

SÄCHSISCHE HEIMAT BLÄTTER 1 2022

Zeitschrift für
Sächsische
Geschichte,
Landeskunde,
Natur und Umwelt
68. Jahrgang
Heft 1/2022
12,00 €



300 Jahre Herrnhut



Willem Riecke Grußwort: Kleine Stadt von Welt	1
Andreas Taesler Wo alles begann: Das Zinzendorf-Schloss Berthelsdorf und seine Geschichte	2
Peter Vogt Herrnhut – „Republik Gottes“ in der Oberlausitz	10
Peter Zimmerling Herrnhut – die erste christliche Gemeinschaftssiedlung der Brüdergemeine	14
Dietrich Meyer Der Herrnhuter Gemeinssaal	21
Jacqueline Schröpel Herrnhuter Sterne	27
Lubina Mahling Von Herrnhut in die Welt – das Beispiel der Familie Lehmann aus Döhlen	30
Matthias Donath und Lars-Arne Dannenberg Von Herrnhut in die Welt – Herrnhuter Siedlungen und Missionsstationen außerhalb Europas	35
Konstantin Hermann Herrnhuter Gemeinnachrichten digital Eine Kooperation des Universitätsarchivs und der SLUB Dresden	42
Boris Böhm 300 Jahre Katharinenhof in Großhennersdorf	46
Tobias Haueis Die Stadtkirche in Zöblitz und ihre Ausstattung	53
Bernd Bendix Die ehemalige Torfgräberei im nordsächsischen Moorgebiet bei Wildenhain	62
Jens Schulze-Forster „Zum Andenken an deinen Schreibelehrer“ – Ein Schülerstammbuch aus Großenhain	72
Mitteilungen	76

IMPRESSUM **Sächsische Heimatblätter**

ISSN 0486-8234

Unabhängige Zeitschrift für Sächsische Geschichte, Landeskunde, Natur und Umwelt
Mitteilungsblatt des Vereins für sächsische Landesgeschichte e. V. und des Zentrums für Kultur und Geschichte e. V.

Herausgeber: Dr. Lars-Arne Dannenberg und Dr. Matthias Donath in Zusammenarbeit mit einem Redaktionsbeirat

Anschrift: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjähna
shb@zkg-dd.de

Redaktion: Dr. Lars-Arne Dannenberg, Dr. Matthias Donath

Redaktionsbeirat: Dr. Jens Beutmann, Prof. Dr. Enno Bünz, Günter Donath, Prof. Dr. Angelica Dülberg, Dr.-Ing. Gerhard Glaser, Klaus Gumnior, Dr. Konstantin Hermann, Dr. Wolfgang Hocqué, Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke, Dr. Igor Jenzen, Martin Munke, Dr. Wolfgang Schwabenicky, Dr. André Thieme, Dr. Michael Wetzels, Dr. Peter Wiegand

Herstellung: DDV Elbland GmbH Meißen

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift ist im Jahresabonnement (4 Ausgaben) zum Preis von 40,00 € inklusive MwSt., Versand und Porto zu beziehen. Die Aufnahme eines Abonnements ist jederzeit möglich bei anteiligem Abopreis. Kündigungen müssen schriftlich bis zum 15. November eines Jahres für das Folgejahr an das Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjähna, eingegangen sein. Im freien Verkauf kostet das Einzelheft zwischen 10,00 € und 15,00 €.

Für den Inhalt der Beiträge sowie die Abdruckrechte zeichnen jeweils die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung der Inhalte außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist unzulässig. Nachdruck, auch auszugsweise, darf nur mit Zustimmung der Herausgeber erfolgen.

Titelbild: Herrnhuter Platz (heute Zinzendorfplatz), Aquarell eines unbekanntes Künstlers, um 1820 © Heimatmuseum Herrnhut, HMH 771

Kleine Stadt von Welt

Herrnhut wird 300 Jahre alt. Erst, wird nun vielleicht der eine oder andere sagen, denn die meisten Städte und Dörfer in Sachsen können auf eine deutlich ältere Geschichte zurückblicken. Aber unser Herrnhut hat eine einzigartige Geschichte, denn in unserer Stadt hat eine evangelische Glaubensbewegung ihre Wurzeln, die weltweite Verbreitung gefunden hat. Ohne die Aufnahme evangelischer Glaubensflüchtlinge aus Mähren durch Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und die Gründung Herrnhuts vor 300 Jahren wäre die Herrnhuter Brüdergemeine nie entstanden. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Einwohner Herrnhuts zugleich immer auch Mitglieder der Brüdergemeine. Erst danach erfolgte eine Trennung von kirchlicher und politischer Gemeinde. Stadtrecht erhielt Herrnhut sogar erst 1929, obwohl die Siedlung seit ihrer Gründung einen städtischen Charakter hatte. Heute leben in Herrnhut Einwohner verschiedener Konfessionen und auch Konfessionslose, aber etwa ein Drittel der Bewohner sind Mitglieder der Brüdergemeine.

„Gemeine“ ist natürlich kein Schreibfehler, sondern die damalige Bezeichnung für „Gemeinde“, die das „Gemeinsame“ betonen soll und bis heute beibehalten wurde. Und weil wir schon bei den Namen sind: die Brüdergemeine wird auch als „Evangelische Brüder-Unität“ oder „Unitas fratrum“ bezeichnet – ein Hinweis auf die Böhmisches Brüder, deren Glaubenstradition die Herrnhuter übernahmen. Dagegen heißt die Herrnhuter Brüdergemeine im englischsprachigen Ausland „Moravian Church“, also „Mährische Kirche“, was sich auf die Herkunft der ersten Bewohner Herrnhuts aus Mähren bezieht.

Unser Herrnhut wurde zum Vorbild für viele andere Niederlassungen der Brüdergemeine weltweit, so dass man ähnliche Siedlungen in Russland, in den USA, in England, in Nordirland, in Dänemark oder in Südafrika findet. Die Beiträge in diesem Themenheft der „Sächsischen Heimatblätter“ machen deutlich, welche geistigen, theologischen, sozialen und wirtschaftlichen Neuerungen von hier ausgingen. Wir hoffen, dass die UNESCO diese Ausstrahlungskraft würdigt, indem sie unsere Stadt in die Liste des Welterbes aufnimmt. Die transnationale Bewerbung wird derzeit federführend von den Vereinigten Staaten von Amerika vorbereitet und umfasst die Siedlungen Bethlehem (Pennsylvania, USA), Grace-



hill (Nordirland) und Herrnhut, während die Siedlung Christiansfeld in Dänemark bereits seit 2015 den Welterbetitel trägt.

Zudem verbinden sich mit unserer Stadt so bekannte „Marken“ wie die Herrnhuter Sterne oder die Herrnhuter Losungen, die den Namen in alle Welt tragen. Man kann wohl mit Fug und Recht behaupten, dass Herrnhut wie kaum eine andere Stadt Sachsens eine weltweite Bekanntheit besitzt. „Kleine Stadt von Welt“ eben.

Damit es nicht nur bei der namentlichen Bekanntheit bleibt, möchte ich Sie einladen, uns zu besuchen. Wir Herrnhuter wollen im ganzen Jahr 2022 ein fröhliches Festjahr begehen. Es soll ein Fest von allen für alle sein. Höhepunkt wird sicherlich die Festwoche vom 11. bis 19. Juni 2022 sein. Eine Ausstellung im Völkerkundemuseum widmet sich „300 Jahren Herrnhut“. Schon im Mai 2022 wird der Kirchensaal nach mehrjähriger Sanierung wieder in Nutzung genommen. Sie sind dazu herzlich willkommen!

Wir freuen uns, wenn Sie Herrnhut im Festjahr besuchen!

Willem Riecke
Bürgermeister der Stadt Herrnhut

Blick auf Herrnhut, 2021
Wikimedia, PaulT (Gunther Tschuch)





Wo alles begann: Das Zinzendorf-Schloss Berthelsdorf und seine Geschichte

Andreas Taesler

Blick auf Berthelsdorf, 1963
Heimatmuseum Herrnhut,
HMH 10611 (Oberlausitzer
Kunstverlag, Foto: Claus)

Im Jahre 2022 schaut Herrnhut auf eine 300-jährige Geschichte zurück. Die Dörfer um Herrnhut sind weit doppelt so alt. Solch ein Ortsjubiläum ist auch immer wieder Anlass, sich auf die Anfänge zu besinnen. Und dieser Anfang ist untrennbar mit dem Ritterguts- und Kirchdorf Berthelsdorf verbunden, das im 13. Jahrhundert im Zuge der deutschen Besiedlung der Oberlausitz gegründet wurde und im Jahr 1317 erste urkundliche Erwähnung fand.

Rittergut Berthelsdorf

Bereits im Jahr 2021 feierte das Zinzendorf-Schloss sein 300-jähriges Jubiläum. Auf dem Schlussstein des Schlossportales steht die Jahreszahl 1721. Diese Jahresangabe weist auf ein lokales Ereignis mit einer großen Wirkung hin. Weshalb 1721? Kaufte doch Ni-

kolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf (1700–1760) erst im Februar 1722 die Ortsherrschaft von seiner Großmutter Henriette Catharina Freifrau von Gersdorff (1648–1726) für 26.000 Taler. Doch die Großmutter, die Witwe des Freiherrn Nicol von Gersdorff, des Landvogts des Markgraftums Oberlausitz, stellte bereits im Jahr zuvor ihrem Enkel in Aussicht, Berthelsdorf zu übernehmen. Ihm war das sehr recht, denn auch als Justizrat in Dresden am Hofe Augusts des Starken brauchte er ein Einkommen, um auszukommen. So begann Zinzendorf schon im Sommer 1721 das ruinöse Herrenhaus wieder herzurichten. Damit ging er ein großes Risiko ein, denn noch gehörte es ihm nicht. Aber Geduld und Abwarten zählten nicht zu seinen Stärken. Immer, wenn die gräfliche Familie von Dresden in die Oberlausitz kam, wohnte sie selbstver-

ständig in Berthelsdorf. Übrigens wurde das schlichte, aber elegante Berthelsdorfer Herrenhaus zum Urbild des Herrnhuter Barock.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf

Graf Zinzendorf wurde am 26. Mai 1700 in Dresden geboren. Sein Vater Georg Ludwig (1662–1700) war Kabinettsminister in Kursachsen unter Johann Georg IV. und August dem Starken. Allerdings stammte die Familie aus Niederösterreich. Im 17. Jahrhundert musste auch sie sich – wie viele protestantische Adlige – zwischen ihrem Glauben und ihrer Heimat entscheiden. So verließ bereits sein Großvater 1663 die Heimat und ließ sich in der Nähe von Nürnberg nieder. Der Vater wurde in Sachsen ansässig und kaufte 1690 das Rittergut Hof in der Lommatzscher Pflege. Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau Maria Elisabeth Teufel von Gundersdorf (1661–1698) heiratete er in zweiter Ehe Charlotta Justina von Gersdorff (1675–1763), doch starb er nur wenige Tage nach der Geburt seines Sohnes Nikolaus Ludwig, genannt Lutz. Sein Bruder Otto Christian (1661–1718) war ebenfalls in Sachsen ansässig geworden und hatte das Rittergut Gauernitz bei Meißen erworben.

Zinzendorf wuchs nach dem Tod seines Vaters bei seiner Großmutter Henriette Catharina von Gersdorff, weil seine verwitwete Mutter sich wieder verheiratete. Die Großmutter, eine geborene Freiin von Friesen, lebte seit 1702 in Großhennersdorf (Oberlausitz). Sie zählte zu den gebildetsten Frauen der damaligen Zeit und war von tiefer Herzensfrömmigkeit geprägt. Mit ihrer tiefen Heilandsliebe prägte sie die Spiritualität ihres Enkels. Von 1710 bis 1716 besuchte Zinzendorf das Pädagogium von August Herrmann Francke (1663–1727) in Halle. Das Jurastudium in Wittenberg schloss sich an. Es folgte eine Kavaliereise durch verschiedene europäische Länder. 1721 heiratete er Erdmuthe Dorothea Gräfin von Reuß-Ebersdorf (1700–1756). Die Eheleute waren sich einig, dass sie „für den Heiland streiten“ wollten. Ende 1721 trat der Graf seine Stellung am kursächsischen Hof in Dresden an.

1722 – ein denkwürdiges Jahr

Die Schlacht am Weißen Berg am 8. November 1620 bescherte den kaiserlichen Truppen den Sieg über das protestantische böhmische Heer. Nun wurden die böhmischen



Länder rekatholisiert. So wurden im Laufe des Dreißigjährigen Krieges die Böhmisches Brüder (Unitas Fratrum) fast vollständig vernichtet. Ihr letzter Bischof, Johann Amos Comenius (1592–1670), musste 1628 die Heimat verlassen und ging ins Exil. Es war bei Strafe in den Habsburgischen Landen verboten, sich zum evangelischen Glauben zu bekennen oder ihn zu praktizieren. So flohen in den folgenden Jahrzehnten Tausende als Exulanten in die

Berthelsdorf, Grundriss des Mittelhofs mit Herrenhaus und Garten, 1764
Wikimedia

Schloss Berthelsdorf, Zustand nach der Sanierung
Foto: Matthias Donath



benachbarten Länder und fanden dort eine neue Heimat. Im Jahre 1722 machten sich aus den drei Dörfern Sehlen (tschechisch: Žilina), Zauchtenthal (tschechisch: Suchdol nad Odrou) in Mähren und Kunwald (tschechisch: Kunwald) bei Senftenberg (tschechisch: Žamberk), an der Grenze Ostböhmens zu Mähren, die ersten Exulanten unter der Führung des Zimmermanns Christian David (1692–1751) auf den Weg in die Oberlausitz. Christian David und Zinzendorf begegneten sich anlässlich der Probedpredigt des Berthelsdorfer Pfarrers Johann Andreas Rothe (1688–1758) am 17. Mai 1722. Sicher tauschten beide sich über die schwierige Situation für Evangelische in der böhmischen Heimat aus. Zinzendorf machte Christian David zwar eine sehr vage Zusage, rechnete aber nicht damit, dass die Mähren sogleich ihre Heimat verließen. Als sie in der Görlitzer Gegend eintrafen, führte sie ihr Weg über Nieder Wiesa und Leuba nach Großhennersdorf. Dort sprachen sie bei der Landvögtin vor. Warum sie die Flüchtlinge sogleich nach Berthelsdorf weiter schickte, ist nicht bekannt.

Heitz wird Vogt in Berthelsdorf

Auf seiner Kavaliereise lernte der junge Graf bei seiner Tante Margareta Susanna von Pohlheim (1660–1722), der jüngsten Schwester seines Vaters, ihren Hofmeister Johann Georg Heitz kennen, einen Schweizer reformierten Glaubens. Zu seinen Aufgaben gehörte die Leitung der Hauswirtschaft und zugleich war er die rechte Hand der Herrschaft. Der Graf war von ihm, seiner Arbeit und seiner Frömmigkeit fasziniert. So wünschte er sich sogleich eine lebenslange Zusammenarbeit mit ihm. Denn das gemeinsame Ziel beider war es, Seelen für den Heiland zu gewinnen. Sie wurden sich einig, und so folgt Heitz Ende Juli 1721 dem Grafen nach Großhennersdorf, dem Witwensitz seiner Großmutter. Als Ende des Jahres 1721 Zinzendorf seine Stelle als Hof- und Justizrat am Dresdner Hof antrat, ging Heitz als sein Hofmeister mit ihm nach Dresden. Vom Charakter waren beide sehr unterschiedlich. Heitz war doppelt so alt wie Zinzendorf und erfahrener, aber eben doch ein Untergebener. Daher war dem Miteinander kein bleibender Erfolg beschieden. Im Mai 1722 verließ Heitz Dresden und übernahm die Verwaltung des Gutes Berthelsdorf. Ihm war das ganze Personal unterstellt, aber zugleich hatte er für die von den Untertanen zu leistenden Dienste Sorge zu tragen. Kurz nachdem Heitz seine Tätigkeit in Berthelsdorf aufgenommen hatte, trafen die

mährischen Exulanten ein. Heitz berichtete dem Grafen in seinem Brief vom 10. Juni 1722 davon. Der Hofmeister wies den Mähren zunächst ein Haus auf dem Lehngut zu, einem Vorwerk unmittelbar an der Grenze zum Nachbarort Rennersdorf. Er war sich mit der Landvögtin einig, sie nicht im Ort anzusiedeln. So schlug Heitz vor, dass sie „über der Landstraße“ bauen sollen. Gemeint ist die alte Strahwalder Straße, die heutige B 178 zwischen Löbau und Zittau. So wies er ihnen Land zum Siedeln auf Berthelsdorfer Flur zu. Damit schuf er Tatsachen, ohne sich vorher mit Zinzendorf abgesprochen zu haben. Ihm wäre es lieber gewesen, die Mährer wohnen „unten“ in seiner Ortsherrschaft. Aber Heitz dachte bei seiner Entscheidung auch sehr ökonomisch. Die Mährer würden dort oben, im heutigen Herrnhut, eher wirtschaftlich auf eigenen Beinen stehen. Auch würde sich diese Ortslage gut gewerblich entwickeln können. Am 17. Juni 1722 ging Heitz mit seinem Förster durch den Wald und zeichnete die Bäume zum Fällen an. Am selben Tag fällte der mährische Zimmermann Christian David den ersten Baum zur Ansiedlung. David Cranz beschreibt dies: „Und Christian David schlug seine Zimmeraxt in einen auf dem Platz stehenden Baum mit den Worten: Hier hat der Vogel ein Haus funden und die Schwalbe ihr Nest, nemlich deine Altäre, HERR Zebaoth. (Psalm 84,4)“.

Am 11. August 1722 wurde das erste Haus bereits aufgerichtet. Aber noch immer war das fehlende Wasser ein großes Problem. Das gesamte Projekt drohte zu scheitern, doch Heitz gewann vierzehn Männer aus dem Dorf, die auf seine Kosten nach Wasser gruben. Erst nach mehreren Tagen wurden sie fündig. Am 28. Oktober 1722 war dann endlich ausreichend Wasser da. Zugleich wurde am selben Tag die zweite Hauseinweihung begangen. Zu diesem Anlass las Heitz aus der Offenbarung 21. Es folgte eine erbauliche Betrachtung und ein „sehr herzliches Gebet“, wie es später Christian David sehr berührt mitteilte.

Selbstverständlich war für Heitz die Siedlung auch ein Werk des Glaubens. Am 8. Juli 1722 schrieb er dem Grafen: „Gott hat ihn [Heitz] recht zu diesem Werk ermuntert. Er segne es auch nach seiner Güte und verschaffe, dass Eure Exzellenz an dem Berg, der der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen, dass Tag und Nacht kein Stillschweigen bei ihnen

sei.“ Heitz hat hier das Bild von der Gottesstadt vor Augen und bezieht sich dabei auf den Propheten Jesaja 63,6. So bekam die neue Siedlung ihren Namen. Den Hutberg nutzte das Rittergut zum Hüten der Schafe. Er war also ein Hüteberg. Bereits im nächsten Brief berichtete Heitz weiter von dem „neuen Haus auf des Herren Hut“. Aber erst seit 1724 ist die Nennung des Ortsnamens in Gebrauch gewesen. Pfarrer Rothe sprach von der Kanzel in der Fürbitte davon und nannte „Herrnhut“ nachweislich erstmals öffentlich. Es war nicht nur die Aufgabe des Hofmeisters Heitz, das heruntergewirtschaftete Gut auf Vordermann zu bringen und das Herrenhaus wiederaufzubauen, sondern sich auch um die mährischen Flüchtlinge und deren Siedlung Herrnhut zu kümmern. Er war dort nicht nur Bauherr, sondern zugleich der erste Seelsorger für die Mähren.

Doch bald darauf beendete Heitz seine Tätigkeit in Berthelsdorf. Zu den charakterlichen Unterschieden mit dem Grafen kamen noch die theologischen Differenzen mit dem lutherischen Pfarrer und mit Zinzendorf hinzu. Im August 1723 nahm er in Wilhelmsdorf bei Erlangen die Stelle eines Amtmanns an.

Geschichte und Bedeutung des Zinzendorf-Schlusses

Für den Vogt Georg Heitz war es selbstverständlich, täglich Abend-Betstunden für die Dienerschaft zu halten. Als das Schloss wieder soweit hergerichtet war, fanden am Sonntagnachmittag Predigtwiederholungen statt. Vormittags wurde der Gottesdienst in der Berthelsdorfer Kirche besucht. Dem Ortspfarrer Andreas Johann Rothe gelang es, den Mähren den Hunger nach dem Worte Gottes zu stillen. Zinzendorf sagt über ihn: „Er predige keinem Bauern zu dunkel und keinem Philosophen zu seicht.“ Am Nachmittag trafen sich dann diejenigen im Schloss, die im Glauben wachsen und reifen wollten. Hier wuchsen Einheimische und Exulanten zur „Schloßecclesia“ zusammen. Erweckungen folgten. Der lahme Knecht Gottlieb Hahn und die einäugige Küchenmagd Helene Anders waren die ersten „Erweckten“. So war das Schloss neben der Berthelsdorfer Kirche ein wichtiger Ort, an dem die Bewegung geistlich gespeist wurde, die am 13. August 1727 in der Abendmahlsfeier in der Berthelsdorfer Kirche zur Gründung der Brüdergemeine führte. Übrigens nannte Zinzendorf sein Schloss gern Bethel (Haus Gottes). Im Laufe der Zeit gewann Herrnhut immer mehr an Bedeutung, zumal die gräfliche Fa-

milie ab 1727 dort lebte. Zudem bildete das Schloss als „Jüngerhaus“ in den letzten Lebensjahren des Grafen das geistliche Zentrum der Herrnhuter Brüdergemeine. Hier scharte Zinzendorf seine Mitarbeiter um sich und lebte mit ihnen.

Nach dem Tod der Gräfin Erdmuthe Dorothea von Zinzendorf war die Brüder-Unität für das Gut samt Ortsherrschaft verantwortlich, obwohl die Nominalherrschaft noch von der Familie wahrgenommen wurde; zunächst von Tochter Benigna von Watteville (1725–1789), danach von ihrer Schwester Elisabeth von Watteville (1740–1807) und ihrem Ehemann Friedrich Rudolf von Watteville (1738–1811) und zuletzt bis 1844 von der Gräfin Charlotte Sophie von Einsiedel (1769–1855). Von 1791 bis 1913 hatte die Unitäts-Aeltesten-Conferenz, die Kirchenleitung der Herrnhuter Brüdergemeine, ihren Sitz im Schloss. Über 120 Jahre tagte hier die Kirchenleitung dieser kleinen weltweiten Missionskirche und traf die nötigen Entscheidungen über das Leben in den Gemeinden und auf den Missionsfeldern. 1913 wurde die Kirchenleitung nach Herrnhut verlegt.

1913 verpachtete die Evangelische Brüder-Unität das gesamte Gut dem Deutschen Reich. Hier wurden bis 1945 im Remonte-Depot Pferde für die Wehrmacht ausgebildet. Allerdings zwang der Staat die Brüdergemeine 1937 zum Verkauf ihrer Besitzungen. Seit 1947 gehörte das Gutsgelände dem Volksgut „Thomas Müntzer“, einem großen sozialistischen Landwirtschaftsbetrieb. Anfangs erfuhr das Schloss noch eine Mischnutzung. Etliche Flüchtlingsfamilien wohnten hier. Auch waren Ausbildungsräume für Lehrlinge und sowohl Küche als auch Speiseraum hier unterge-

Zinzendorf-Schloss Berthelsdorf, Zustand 2001
© Freundeskreis Zinzendorfschloss Berthelsdorf



bracht. Doch der damalige Eigentümer zeigte kein Interesse am Erhalt dieses geschichtsträchtigen Ortes. So musste das Schloss 1975 baupolizeilich gesperrt werden. Dem Verfall preisgegeben, drang Regenwasser ungehindert ein und der Hausschwamm breitete sich überall aus. Das Schicksal des Schlosses schien besiegelt. 1991 stellte die Brüdergemeinde einen Restitutionsanspruch. Daraufhin wurde der Landwirtschaftsbetrieb aufgegeben. Jahre vergingen. Inzwischen wuchsen Birken aus der Dachrinne.

Eine Vision wird Wirklichkeit

Auf Initiative von Herrn Dieter Merian (Schweiz) gründete sich am 12. September 1998 in der Berthelsdorfer Kirche der Freundeskreis Zinzendorf-Schloss Berthelsdorf e. V. Die Mitglieder wollten diese wichtige Stätte, die ursächlich mit dem Grafen Zinzendorf und der Herrnhuter Brüdergemeinde verbunden ist, nicht länger dem Verfall preisgeben, war doch Jahrhunderte von hier Segen ausgegangen. Die Sanierung sollte erfolgen und das Gelände wieder belebt werden.

Eine Illusion? Vom Zustand des Gebäudes war es nach Meinung der Experten bereits „fünf nach zwölf“. Ein aussichtsloses Unterfangen? Damals fehlte den Mitgliedern das notwendige bauliche Fachwissen. Aber dafür verfügten sie über ein großes Gottvertrauen. Gut, dass es so und nicht anders war. Sonst wäre die Vision wohl kaum Wirklichkeit geworden.

Inzwischen bot die Treuhand das Gutsgelände zum Verkauf an. Das Ziel des Vereins war es, den künftigen Eigentümer zu unterstützen und bei seinen Vorhaben zu fördern. Doch die Brüdergemeinde hatte nicht die Absicht, das Schloss zu erwerben. Auch der Freundeskreis hatte das nicht zum Ziel. Da nun die Zukunft des Schlosses völlig ungewiss war, zog der Verein einen Kauf in Erwägung. Doch bereits im März 1999 hatte die Treuhand das Schloss einer Berliner Wirtschafts-Consulting verkauft. Alle Pläne drohten somit zu scheitern. Nun wurde der Freundeskreis in vielerlei Hinsicht aktiv, und es war ein großes Wunder, dass der Freistaat das erste und einzige Mal in seiner Geschichte sein Vorkaufsrecht zugunsten eines Dritten ausübte. So war es dem Freundeskreis im August 2001 möglich, das Gutsgelände doch noch für 1 Deutsche Mark in Besitz zu nehmen. Auf dem Gelände von knapp vier Hektar befanden sich ungefähr 20 Gebäude, die früher alle landwirtschaftlich genutzt wurden. Durch Leerstand und Vandalismus waren sie inzwischen gezeichnet.

Ende 2002 konnte mit der Notsicherung des Schlosses begonnen werden. Die Bausubstanz des Schlosses war sehr instabil. Es gab Risse von der Traufe bis zum Boden. Eine Gerüstkonstruktion bewahrte das Schloss vor dem Auseinanderbrechen. Es wurde stabilisiert und dem Hausschwamm zu Leibe gerückt.

Doch die Skepsis war von allen Seiten sehr groß. Erst als 2008 die Fassade saniert wurde, wichen die Bedenken. Schon zuvor, im Jahre 2004, wurde das Schloss als „Denkmal von nationaler Bedeutung“ eingestuft. Die Öffentlichkeit stand also hinter diesem Projekt. Nach zehnjähriger Bautätigkeit konnte im September 2012 die Wiedereinweihung des Schlosses festlich begangen werden.

Dem Freundeskreis ging es von Anfang an vor allem darum, das Schloss mit Leben zu erfüllen. So fanden jährliche Schülerprojektwochen sowie regelmäßig Konzerte, Führungen und Ausstellungen statt. Viele Besucher und Gruppen interessierten sich für den Baufortschritt. Seit 2006 feierte die Berthelsdorfer Kirchgemeinde ihre jährliche Johannisandacht auf dem Schlosshof. Auch hier wich die anfängliche Skepsis einer steigenden Resonanz.

In all den Jahren gab und gibt es immer wieder große Probleme, Konflikte und finanzielle Engpässe. Um nicht von den Sorgen erdrückt zu werden, lädt der Freundeskreis seit dem 4. März 2004 zum wöchentlichen Schlossgebet jeweils samstags um 13 Uhr ein. Es heißt ja: „Ora et labora!“ („Bete und arbeite!“). Martin Luther sagte einmal: „Bete, als ob alles vom Gebet abhängt. Arbeite, als ob alles von deiner Arbeit abhängt.“ So dankt der Freundeskreis unserem Gott, dass seine Vision Wirklichkeit werden konnte. Doch ohne die Unterstützung des Freistaats Sachsen, der Bundesrepublik Deutschland, der Europäischen Union, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Ostdeutschen Sparkassenstiftung sowie anderer Stiftungen und vieler privater Spender und ohne die vielen Gebete und den unermüdlichen Einsatz des Vereins wäre dieses Werk nicht möglich gewesen.

Besucher kommen aus allen Gegenden Deutschlands und aus zahlreichen Ländern. Gern wird das Schloss auch für Familienfeiern in Anspruch genommen. Zwei ständige Ausstellungen mit Werken von Dr. Dietmar Wappler (1938–2010) und Strawalde (eigentlich Jürgen Böttcher, geb. 1931) bereichern das Schlossambiente.

Zur Baugeschichte des Schlosses

Das Zinzendorf-Schloss präsentiert sich seit den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts als schlichtes barockes Herrenhaus. Allerdings be-

kam es bereits zu früherer Zeit an der Westseite einen kleinen Anbau, in dem sich anfangs die Küche befand. 1790 wurde er massiv aufgestockt und seitdem wurde das Obergeschoss auch für Wohnzwecke genutzt. Im Zuge der Restaurierung 2002 wurde der völlig marode und statisch problematische Anbau zurückgebaut. Das Schloss verfügt seitdem wieder über seine ideale barocke Form mit einem Grundriss von 75 x 65 sächsische Fuß (ca. 21 x 18 m). Auf der dem Gutshof zugewandten Ostseite dieses zweigeschossigen Baus ist der Haupteingang. Die Jahreszahl 1721 über dem Schlussstein des Sandsteinportals mit Korbbogen erinnert an den Beginn der Bautätigkeit Zinzendorfs. Ihm war es wichtig, dass zwei Bibelworte das Portal zieren: „Hier übernachteten wir als Gäste, drum ist das Haus nicht schön und feste. Sach. 9,12“ und „So recht, wir haben noch ein Haus im Himmel, das sieht anders aus. 2. Kor. 5,1.2“. Zinzendorf hat diese Bibelverse frei übertragen. Die Vorderfront verfügt über sieben Fensterachsen. Im Obergeschoss dieser Fassade wird die Mittelachse mit drei Fenstern durch Lisenen besonders betont. Alle vier Fronten dieses Gebäudes werden durch gequaderte Ecklisenen hervorgehoben. Den oberen Abschluss des Schlosses bildet ein dreigeschossiges Mansardwalmdach mit stehenden Gaupen. Das Schloss bekam 1804 eine Ziegelbedachung. Der Renaissance-Vorgängerbau, den Zinzendorf erweitern und umbauen ließ, bestand im Erdgeschoss aus massiven Bruchsteinmauerwerk und im Obergeschoss aus Fachwerk. Da Zinzendorf das Gebäude zu einem barocken Herrenhaus umgestaltete, mussten um der Symmetrie Willen alle Fenster versetzt werden. Dabei wurden die Außenwände im Obergeschoss in Ziegelmauerwerk errichtet, allerdings blieb bei den Innenwänden das Fachwerk erhalten. Das Schloss verfügt in allen drei Geschossen durch zwei zentrale Querwände über eine dreiteilige Gliederung. Das erste Obergeschoss, die Beletage, wird von barocker Formensprache geprägt. So verfügen z. B. diese Räume über einfach profilierte Stuckdecken, die Zinzendorf allerdings erst 1756 einbauen ließ. Während der Bauzeit gab es einen regen Briefwechsel zwischen dem Verwalter und dem Grafen. So erkundigte sich Heitz, was in Dresden zurzeit modern sei, um es auch Vor Ort umsetzen zu können: So zum Beispiel bei der Herstellung der Türen: „Da nun die Türen einfach werden, wäre es gut, wenn Eure Excellence sich in Dresden erkundigen ließen, was für Mode jetzt dort zu dergleichen Türen ist“. Darum gibt er ihm die Größe der Türen durch: $3 \frac{3}{4}$ Ellen hoch und 2 Ellen breit. Die histori-



schen Türen im Schloss sind das Ergebnis dieser Anfrage.

Das Erdgeschoss hat seine Prägung noch in der Renaissance erhalten. Der damalige Gutsbesitzer, Bernhard Edler von der Planitz (1630–1688), übte ab 1674 eine rege Bautätigkeit aus. Es ist davon auszugehen, dass das Schloss damals den rechteckigen Grundriss im Kernbereich erhalten hat. Zu beiden Seiten der Eingangshalle schließen sich Räume an. Auf der Ostseite drei annähernd gleich große Räume, wobei die beiden vorderen mit einem Kreuzgratgewölbe abschließen. Im Mittelraum wurden für das Gewölbe noch Bruchsteinmauerwerk verwandt.

Von Anfang an spielte neben der umfangreichen Archivrecherche die bau- und farbarchäologische Befunduntersuchung am Gebäude eine wesentliche Rolle. So konnte im Bereich der an das Schloss angefügten Gartenmauer mehrere originale Farbbefunde freigelegt werden. Hierbei zeigte sich als erste Farbfassung ein gebrochener Weißton als Fond kombiniert mit einem lichten Grauton für die Gliederungselemente. Diese Befundsituation ließ sich später auch noch im Simsbereich nachweisen. Interessant ist, dass der gleiche

Zinzendorf-Schloss Berthelsdorf, Portal mit rekonstruierter Inschrift
Foto: Matthias Donath

Literatur:

Erich Beyreuther: Die große Zinzendorf-Trilogie, Marburg 1988; David Cranz: Die alte und neue Brüderhistorie, Barby 1771; Cornelius Gurlitt: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsens. Bd. 34. Amtshauptmannschaft Löbau, Dresden 1910, S. 56-58; Gerhard Meyer: Die Anfänge Herrnhuts. Ein Buch vom Werden der Brüdergemeine, Herrnhut 1922; Gottlieb Korschelt: Geschichte von Berthelsdorf, Berthelsdorf 1852; Claudia Ochocki: Das Zinzendorf-Schloss in Berthelsdorf, Masterarbeit, Dresden 2007; Andreas Taesler (Hrsg.): Das Berthelsdorfer Zinzendorf-Schloss, Berthelsdorf 2018; Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf: Einige Reden [...] die er in Bethel an die gesamter Berthelsdorfer Kirchfahrt gehalten hat, Barby 1766.

Farbklänge am großen Speicher als auch einige Jahre später am Herrnhuter Kirchensaal nachweisbar ist. Diese vornehme Farbgebung galt offensichtlich für viele Gebäude der Brüdergemeine im 18. Jahrhundert als Vorbild.

Im Schloss wird Geschichte lebendig

Der Freundeskreis ließ sich nicht von dem Verfall des Schlossensembles entmutigen. Schritt für Schritt ging es voran. Es gab auch immer wieder unangenehme Überraschungen. So wurde entdeckt: Dem Schloss fehlt das Fundament. Es war nur 20 cm bis 30 cm in den Lehm „gesetzt“. Im Sommer 2006 wurde das Schloss dann nachträglich gegründet.

Es war erstaunlich, was alles im Laufe der Zeit sichtbar wurde. Als im Hausflur eine Zwischenwand herausgenommen und die im 19. Jahrhundert abgehangene Decke entfernt werden musste, kam eine Holzbalkendecke aus dem Jahr 1674 zum Vorschein. Die repräsentative Eingangshalle aus der Renaissance kam wieder zur Geltung. Auch in den Nebenräumen wurde die Decke geöffnet, und es konnte eine längs gespannte Schiffskehlbalkendecke mit zwölf langen Balken freigelegt werden. Die Zwischenwände wurden entfernt, und aus den vier vorhandenen Räumen entstand jetzt der eine ursprünglich geplante Renaissance-Saal mit der eindrucksvollen Holzdecke mit der behutsam restaurierten Biesterfassung.

Unser Restaurator entdeckte zudem Fragmente eines vierzeiligen Schriftbandes, das um 1580 datiert werden kann. Er legte eine mit floralem

Rankenwerk dekorierte Fensternische frei. Alle Fensterlaibungen waren damals eingefasst. Jetzt konnte man sich vorstellen, wie üppig die Räume im 16. Jahrhundert ausgestattet waren.

Interessant sind auch die Fensterbeschläge. Da Zinzendorf ständig Engpässe an Material, Handwerkern und Finanzen hatte, wurden die Beschläge von den Renaissancefenstern für die Barockfenster wiederverwendet. Dieser Sachverhalt konnte eindrucksvoll an einem bei der Mauerwerkssanierung gefundenen originalen Renaissancefenster in einer zugemauerten Nische belegt werden.

Als im Renaissance-Saal der alte Fußboden aufgenommen wurde, stieß man auf viele Tonscherben aus vergangenen Zeiten. Die ältesten wurden dem 15./16. Jahrhundert zugeordnet. Das heißt, es gibt mit Sicherheit eine 500-jährige Schlossgeschichte. Auch die Kacheln von Öfen aus dem Barock und der Renaissance, die aus dem Schutt über den Gewölbekappen geborgen wurden und ausgestellt werden konnten, sind ein Indiz dafür.

Das Sitzungszimmer der Unitäts-Ältesten-Conferenz konnte dank der Unterstützung der Ostdeutschen Sparkassenstiftung saniert und ausgestattet werden.

Im Jahr 2013 erhielt der Freundeskreis den Bundespreis des Handwerks in der Denkmalpflege als Anerkennung für die denkmalgerechte Sanierung des Schlosses.

Die Losungstür von 1724

In der Literatur gab es Hinweise, dass Graf Zinzendorf Bibelworte an die Türblätter aufbringen ließ. Dafür kamen nur die herrschaftlichen Räume in der Beletage infrage. Dort wohnte in den Anfangsjahren die gräfliche Familie, wenn sie sich, von Dresden kommend, in Berthelsdorf aufhielt. Etliche Türen verfügten noch heute über typische barocke Zweifüllungstürblätter. Diesen galt die ganze Aufmerksamkeit. Entsprechende Befunduntersuchungen an sämtlichen historischen Türen im ersten Obergeschoss wurden vom Restaurator durchgeführt. Er dokumentierte bis zu sieben Farbschichten, stieß aber nicht auf Schrift. In Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege wurden daraufhin sämtliche Farbschichten abgetragen, um die Türen neu farblich zu fassen. Dabei entdeckte man an einer Tür Schrift. Zur Zinzendorfzeit war zumindest dieses Türblatt ungestrichen. In beiden Kassettenfeldern war Schrift mit Kalkfarbe aufgetragen. Beide Verse waren mit Rosen umkränzt bzw. dekoriert. Da die Tür dem Sonnenlicht ausgesetzt war, dunkelte das Holz nach. Im



Berthelsdorf, Losungstür
Foto: Matthias Donath

Laufe der Zeit erhielt die Tür mehrere Farbanstriche. Als diese im August 2011 entfernt wurden, blieb die Kalkfarbe an der Ölfarbe haften, und so kam das „Negativ“ zum Vorschein, also die hellen Stellen, an denen die Kalkfarbe das Holz vor dem Nachdunkeln durch Sonneneinstrahlung geschützt hatte.

Der Bibelspruch im oberen Feld war nur mithilfe von ultraviolettem Licht vollständig erkennbar. Der Liedvers darunter war mit bloßem Auge lesbar. Der Restaurator gestaltete das Negativ zum Positiv. Der damalige Herrnhuter Archivar, Dr. Rüdiger Kröger, fand in einem Brief einen Hinweis auf diese Tür. Johanne Sophie von Zezschwitz (1697–1762), die Gesellschafterin der Landvögtin, nahm 1722 eine Wohnung im Viehhaus auf dem Berthelsdorfer Gut. Am 30. Oktober 1724 heiratete sie Zinzendorfs Jugendfreund, den Schweizer Friedrich von Watteville (1700–1777). Sie hat die Arbeiten am Schloss vor Ort überwacht und organisiert. Briefe von ihr an den Grafen liegen im Archiv in Herrnhut vor. In einem Brief schrieb sie ihm nach Dresden und teilt mit, was alles abgearbeitet ist. Unter Punkt 4 heißt es: „die thüren können so gemacht werden / sie dürfen nur die sprüche schicken und fein balt“. Hier werden die Türen in einem Atemzug mit den Sprüchen erwähnt. Lange Zeit wusste man nicht, was dies zu bedeuten habe. Aufgrund dieses Hinweises wurden die beiden Türfüllungen sehr behutsam restauriert.

Nun ist das restaurierte Türblatt in mehrfacher Hinsicht eine Besonderheit. Zum einen haben wir hier ein authentisches Ausstattungsstück, das von Zinzendorf selbst stammt und durch die schriftliche Notiz in dieser Fassung sicher auf 1724 zu datieren ist. Zum anderen ist es ein sehr frühes Beispiel für die Kombination von biblischen Texten mit entsprechenden Liedversen, die uns später in den bekannten „Herrnhuter Losungen“ wiederbegegnet.

Im konkreten Fall wird eine Stelle aus Lukas 10,42 zitiert: „Eins ist Noth / Maria hat das beste Theil / erwehlet, das soll nicht von / Ihr genommen werden.“ Darunter steht die 5. Strophe des Liedes „Wer ist wohl wie du, Jesus süße Ruh?“ von Anastasius Freylinghausen (1670–1739): „Höchste Majestät König u. Prophet / deinen Zepter will Ich Küßen / Ich will sitzen dir zu Füßen / wie Maria thät: Höchste Majestät“

Dieses Lied hat Zinzendorf wohl spätestens in Halle kennengelernt. Tatsächlich findet es sich auch im 1725 von Zinzendorf veröffentlichten „Berthelsdorfer Gesangbuch“ unter Nr. 643. Nachweislich war ihm dieses Lied sehr wichtig, da er damit die Tür beschriften ließ. Es ist ein Zeugnis der Frömmigkeit des Grafen; denn er

identifiziert sich mit dem Verhalten von Maria. Der Bibelvers trägt darüber hinaus noch Zinzendorfs Handschrift. Denn das biblisch „gute Teil“ hat er durch das „beste Theil“ ersetzt. So legt er diesen Vers zugleich aus. Durch die Verwendung des Komparativs drückt er aus: Etwas „Besseres“ gibt es für ihn nicht. Seine zehnte Rede an die Berthelsdorfer Kirchfahrt, die der Graf am Sonntag Cantate, 16. Mai 1756 gehalten hat, widmet er ganz diesem Bibelwort „Das gute Theil“ (Lukas 10,42). Er führt aus, Maria wollte kein Wort verlieren, das Jesus redete; sie suchte seine Nähe und hat sich an ihn gebunden.

Der Kulturspeicher entsteht



Nach der Schlosssanierung wurde der Freundeskreis ermutigt, sich einem weiteren Projekt zu widmen. Das historische Stall- und Speichergebäude aus dem Jahre 1800 dominiert den Gutshof und war ebenfalls ein Zeichen großen Verfalls. Diese spätbarocke Anlage mit dem Mittelrisalit von 1884 wurde seit 2013 saniert. Das Gebäude erhielt seine ursprüngliche Gliederung zurück, der Dachstuhl wurde saniert und die Turmuhr mit Stundenschlag funktioniert wieder. Aus dem großen Kuhstall mit seinem faszinierenden Kreuzgewölbe entstand ein großer attraktiver Veranstaltungsraum. Bereits 2017 konnte die Festveranstaltung zum 700-jährigen Ortsjubiläum von Berthelsdorf darin stattfinden. Dieses Gebäude hat eine lange Vorgeschichte. Mehrere separate kleinere Gebäude wurden in das jetzige Gebäude integriert. So kam auch eine Schwarzküche wieder zum Vorschein, die bis zum Jahre 1800 sicherlich in Betrieb war. Seit der Sanierung der Funktionsräume (u. a. Küche und Garderobe) und dem Einbau einer Sanitäranlage wird dieser „Kulturspeicher“ für vielfältige Veranstaltungen gern und rege genutzt. Heute ist das Zinzendorf-Schloss ein Ort der Begegnung, ein Besuchermagnet und mit seinem Speichergebäude aus der kulturellen Landschaft der Oberlausitz nicht mehr wegzudenken.

Berthelsdorf, Kuhstall,
heute Kulturspeicher
© Freundeskreis Zinzendorfschloss
Berthelsdorf

Autor
Andreas Taesler
Freundeskreis Zinzendorfschloss Berthelsdorf e.V.
Schulstraße 27
02747 Herrnhut
info@zinzendorfschloss.de



Herrnhut – „Republik Gottes“ in der Oberlausitz

Peter Vogt

Christian David fällt den ersten Baum zum Bau Herrnhuts, Kupferstich von Friedrich Daniel Reichel, 1822, Ausschnitt Sammlung ZKG

1 Zur Geschichte Herrnhuts vgl. Theodor Bechler: Orts-geschichte von Herrnhut mit besonderer Berücksichtigung der älteren Zeit, Herrnhut 1922.

Als Gründungstag Herrnhuts gilt der 17. Juni 1722, an dem der mährische Zimmermann Christian David (1692–1751) den ersten Baum für den Anbau der neuen Siedlung fällt. Mit ihm waren einige Glaubensflüchtlinge aus Mähren, die in der Tradition der Böhmi-schen Brüder standen, in die Oberlausitz ge-kommen, wo ihnen Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760) auf seinem Gut Berthelsdorf Zuflucht bot.¹ Da es sich um Handwerkerfamilien handelte, wies Zinzen-dorfs Gutsverwalter sie an, sich an der Land-

straße von Löbau nach Zittau anzusiedeln, wo bessere Verdienstmöglichkeiten bestan-den. Der Name Herrnhut, der schon bald für den neuen Ort in Gebrauch kam, brachte zum Ausdruck, dass sich die Exulanten unter der Hut des Herrn in Sicherheit wussten und bereit waren, „auf der Hut des Herrn“ zu sein, d. h. wachsam Gottes Wegweisung für ihre kleine Gemeinschaft zu erwarten.

Durch Zuzug weiterer Exulanten und Siedler aus dem pietistischen Milieu entstand bald ein Gemeinwesen, das sich innerhalb der lu-

therischen Parochie Berthelsdorf als ein Zusammenschluss derer, „die mit Ernst Christ sein wollten“, etablierte und sich in seinen Frömmigkeitsformen am Vorbild der Urgemeinde orientierte. Graf Zinzendorf war dabei die prägende Kraft, der zunächst versuchte, nach dem Vorbild der Franckeschen Anstalten in Halle ein eigenes Zentrum pädagogischer und publizistischer Wirksamkeit zu errichten, zugleich aber auch bestrebt war, eine überkonfessionelle Gemeinschaft „wahrer Kinder Gottes“ um sich zu sammeln. Nach urchristlichem Vorbild redeten sich die Bewohner Herrnhuts gegenseitig als „Bruder“ bzw. „Schwester“ an – ein Brauch, der zu dem Namen „Brüdergemeinde“ führte und bis heute von den Kirchenmitgliedern gepflegt wird.² Was in Herrnhut Gestalt annahm, kann man als Modell einer christlichen Lebensgemeinschaft bezeichnen, die danach strebte, so etwas wie eine „Republic Gottes“ zu sein.³

Konflikte blieben freilich nicht aus, insbesondere durch divergente konfessionelle und theologische Prägungen. Zinzendorf verfasste daher im Frühjahr 1727 ausführliche „Statuten“, die viele praktische Fragen des Zusammenlebens regelten und dem geistlichen Leben der Gemeinde eine verbindliche Grundlage gaben. „In Herrnhut soll zu ewigen Zeiten nicht vergessen werden, dass es auf den lebendigen Gott erbaut und ein Werk seiner allmächtigen Hand, auch eigentlich kein neuer Ort, sondern nur eine für Brüder und um der Brüder willen errichtete Anstalt sei.“⁴ Eine Abendmahlsfeier am 13. August 1727 bewirkte die völlige Aussöhnung der Gemeinde und wurde als tiefgreifende Erneuerung und geistlicher Aufbruch erlebt. Ausgehend von Röm. 12,4-8 wurden vielfältige Laienämter eingerichtet, die zur Leitung, Unterweisung, Seelsorge und diakonischen Hilfeleistung dienten und jeweils parallel mit Männern und Frauen besetzt wurden.⁵ Die Gemeindeglieder trafen sich in kleinen Gesprächsgruppen, den sogenannten „Banden“, zur gegenseitigen Seelsorge. Ab 1729 wurden der Gemeinde täglich Bibelworte oder Gesangbuchverse als „Losung“ bekannt gegeben, daraus entstand 1731 das gedruckte Losungsbuch, das heute in über 65 Sprachen erscheint.⁶ 1732 begann die Missionsarbeit mit der Aussendung von zwei Brüdern in die Karibik, der schnell weitere Missionsprojekte und Botendienste quer durch Europa folgten. So etablierte sich die Brüdergemeinde von Herrnhut aus in kurzer Zeit als internationale Evangelisations- und Missionsbewegung und



Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf, Gemälde, um 1740
Unitätsarchiv Herrnhut

später als eigenständige Kirche.⁷ Ein wesentlicher Schritt dabei war 1735 die Weitergabe des Bischofsamts der Böhmisches Brüder an der Brüdergemeinde durch die Bischofseignung von David Nitschmann (1698–1772) durch den Berliner Hofprediger und Bischof des polnischen Zweigs der Brüderunität, Daniel Ernst Jablonski (1660–1741).⁸ In den 1740er Jahre erfolgte die Gründung weiterer Herrnhuter Siedlungen in Deutschland, den Niederlanden, England und Nordamerika. 1749 wurde die Brüdergemeinde in England als eine „alte bischöfliche Kirche“ anerkannt, ähnliche Konzessionen erfolgten kurz darauf auch in Sachsen und Preußen. Die Gemeindeorganisation entwickelte sich dahingehend weiter, dass die Mitglieder je nach Alter, Geschlecht und Familienstand in bestimmte Gruppen eingeteilt wurden, den sogenannten „Chören“.⁹ So gab es beispielsweise die Chöre der ledigen Schwestern, der verheirateten Brüder und der Witwen. Schon 1729 zogen in Herrnhut einige ledige Brüder in ein eigenes Haus, um eine Lebensgemeinschaft zu bilden. 1733 entstand auch eine Lebensgemeinschaft von ledigen Schwestern. Aus diesen Anfängen entwickelte sich die Einrichtung der sogenannten „Chorhäuser“, d. h. großer Wohngebäude, in denen die „Chöre“ der ledigen Schwestern, der ledigen Brüder und der Witwen jeweils kommunitär zusammenlebten. Die „Chöre“ bildeten in Herrnhut und anderen Herrnhuter Siedlungen wichtige Zentren des geistlichen Lebens, wie auch der wirtschaftlichen Tätigkeit, insbesondere durch eigene Betriebe und kunsthandwerkliche Produktion. Einen besonderen Ruf erlangte das „Herrnhuter Papier“, ein mit Kleister manuell hergestelltes Buntpapier

2 Vgl. Peter Vogt: Brüdergemeinde – das theologische Programm eines Namens, in: *Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartfragen der Brüdergemeinde* 48 (2001), S. 81-105.

3 Begriff belegt bei Hanns-Joachim Wollstadt: *Geordnetes Dienen in der Christlichen Gemeinde, dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeinde in ihren Anfängen*, Göttingen 1966, S. 141.

4 Zitiert nach Hans-Christoph Hahn/Hellmut Reichel (Hrsg.): *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760*, Hamburg 1977, S. 75.

5 Vgl. Wollstadt (wie Anm. 3), S. 123-253.

6 Vgl. Peter Zimmerling: *Die Losungen. Eine Erfolgsgeschichte durch die Jahrhunderte*, Göttingen 2014.

7 Vgl. Gisela Mettele: *Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeinde als globale Gemeinschaft 1727-1857*, Göttingen 2009.

8 Vgl. Dietrich Meyer: *Von Herrnhut in die Neue Welt. Jablonski als Begleiter Zinzendorfs und der mährischen Exulanten*, in: Joachim Bahlcke (Hrsg.): *Brückenschläge. Daniel Ernst Jablonski im Europa der Frühaufklärung*, Dössel 2010, S. 186-201.

9 Vgl. Hahn/Reichel (wie Anm. 4), S. 250-258.

- 10 Vgl. Gisela Reschke: Herrnhuter Papier. Schlichtes Handwerk oder Farbe und Form mit symbolischem Hintergrund?, in: Rainer Lächele (Hrsg.): Das Echo Halles. Kulturelle Wirkungen des Pietismus, Tübingen 2001, S. 271-289.
- 11 Vgl. Rüdiger Kröger: Abraham Dürniger. Ein Herrnhuter Kaufmann, Herrnhut 2006; Heidrun Homburg: Ein kaufmännisches Unternehmen in der Oberlausitz: Abraham Dürniger & Co., in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2 (1996), S. 199-221.
- 12 Vgl. Wilfried Ehbrecht/Peter Johaneck/Jürgen Lafrenz (Hrsg.): Herrnhut & Herrnhuter Siedlungen (Deutscher Historischer Städteatlas, 3), Münster 2009.
- 13 Vgl. Wolf Marx: Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeinen im 18. Jahrhundert, Leipzig 1931, S. 63-66.
- 14 Vgl. Christian Rietschel: Das Herrnhuter Modell eines Gemeinschaftsfriedhofes. Der Gottesacker der Brüdergemeine, in: Hans-Kurt Boehlke (Hrsg.): Vom Kirchhof zum Friedhof. Wandlungsprozesse zwischen 1750 und 1850, Kassel 1984, S. 75-88.
- 15 Claudia Mai/Rüdiger Kröger/Olaf Nippe (Hrsg.): Das Unitätsarchiv. Aus der Geschichte von Archiv, Bibliothek und Beständen, Herrnhut 2014.

von hoher Qualität.¹⁰ Wichtig für den Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens war das Handelshaus von Abraham Dürniger (1706–1773), der ab 1747 in Herrnhut wirkte und das Ideal eines christlichen Kaufmanns verkörperte.¹¹ So führte er beispielsweise das Prinzip fester Preise und Löhne ein, um ungesittetes Feilschen zu unterbinden.

Der Herrnhuter Barock, der das Stadtbild bis heute prägt, spiegelt die religiösen Ideale der Gemeinde wider. Das urbane Design wurde zum Ausgangspunkt der Siedlungsarchitektur Herrnhuter Siedlungen weltweit.¹² Im Zentrum des Ortes befindet sich der 1757 errichtete Betsaal, dessen Inneres in schlichtem Weiß gehalten ist.¹³ Die symmetrische Gestaltung mit Brüder- und Schwesternseite entspricht der strengen Geschlechtertrennung, die bis ins 20. Jahrhundert hinein praktiziert wurde, zugleich kommt darin aber auch der Gedanke der Gleichwertigkeit von Frauen und Männern zum Ausdruck. Um den Saal herum befanden sich die schon erwähnten „Chorhäuser“, von denen aber heute nur noch das Witwenhaus erhalten ist, da ein verheerender Brand in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1945 große Teile Herrnhuts zerstört hat. Der Gemeindefriedhof am Hang des Hutbergs, der sogenannte „Gottesacker“, präsentiert sich als barocke Parkanlage, dessen Gräber mit flach liegenden Grabsteinen in gleichmäßigen, chronologisch angelegten Reihen die Gleichheit aller Menschen vor Gott symbolisieren.¹⁴ Der

1790 errichtete Altan auf der Hutbergspitze bietet eine wunderbare Sicht auf die Ortsanlage und ins Lausitzer Bergland und Isergebirge. An der Zittauer Straße liegt der Vogts-hof, ursprünglich ein Repräsentationsbau für die Ortsherrschaft, heute Sitz der Kirchenleitung der Brüder-Unität am Standort Herrnhut. In seinem Sitzungsaal werden jedes Jahr die Losungen gezogen. Daneben steht das Unitätsarchiv, das umfangreiche Bestände an Archivalien aus der Geschichte der weltweiten Brüder-Unität aufbewahrt und für die wissenschaftliche Forschung zugänglich macht.¹⁵

Als Graf Zinzendorf 1760 starb, zählte Herrnhut etwa 1.200 Einwohner. Der Ort blieb bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ein religiös verfasstes Gemeinwesen, dessen Mitglieder alle der Brüdergemeine angehörten und auch in ihren säkularen Angelegenheiten der kirchlichen Leitung unterstanden. Nach und nach bildete sich eine kultivierte Bürgerlichkeit heraus, die das Herrnhuter Frömmigkeitsideal mit vielseitigem Interesse an Musik und Kunst, aber auch mit anspruchsvoller naturkundlich-wissenschaftlicher Betätigung verband. Zeugnisse davon sind die historischen Biedermeier-Räume im Heimatmuseum und die ethnografische Sammlung im heutigen Völkerkundemuseum, die weithin auf die Sammeltätigkeit Herrnhuter Missionare zurückgeht. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in mehreren Schritten die Trennung von kirchlicher und kommunaler



Blick vom Hutberg auf Herrnhut, um 1800
Unitätsarchiv Herrnhut

Verwaltung vollzogen und die Zahl der Einwohner, die nicht mehr der Brüdergemeinde angehörten, nahm stetig zu. 1929 wurde der Kommune Herrnhuter das Stadtrecht verliehen, „wegen ihres städtischen Charakters und in besonderer Berücksichtigung ihres Weltrufes“, wie es in der Begründung der zuständigen Behörde heißt.¹⁶

Herrnhut kam weitgehend unzerstört durch den Zweiten Weltkrieg, erlitt aber nach der Besetzung durch sowjetische Truppen am 8. Mai 1945 – wie bereits erwähnt – das Schicksal eines verheerenden Brandes.¹⁷ Große Teile des Stadtzentrums wurden ein Opfer der Flammen. Von dem großen Kirchensaal blieben nur die massiven Außenwände erhalten. Hier erfolgte ab 1951 unter schwierigen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen ein Wiederaufbau. Auf dem Ruinengrundstück des ehemaligen Schwesternhauses und des Herrschaftshauses wurde ab 1977 eine kirchliche-diakonische Einrichtung der Brüder-Unität aufgebaut, die heutige Stiftung Herrnhuter Diakonie. Auf der Südseite des Zinzendorfplatzes ließen die staatlichen Behörden 1973 einen modernen Schulplattenbau „Typ Dresden“ errichten – ein demonstratives Zeichen, dass die neue sozialistische Zeit auch im frommen Herrnhut angebrochen sei. Nach der Wende befand sich hier ein staatliches Gymnasium, das 2008 in die Trägerschaft einer kirchlichen Schulstiftung der Brüder-Unität übergang. Die Evangelischen Zinzendorfschulen Herrnhut umfassen ein Gymnasium und eine Oberschule. Für sie wurde inzwischen ein historisierender Neubau errichtet, der die barocke Prägung Herrnhuts akzentuiert.

Im Zuge von Gemeindegebietsreformen gab es seit 1994 mehrere Eingemeindungen umliegender Ortschaften, so dass Herrnhut als Kommune jetzt sechs Ortsteile mit insgesamt etwa 6.000 Einwohnern umfasst. Der Ort Herrnhut selbst zählt etwa 1.500 Einwohner. Trotz der überschaubaren Größe gibt es ein erstaunlich dichtes Netz an kommunalen und kirchlichen Einrichtungen, darunter das Heimatmuseum, das Völkerkundemuseum, das Unitätsarchiv, das kirchliche Tagungshaus „Komensky“, die Stiftung Herrnhuter Diakonie, die Evangelischen Zinzendorfschulen Herrnhut, die Abraham-Dürninger-Stiftung mit Textildruck und Holzmanufaktur sowie die Herrnhuter Sterne GmbH mit Schauwerkstatt. Als Ort von großer historischer Bedeutung für Herrnhut ist darüber hinaus noch das Zinzendorf-



schloss in Berthelsdorf zu nennen. Die örtliche Ökumene umfasst die evangelisch-lutherische Kirche, die römisch-katholische Kirche, die Brüdergemeinde und zwei freikirchliche Gemeinden.

Nach wie vor ist Herrnhut eng in das weltweite Netzwerk der Brüder-Unität eingebunden. Durch Kirchenleitung, Unitätsarchiv und Herrnhuter Missionshilfe, die kirchliche Missionsorganisation der Brüdergemeinde in Deutschland, aber auch durch Schule und Diakonie werden internationale Kontakte gepflegt, wie etwa gegenseitige Besuche, Freiwilligendienste, Informationsaustausch und Hilfsangebote. Jedes Jahr gibt es Besuchergruppen, die aus ehemaligen Missionsgebieten nach Herrnhut kommen, um ihre geistlichen Wurzeln zu entdecken. Von besonderer Bedeutung ist, dass es seit 2002 Bestrebungen gibt, für das globale Netzwerk Herrnhuter Siedlungen eine Anerkennung als UNESCO-Weltkulturerbe zu erlangen. Die dänische Brüdergemeinsiedlung Christiansfeld wurde 2015 mit dem Welterbetitel ausgezeichnet. Darauf aufbauend ist jetzt ein transnationaler Erweiterungsantrag in Vorbereitung, der als gemeinsames Projekt von Bethlehem (Pennsylvania, USA), Gracehill (Nordirland) und Herrnhut konzipiert ist. Für Herrnhut und seine Akteure bietet dieser Bewerbungsprozess die einmalige Chance, das besondere religiöse und kulturelle Erbe, welches aus der ursprünglichen Vision Herrnhuts als einer „Republic Gottes“ erwachsen ist, neu zu entdecken und für die zukünftige Entwicklung des Ortes fruchtbar zu machen.

Zinzendorfschulen in Herrnhut, Neubau
© Evangelische Zinzendorfschulen Herrnhut, Foto: Thomas Glaubitz

16 Zitiert nach <https://www.herrnhut.de/ueber-herrnhut/geschichte> (abgerufen 29.6.2021).

17 Vgl. Ludwig Becker: Das Kriegsende 1945 in Herrnhut, in: Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde 38 (1995), S. 7-30.

Autor
Dr. Peter Vogt
Comeniusstraße 3
02747 Herrnhut
studienleiter@ebu.de



Allegorisches Gruppenbild zur Anerkennung der Herrnhuter Brüdergemeine durch die Herrscher Europas, Gemälde von Johann Valentin Haidt, um 1752/54. Rechts außen ist Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf abgebildet, links hinter ihm steht Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen. Am Tisch steht der britische König Georg II. mit der 1749 unterzeichneten Urkunde zur Anerkennung der Brüdergemeine als „alter Episkopalkirche“.
National Portrait Gallery London

Herrnhut – die erste christliche Gemeinschaftssiedlung der Brüdergemeine

Peter Zimmerling

Das 1722 gegründete Herrnhut in der sächsischen Oberlausitz war die erste einer Vielzahl von christlichen Gemeinschaftssiedlungen, die durch das Wirken Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorfs (1700–1760) ins Leben gerufen wurde.¹ Die Brüdergemeinorte, die noch zu Lebzeiten des Grafen auf allen damals bekannten Kontinenten entstanden, waren Experi-

mentalsiedlungen, in denen die Mitglieder der Herrnhuter Brüdergemeine den in der Geschichte des Protestantismus bis dahin beispiellosen Versuch unternahmen, nicht nur das kirchliche, sondern das gesamte gesellschaftliche Leben vom persönlichen Christusglauben her zu organisieren.² In den Statuten von 1727 bekam Herrnhut eine evangelische Sozialord-

nung,³ wie es sie im Raum des Protestantismus noch nicht gegeben hatte.⁴ Die gemeinsame göttliche Berufung gab den Herrnhutern die Kraft, die Statuten im Alltag umzusetzen. Das Ergriffensein von der Liebe Jesu Christi führte zum geschwisterlichen Handeln aneinander. In der Folge entstand in Herrnhut ein christlich-soziales Gemeinwesen, das auch das Wirtschaftsleben mit einschloss. Auch darin wurde es vorbildlich für alle Brüdergemeinorte.⁵

Im Folgenden soll zunächst die Eigenart der Gemeinschaftssiedlungen näher bestimmt und dann die Besonderheit ihres Gemeinschaftslebens an wichtigen Themen beispielhaft dargestellt werden.

Herrnhut – eine frühe evangelische Kommunität

Erstmals auf dem Boden des europäischen Protestantismus entstand mit Herrnhut und den anderen Brüdergemeinorten eine von den evangelischen Landeskirchen anerkannte evangelische Kommunität.⁶ Zinzendorf hatte damit den Grundanliegen monastischer Frömmigkeit wieder Heimatrecht in den evangelischen Kirchen erkämpft. Die Brüdergemeine wurde in der Vergangenheit zu Recht immer wieder mit den mittelalterlichen Mönchsorden verglichen. „Es entsteht in Herrnhut eine Gemeinde, welche es als ihren besondern Beruf ansieht, kraft ihres eignen religiösen Besitzes mit erwecklicher, erziehlicher und missionarischer Arbeit ihrerseits der ganzen Christenheit zu dienen. Diese Stellung Herrnhuts zur ganzen, insbesondere zur gesamtevangelischen Christenheit entspricht haargenau der Stellung der ursprünglichen Bettelorden zur mittelalterlichen Gesamtkirche. Dabei erinnern die nicht in der Brüdergemeine aufgehenden zerstreuten Kreise herrnhutischer Gesinnung, wie sie durch das sogenannte Diasporawerk der Gemeinde gesammelt werden, in gewisser Weise an die Tertiärer jener Orden. Auf den Kern solcher seltsamen Gleichartigkeit des Ungleichartigen hat schon Albrecht Ritschl aufmerksam gemacht.“⁷ Mönchsorden und Herrnhutertum hatten darüber hinaus weitere Gemeinsamkeiten: Die entscheidende Ursache für die kirchengeschichtliche Wirksamkeit beider lag in ihrem verbindlichen gemeinsamen Leben. Beide waren Erweckungsbewegungen, die die institutionalisierte Kirche in Bewegung brachten, indem sie diese zum urchristlichen Glauben zurückriefen. Beide Bewegungen mussten um ihre kirchliche Anerkennung kämpfen und waren manchmal nahe daran, aus der jeweiligen Großkirche hinausgedrängt zu werden. Und

beide konnten in der Kirche über längere Zeit als Ferment wirken.

Es gab aber auch Unterschiede: Herrnhut war kein Orden mit zölibatär lebenden Männern und Frauen, sondern eine Gemeinde, zu der Menschen aus allen Ständen gehörten. Zwar verpflichteten sich die Mitglieder auf eine geistliche Lebensordnung. Sie legten aber keine Gelübde ab. Die Familien führten ein weitgehend selbständiges Leben. Es existierte auch weder eine Gütergemeinschaft für alle, noch gab es den Gehorsam einem Ordensoberen gegenüber. Herrnhut kannte kein Amt, das dem eines Abtes oder eines Ordensgenerals entsprochen hätte.

Brüdergemeinorte als Kristallisationspunkte gemeinsamen Lebens

Herrnhut und die anderen Brüdergemeinorte waren Kristallisationspunkte gemeinsamen Lebens. Für wie wichtig Zinzendorf diese geschlossenen Siedlungen hielt, zeigt sein Protest gegen die Anlage von gemischten Siedlungen in der letzten von ihm gehaltenen Rede: „Wenn wir nicht über unserm Grundplan halten – sagte er – kommen wir nicht durch; der muß unveränderlich sein und bleiben; bei dem müssen wir leben und sterben und uns keinen Schein davon abwendig machen lassen [...]. Ich will eine Protestation



- 1 Viele der folgenden Überlegungen finden sich breiter entfaltet und belegt in meinem Buch: Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine. Geschichte, Theologie, Spiritualität, Holzgerlingen 1999.
- 2 Dietrich Meyer spricht deshalb von einer „Theokratie“, vgl. 4.1.6 Herrnhut und Herrnhag, in: Wolfgang Breul (Hrsg.): Pietismus Handbuch, Tübingen 2021, S. 233.
- 3 „Herrschaftliche Gebote und Verbote“ und „Brüderlicher Verein und Willkür“, wieder abgedruckt in: Hans-Christoph Hahn/Hellmut Reichel (Hrsg.): Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722–1760, Hamburg 1977, S. 70-80.
- 4 Erich Beyreuther: Die große Zinzendorf-Trilogie, Bd. 2, Marburg 1988, S. 189 f.
- 5 Vgl. im Einzelnen die immer noch grundlegende Untersuchung von Otto Uttendörfer: Alt-Herrnhut. Wirtschafts- und Religionssoziologie Herrnhuts während seiner ersten 20 Jahre (1722-1742), Herrnhut 1925; ders.: Alt-Herrnhut. Wirtschaftsgeist und Wirtschaftsorganisation Herrnhuts und der Brüdergemeine von 1743 bis zum Ende des Jahrhunderts, Herrnhut 1926, beide wieder abgedruckt in: Erich Beyreuther/Gerhard Meyer (Hrsg.): Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Materialien Reihe 2, Bd. 22: Schlesien und Herrnhut, Hildesheim 1984.
- 6 Vgl. im Einzelnen Peter Zimmerling: Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften – Segensorte für Kirche und Gesellschaft, in: Unitas Fratrum 63/64 (2010), S. 29-38.
- 7 Emanuel Hirsch: Geschichte der neuern evangelischen Theologie, Bd. 2, 3. Auflage, Gütersloh 1964, S. 403; ähnlich Günter Krüger: Lebensformen christlicher Gemeinschaften. Eine pädagogische Analyse, Heidelberg 1969, S. 29.

Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf, „Bischoff der Mährischen oder Herrnhuthischen Brüdergemeine, Stich, 1750
Sammlung ZKG

- 8 Ernst Wilhelm Cröger: Geschichte der erneuerten Brüderkirche, 2. Theil: 1741–1760, Gnadau 1853, S. 376 f.
- 9 Beleg bei Erich Beyreuther: Geschichte des Pietismus, Stuttgart 1978, S. 224.
- 10 Zitiert nach Heinz Renke-witz: Zinzendorf, 2., ergänzte Auflage, Herrnhut 1939, S. 98.
- 11 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf: Naturelle Reflexionen, 1746, S. 44, abgedruckt in: Erich Beyreuther/Gerhard Meyer (Hrsg.): Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Ergänzungsbände zu den Hauptschriften. Bd. 4, Hildesheim 1964.
- 12 Hanns-Joachim Wollstadt: Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde, dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen, Göttingen 1966, 280.
- 13 Uttendörfer 1925 (wie Anm. 5), S. 107.
- 14 Christian David, 1729, zitiert nach Uttendörfer 1925 (wie Anm. 5), S. 115.
- 15 Zitiert nach Uttendörfer 1925 (wie Anm. 5), S. 120.

hinterlassen, zum Andenken, wenn ich werde zum Heiland gegangen sein, daß ich diese Methode zu handeln nimmermehr gelten lasse; ich wünsche dergleichen Gemeinen nicht zu erleben.“⁸

Wieso dieser Protest? Die Brüdergemeinorte, „Dörfer des Heilandes“, wie der Graf sie nennen konnte⁹, waren Lazarett und Aussendungsanstalt in einem. Alle Orte zeichneten sich durch ein ständiges Kommen und Gehen aus. Sie waren eine Art Missionsstationen – vergleichbar mit den großen Klöstern und Ordensburgen des Mittelalters. Der Graf verstand ihre Bewohner als Streiterinnen und Streiter Jesu Christi. „Mein Zweck bei den Ortsgemeinen [...] war, ein Asyl für die Geradheit und Wahrheit zu schaffen, daß alles menschliche Elend erscheinen dürfte, wie es ist, und ein jedes seinen Jammer in ein treues Ohr ausschütten dürfte, ohne deswegen etwas zu befahren [=befürchten]. Manches andere Schöne und Selige, das herausgekommen ist, hat meine Erwartung übertroffen.“¹⁰ Herrnhut und die anderen Ortsgemeinden sollten „Asyle für die Geradheit und Wahrheit“, „Ruhe=Plätzgen“ und „Gasthöfe“¹¹ sein. Missionare und Diaspora-Arbeiter, aber auch hilfeschuchende Besucher kamen in diese Seelsorgezentren zur geistlichen und körperlichen Regeneration.

Diakonische Orientierung Herrnhuts

Hanns-Joachim Wollstadt hat in einer grundlegenden Untersuchung über die Ämter in der frühen Brüdergemeine schon vor Jahren festgestellt, dass „im alten Herrnhut die ‚Diakonie‘ eine wirkliche Wesens- und Lebensäußerung der Gemeine und aus ihrem Leben überhaupt nicht fortzudenken“ war.¹² Bereits sehr früh existierte in Herrnhut eine Armen- oder Unterstützungskasse. Wahrscheinlich hat der kommunale Haushalt sogar in dieser Form begonnen. Wöchentlich wurde in der Anfangszeit von sogenannten Almosenpflegern und -pflegerinnen ausgeteilt, was die Gemeine für die Armen zusammengelegt hatte.¹³ Christian David, der Erbauer Herrnhuts, hielt fest: „Zu Almosenpflegern sind solche genommen, die eine unparteiliche und erbarmende Liebe haben, die aber auch häuslich und Marthen sein. Die zu Kassenhaltern genommen werden, müssen ein gut Zeugnis haben, daß sie treu und redlich sein, von allen Brüdern.“¹⁴

Neben den Almosenpflegern gab es in Herrnhut von Anfang an eine geregelte Krankenpflege. Es sollte keine unversorgten Kranken geben. Schon in den Statuten wurde von Krankenpfle-

gern und -pflegerinnen gesprochen. Beispielhaft war die Bestimmung über die psychisch Kranken. Sie zeigt das Bemühen, niemanden zum diakonischen Hilfsobjekt zu degradieren und damit aus der Gemeinschaft auszugliedern. „Sollte jemand durchs Verhängnis Gottes und eigene Schuld in Wahnsinn verfallen, soll an ihm Gottes Barmherzigkeit bewiesen, und er sehr freundlich getragen, den Verständigsten untergeben, von ihnen nach Leibe und Seel gepflegt, im übrigen aber davon nicht geredet, und so er wieder zurecht kommt, vom vorigen nicht gesprochen werden.“ Christian David schrieb über die Krankenpfleger und -pflegerinnen 1729: „Zu Krankenwärtern sind solche genommen, die herzlich, frisch und fröhliches Gemüts sind und die Natur und Arznei verstehen. Der Krankenwärter ihr Amt ist, alle Tage die Kranken zu besuchen, um ihre Lagerstatt sich bekümmern, Arznei verschaffen und sie zum rechten Gebrauch derselben anzuhalten, ihnen Handreichung tun und bei ihnen, wenn’s auch nötig, wachen, besonders aber mit ihnen von ihrem Seelenzustand reden, mit ihnen beten oder ihnen was vorlesen und sich ihres Zustandes recht erkundigen, auch solches andeuten und denen Brüdern in ihr Gebet anbefehlen.“¹⁵ Hier wurde die moderne Sozialstation vorweggenommen, ja sogar noch übertroffen, weil sich die Krankenpfleger und -pflegerinnen in Herrnhut auch um die spirituellen Bedürfnisse der Besuchten kümmern sollten. Neben den Kranken sorgte man auch für andere sozial schwache Gruppen, wie die Alten und Unvermögenden (§ 7 der „Herrschaftlichen Gebote und Verbote“), die Witwen und Waisen (§§ 32 ff. der „Herrschaftlichen Gebote und Verbote“).

Durch die Gliederung der Gesamtgemeinde zunächst in seelsorgerlich ausgerichtete Kleingruppen, die sogenannten „Banden“, später in die sogenannten „Chöre“ der Kinder, der ledigen Brüder und Schwestern, der Verheirateten und der Witwer und Witwen waren neben den genannten besonderen Ämtern alle Bewohnerinnen und Bewohner für das Wohlergehen der eigenen Banden- bzw. Chormitglieder mitverantwortlich. Daher gab es in Herrnhut keine Randgruppen bzw. Außenseiter.

Die Solidarität untereinander bewährte sich auch in gemeinschaftlichen Angelegenheiten. Kommunale Einrichtungen wurden in Herrnhut und den anderen Brüdergemeinen weltweit vorbildhaft geschaffen und von den Bewohnerinnen und Bewohnern unterstützt. Dazu gehörte die Wasserleitung, die Pflasterung der Straßen, die Straßenbeleuchtung und der Feuerschutz. In Bethlehem (Pennsylvania, USA) wurde bereits 1754/55 eine Wasserleitung ge-

baut. Sie war die erste ihrer Art in Pennsylvania und hat später dem Wasserwerk in Philadelphia als Muster gedient. In der gleichen Gemeinde erfolgte 1763 der Ankauf der ersten Feuerspritze in den Vereinigten Staaten überhaupt. In diesen Zusammenhang gehört auch die Ordnung und Reinlichkeit, durch die sich die einzelnen Brüdergemeinorte auszeichneten. So mussten in Herrnhut die Hauswirte die Straßen – besonders das Pflaster der Fußsteige – reinlich halten und bei Glatteis streuen, aber nicht mit Asche, sondern mit Sand. Die Brennholzvorräte mussten hinter die Häuser gesetzt werden. Die Aborte durften nicht vor 23 Uhr ausgefahren werden. Ferner sollten keine Hunde und Katzen, Hühner und Gänse gehalten werden oder wenigstens nicht zum Vorschein kommen. Herrnhut und die übrigen Gemeinorte erhielten dadurch in der Folgezeit eine gewisse städtische Vornehmheit.

Praktische Umsetzung des allgemeinen Priestertums

In Herrnhut kam es erstmals im Protestantismus zur praktischen Verwirklichung der reformatorischen Forderung des allgemeinen Priestertums. Das Gemeindeleben wurde nicht länger ausgehend vom monarchischen Pfarramt strukturiert. Stattdessen war es von den unterschiedlichsten Ämtern her geprägt, die von Laien – zunächst allesamt ehrenamtlich – übernommen wurden. In der Frühzeit Herrnhuts hatten beinahe alle Gemeindeglieder ein Amt zu versehen. Die hierarchische Trennung von Amtsträger und Laie wurde überwunden. Zinzendorf meinte: „Wenn nur vier Seelen miteinander verbunden sind, sehen die Gaben aneinander und setzen jeden dazu, wozu er soll, so ist eine Gemeinde.“¹⁶ Flankierende Maßnahme, um das allgemeine Priestertum auf Dauer zu verwirklichen, war neben der Berücksichtigung der Erkenntnis, dass Menschen unterschiedliche Begabungen haben, die Einsicht, dass ein Mensch im Lauf seines Lebens eine Begabung auch wieder verlieren kann. Von hier aus wird der häufige Ämterwechsel in der frühen Brüdergemeine verständlich. Zinzendorf meinte: „Wenn jemand seine Gabe verliert, soll er ein anderes Amt bekommen, und wenn er sich zur Zeit zu nichts schickt, pro merito gehalten werden, auf kurz oder lang, bis ihn das Lamm [=Jesus Christus] wieder durch seinen Geist begabt.“¹⁷

Das Leitbild des allgemeinen Priestertums behielt seine Kraft vor allem in den ersten Jahrzehnten der Brüdergemeine. Dass es sich schon zu Lebzeiten des Grafen nicht uneingeschränkt



Herrnhut Schwesternhaus, rechts der Kirchensaal, Foto, um 1890 SLUB Dresden

durchhalten ließ, wird an einem Ausspruch Zinzendorfs von 1754 erkennbar: „Es ist in unserer Kirche der Pfaffenstand aufgekommen, der Unterschied zwischen Laientum und Klerisei, zwischen Pfarrern und Eingepfarrten. Wir wussten damals [in der Frühzeit Herrnhuts] auch schon, was Priester und Liturgi waren, aber das war nicht der Kompaß der Arbeiter. Wollte Gott, ich bliebe dabei, dass alles Volk weissagte und der Herr seinen Geist über sie gäbe: Das ist der Ressort worauf meine ganze Maschine gehen muß.“¹⁸

Verantwortliche Mitarbeit von Frauen

Der Graf erkannte bald, dass die Seelsorge von Männern an Frauen mit Problemen belastet ist. Darum bekamen die Frauen bereits in der Frühzeit Herrnhuts eine eigene Ämterordnung.¹⁹ Im Verlauf der Zeit ging die Frauenarbeit ganz in weibliche Hände über.²⁰ Es gab das Amt der Ältestin, der Helferin, der Lehrerin, der Bandenhalterin, der Aufseherin, der Ermahnerin, der Dienerin, der Almosenpflegerin, der Krankenwärterin.²¹ Die meisten dieser Ämter waren seelsorglich ausgerichtet. Ältestinnen- und Helferinnenamt bildeten die leitenden geistlichen Ämter. Lehrerinnen waren verantwortlich für den Konfirmationsunterricht der Mädchen und für den Unterricht solcher Frauen, die neu in die Brüdergemeine aufgenommen werden wollten. Aufseherinnen wachten darüber, dass die Gemeindeordnungen eingehalten wurden. Ermahnerinnen sollten Gemeindegliedern, die unangenehm aufgefallen waren, wieder zurechthelfen. Die Dienerinnen waren zuständig für die weiblichen Gäste und Neuankömmlinge in der Brüdergemeine.

Um die Belange der weiblichen Gemeindegruppen zu vertreten, erhielten Frauen Sitz und

16 Zitiert nach Otto Uttenhöfer: Zinzendorfs Weltbetrachtung, Berlin 1929, S. 282.

17 Zitiert ebenda, S. 272.

18 Zitiert ebenda, S. 282.

19 Wollstadt (wie Anm. 12), S. 209-211.

20 Nur Zinzendorf stellte eine Ausnahme dar, da er auch an Frauen Seelsorge übte.

21 Wollstadt (wie Anm. 12), S. 211-222.

Jacob Protten und seine Ehefrau Rebecca, erste schwarze Diakonin und Ältestin der Brüdergemeine, Gemälde von Johann Valentin Haidt, vermutlich 1751
Unitätsarchiv Herrnhut



- 22 Otto Uttendörfer: Zinzendorf und die Frauen. Kirchliche Frauenrechte vor 200 Jahren, Herrnhut 1919, S. 29.
23 Zitiert nach ebenda, S. 53.
24 Belege bei Uttendörfer 1919 (wie Anm. 22), S. 27 f.
25 Hahn/Reichel 1977 (wie Anm. 3), S. 292 f.
26 Zitiert nach Uttendörfer 1929 (wie Anm. 16), S. 27.
27 Zitiert nach ebenda, S. 22.
28 Zitiert nach ebenda, S. 28.
29 Zitiert nach ebenda, S. 176.
30 Zitiert nach ebenda.
31 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Zeister Reden, 1747, abgedruckt in: Erich Beyreuther/Gerhard Meyer (Hrsg.): Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Hauptschriften. Bd. 3, Hildesheim 1963.

Stimme in den Gemeindeversammlungen und wirkten in den gemeindeleitenden Gremien mit. Als die Brüdergemeine in den 1740er Jahren kirchlich selbstständig und damit außerhalb Sachsens häufig Freikirche geworden war, traten die Frauen noch stärker hervor. Die Brüdergemeine bekam eigene kirchliche Ämter und übernahm von der alten Böhmisches Brüderunität deren Ämterordnung. Es gab die dreifache Weihe zum Diakon, Presbyter und Bischof und als eine Art Vorstufe zum geistlichen Dienst, als eine Art Hilfsprediger-Status, die Annahme der Akoluthie (Altardienst).²² Mit Ausnahme des Bischofsamtes waren sämtliche Ämter auch Frauen zugänglich. 1758, zwei Jahre vor Zinzendorfs Tod, wurden insgesamt vierzehn Presbyterinnen, also Pfarrerinnen, in der Brüdergemeine ordiniert. Der Graf wollte, dass Frauen neben den verschiedenen Frauenversammlungen auch die allgemeine Singstunde leiteten.²³ Schließlich erforderte die expandierende Diasporaarbeit und Missionstätigkeit der Brüdergemeine weitere Mitarbeiterinnen. In den ersten Jahrzehnten wurden sogar ledige Frauen zum Reisedienst in die Diaspora entsandt, eine Aufgabe, die neben der Seelsorge auch öffentliche Redetätigkeit mit einschloss.²⁴ Mit der eigenen Ämterordnung wurde den Frauen eine Fülle von Betätigungsfeldern eröffnet, was kirchlich etwas völlig Neues darstellte. Zinzendorf war die Wichtigkeit der Begabungen von Frauen für das Gemeindeleben deutlich geworden.²⁵ Konsequenterweise kämpfte er dafür, dass auch sie ihre Gaben und Fähigkeiten im Dienst an der Gemeinschaft einbringen konnten.

Würdigung der menschlichen Individualität und ihre pädagogischen Konsequenzen

Zinzendorf entwickelte eine für seine Zeit geradezu revolutionäre Pädagogik, die das ge-

samte Erziehungswerk der Brüdergemeine prägte. Grundlage ist die Gottebenbildlichkeit und die daraus abgeleitete Würde jedes Menschen. „Beim Gemeingeist muß man unterscheiden lernen die Seelen; eine jede muß königlich erzogen werden, daß man sagen kann wie von den Ratsherren in Rom: Es sind lauter Könige.“²⁶ Pädagogik setzt einen Raum der Freiheit voraus. Alle Menschen zeichnen sich für den Grafen durch gottgewollte Verschiedenheit aus: „Glaubt’s doch nicht, Brüder, daß alle Menschen über einen Kamm können geschoren werden, und studiert doch die menschlichen Charaktere besser!“²⁷ Weil sich Christus jedem Menschen besonders zuwendet, muss auch der menschliche Pädagoge bei jedem Menschen anders vorgehen. „Der Unterschied des Standes, Temperaments, des Lebens, Alters macht gleich einen Unterschied in der besonderen Methode, deren sich der Heiland bedient.“²⁸

Dem Gedanken der menschlichen Individualität korrespondiert die Entdeckung der menschlichen Entwicklungsphasen. Zinzendorf hat dabei den Zusammenhang zwischen der natürlichen und der Glaubensentwicklung erkannt. „Der Glaube [...] ist bei Kindern kindlich, bei Jünglingen jünglingsmäßig, bei Männern männlich.“²⁹ Daraus folgt seine Maxime für alle Kinder- und Jugendarbeit: „Dem Lauf der Natur sollte man nachgehen und ihn heiligen.“³⁰ Der Erzieher darf das Kind oder den Jugendlichen nicht überfordern. Er hat sich an das jeweilige Aufnahmevermögen anzupassen: „ein Kind denkt in seinem sechsten Jahre so gescheut, als sichs für sein Alter und Umstände passet, und wenns funfzig Jahr alt ist, so wundert sichs zwar über die Gedanken, die es damals gehabt hat; die haben ihm aber doch in seinem sechsten Jahre in seinem Kopfe eben so gründlich zusammen gepasset, als dem funfzigjährigen Mann die itzigen.“³¹ Es wäre falsch, vorzeitig von einem Heranwachsenden etwas zu verlangen, was zu seiner momentanen Entwicklungsstufe noch nicht passt.

Zinzendorf hat im Zusammenhang mit der Erkenntnis der menschlichen Entwicklungsstufen noch vor Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) das Kind als eigenständige Persönlichkeit entdeckt. Der Graf lehrte, die schöpfungsmäßige Eigenwelt des Kindes zu achten und zu lieben. Daraus ergibt sich seine Forderung der Kindgemäßheit erzieherischer Maßnahmen. „Kinder sind kleine Missetäten, die Taufe ist ihre Salbung, und sie sollten von Stund an nicht anders tractirt wer-

den, als ein geborner König. [...] Ein solches [...] Geschöpf sollte man hübsch wie roh Ey tractiren, und wie einen Schatz, den man in einem zerbrechlichen Gefäs über einen Steg tragen sol, mit Furcht und Zittern halten.³² Gelegentlich stand Zinzendorf allerdings in Gefahr, die Kindlichkeit zu idealisieren und auf Grund des Gebotes Jesu in den Evangelien (Mt 18,3) von Erwachsenen eine Kindlichkeit zu fordern, die gewaltsam und albern wirkt. Davon bleibt sein Verdienst unberührt, die Entwicklungsstufen des Menschen in ihrer je eigenen Würde erkannt und ihre Bedeutung für die Pädagogik fruchtbar gemacht zu haben.

Theologisch begründete der Graf die erzieherische Berücksichtigung der Entwicklungsphasen eines Menschen mit der Menschwerdung Jesu Christi. Dadurch sei die menschliche Entwicklung insgesamt geheiligt worden.³³ Zinzendorf hat in diesem Zusammenhang das irdische Leben Jesu in unerhörter Kühnheit psychologisiert, d. h. durch und durch vermenschlicht.³⁴ Auf diese Weise konnten aus den Entwicklungsphasen Jesu, selbst aus dem Faktum seiner Männlichkeit, Verhaltensweisen für die Mitglieder der Brüdergemeine in ihren unterschiedlichen Altersstufen gewonnen werden.³⁵

Erziehung „ohne Schlag“

Zinzendorf leitet seine für das 18. Jahrhundert revolutionären Erziehungsgrundsätze aus dem Verhalten Gottes gegenüber den Menschen ab.³⁶ Er fragt sich, wie es komme, dass der Heilige Geist trotz seiner Göttlichkeit nach dem Zeugnis der Schrift (Eph 4,30) betrübt werden kann. Die Antwort sieht er darin, dass der Geist Gottes geduldig ist und ein langmütiges Herz, ein „Mutter-Herz“, hat: „was hat denn der sich zu betrüben? warum macht er sich nicht alles wie ers haben will? warum läßt er nicht gleich die pest kommen, wenn eine Gemeinde nicht gehorsam ist, wenn die arbeiter nicht fleißig sind, daß man sie den andern tag todt im bette findet [...] das macht seine Gelassenheit. Er ist geduldig, er hat ein Mutter= herz, ein langmüthiges herz.“³⁷ Autorität erreicht den Kern eines Menschen nur durch Liebe – so könnte man die von Zinzendorf aus dem Wesen des Heiligen Geistes gewonnenen pädagogischen Einsichten zusammenfassen. Von hier aus erklärt sich auch seine Forderung, in der Brüdergemeine nach Möglichkeit auf die Prügelstrafe zu verzichten. Er fährt an der eben zitierten Stelle fort: „Unsere neueste metho-



Grab von Anna Nitschmann, der zweiten Frau Zinzendorfs, auf dem Herrnhuter Gottesacker
Wikimedia (Dr. Bernd Gross)

de ist seine [des Heiligen Geistes] alte art, kinder zu ziehen, ohne schlag, wens möglich ist, den kindern nachwarten, den kindern nachgehen, sie über hundert dingen nicht straffen, damit wenn er sie einmal über dem hundert und ersten straft, sie gewiß wissen, sie habens verdient, und mit ihrer zucht zufrieden und selig dabey sind.“³⁸

Überspielen der Standesschranken

Für die Welt des 18. Jahrhunderts bedeutete die weitgehende Aufhebung der damals noch strengen Standesschranken in Herrnhut eine unerhörte Neuerung.³⁹ Hier wagte es eine kleine Gemeinschaft, an den als naturgegeben hingenommenen gesellschaftlichen Strukturen zu rütteln. Dies geschah nicht aufgrund eines revolutionären Programms, wie es Jahrzehnte später die Französische Revolution durchzusetzen suchte. Vielmehr wurden die gesellschaftlichen Schranken aufgrund der gemeinsamen Erfahrung des Glaubens an Jesus Christus unwesentlich. Obwohl formal unangetastet, traten sie im gemeinsamen Leben in den Hintergrund.

Die Tatsache, dass die Standesunterschiede nicht prinzipiell abgeschafft, sondern nur in der Praxis bedeutungslos wurden, ist auch der Grund für die scheinbare Zwiespältigkeit von Zinzendorfs Aussagen zu diesem Thema: Einerseits wollte er die ständische Ordnung nach außen hin gewahrt wissen und beurteilte sie sogar als gottgewollt.⁴⁰ Andererseits war sie für ihn im Blick auf den Glauben jedoch unwesentlich – und schädlich, wenn sie dem Hochmut Vorschub leistet. Ursache für die Angleichung der Lebensweise der verschiedenen Stände in Herrnhut war für den Grafen Jesus Christus selbst. Weil Christus

32 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, *Sonderbare Gespräche*, 2. Auflage 1739, abgedruckt in: Erich Beyreuther/Gerhard Meyer (Hrsg.): Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. *Hauptschriften*. Bd. 1, Hildesheim 1962.

33 Otto Uttendörfer: *Zinzendorf und die Jugend*. Die Erziehungsgrundsätze Zinzendorfs und der Brüdergemeine, Berlin 1923, S. 86 f.

34 Erich Beyreuther: *Ehe-Religion und Eschaton*, in: ders.: *Studien zur Theologie Zinzendorfs*. *Gesammelte Aufsätze*, Neukirchen 1962, S. 35 ff., 39.

35 Vgl. Uttendörfer 1923 (wie Anm. 33), S. 86-89.

36 Vgl. im Blick auf Zinzendorfs Erziehungsgrundsätze allgemein Otto Uttendörfer: *Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeine in seinen Anfängen*, Berlin 1912; Uttendörfer 1923 (wie Anm. 33).

37 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, 32 Homilien, Neudruck 1746, Rede vom 10. Januar 1746, abgedruckt in: Erich Beyreuther/Gerhard Meyer (Hrsg.): Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. *Ergänzungsbände zu den Hauptschriften*. Bd. 10, Hildesheim 1970.

38 Ebenda.

39 Vgl. Uttendörfer 1923 (wie Anm. 33), S. 119-124; Hahn/Reichel 1977 (wie Anm. 25), S. 312-319.

40 Vgl. Uttendörfer 1925 (wie Anm. 5), 1926 (wie Anm. 5), S. 103.

41 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, *Gemeinreden*, 2. Teil, 1749, abgedruckt in: Erich Beyreuther/Gerhard Meyer (Hrsg.): *Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Hauptschriften*. Bd. 4, Hildesheim 1963, S. 309.

42 Ebenda, S. 309 f.

43 Uttendorfer 1925 (wie Anm. 5), S. 49.

44 Uttendorfer 1926 (wie Anm. 5), S. 120.

45 Ebenda, S. 121.

46 Ebenda, S. 161.

47 Ebenda, S. 162.

alle Menschen gleichermaßen lieben kann und auch liebt, ist die „Egalität“ der Seelen, ihre Gleichheit, vorgezeichnet.

Zinzendorf bewegte sich hier in unmittelbarer Nähe zu Überlegungen der Aufklärung. Vor dem menschenfreundlichen Gott ist jeder Mensch gleich. Allerdings sind diese Gedanken bei ihm christologisch ausgerichtet. Der Graf sprach über Gott ausschließlich von seiner Offenbarung in Jesus Christus her. Gott war für ihn allein aufgrund von Jesu Versöhnungstod am Kreuz als der menschenfreundliche Gott erkennbar. Darum blieb Zinzendorfs „sehnlicher Wunsch und Verlangen, [...] die Egalisierung, die Gleichmachung aller Seelen“⁴¹, unter eschatologischem Vorbehalt: gegenwärtige Unterschiede aufgrund der von einzelnen bekleideten Ämter werden erst in der Ewigkeit bedeutungslos.⁴² Zinzendorf wäre sich aber untreu geworden, wenn sich sein Streben nach Anschaulichkeit des Glaubens nicht auch im Hinblick auf die Gleichheit der Gläubigen bereits in dieser Welt gezeigt hätte: In der Brüdergemeine konnten Bauern zu Ältesten gewählt und Handwerker zu Bischöfen berufen werden.

Herrnhutische Wirtschaftsethik

Auch ihre Wirtschaftsethik zeigt, dass die Brüdergemeine aus dem Christsein sozialetische Konsequenzen für das Zusammenleben im Alltag zog. Herrnhuter Handwerker und Handelsunternehmer fassten ihren Beruf als Dienst am Nächsten auf. Sie waren bereit, an bestimmten Wirtschaftsgrundsätzen auch dann festzuhalten, wenn sie sich geschäftsschädigend auswirkten. Äußere Voraussetzung der Handelsunternehmungen Herrnhuts waren die internationalen Verbindungen der Brüdergemeine. Die positive Beurteilung des Handels war nicht unumstritten. Dass die Bedenken zurückgestellt wurden, lag vor allem an der Einsicht, dass das Zusammenleben der Brüdergemeinmitglieder auch eine gemeinsame Arbeit in eigenen Fabriken erforderte. Von großer Bedeutung für die zukünftige Entwicklung in Europa insgesamt wurde das Prinzip der festen Preise, nach dem der Herrnhuter Handel arbeitete. Es beruhte auf einem Beschluss des Herrnhuter Gemeinrats von 1734, „daß man nicht handeln solle beim Kauf und Verkauf, noch jemand etwas abzudringen“.⁴³ Die Herrnhuter Firma Abraham Dürninger & Co. war das erste Handelshaus auf dem europäischen Kontinent, das nur zu festen Preisen verkaufte.

Neben dem Grundsatz der festen Preise trat die Preiskontrolle, die von den Gemeinbehörden

in Herrnhut, insbesondere von der Handwerkerkonferenz, geübt wurde. Ziel war, die Preise möglichst niedrig zu halten, damit die Käufer keine überzogenen Preise zu zahlen hatten. „Es wäre allemal das Beste, wenn man um des Gewissens willen einen billigen Preis nehme.“⁴⁴ Unter anderem aufgrund der kontrollierten Preise und Löhne konnten die Handwerker Herrnhuts nur mit Qualitätsware konkurrenzfähig sein. Dies führte zur Warenkontrolle, die durch die Gemeinbehörden ausgeführt wurde. Grundsätzlich wurde festgelegt: „Die Brüder sollen ihre Waren just vor das ausgeben, was sie sind, eher für schlechter als besser. Das Eigenlob [...] der hiesigen Waren und Arbeit taugt gar nichts, und doch pflegen es manche sehr stark zu tun.“⁴⁵ Deshalb wurden auch die bescheidensten Anfänge der Reklame als unangemessen abgewiesen. Dem Grundsatz, mit seinem Handel Gott und dem Nächsten zu dienen, entsprach auch der verhältnismäßig geringe Gewinn, mit dem Dürninger sich bei seinem Handel begnügte. So arbeitete er z. T. mit nur zwei Prozent Rendite, obwohl er wusste, dass nur wenige Kaufleute auf der Welt damit zufrieden wären.⁴⁶

Neben dem festen Preis und der Warenqualität war absolute Zuverlässigkeit ein Hauptgrundsatz des Herrnhuter Handels: Man sollte sich auf das Wort des Kaufmanns unbedingt verlassen können.⁴⁷ Ziel war ein offenes und vertrauensvolles Verhältnis zu den Geschäftsfreunden auch außerhalb der Brüdergemeine.

Dass der Zweck der Fabriken in Herrnhut nicht der Profit des Unternehmers war, sondern den Einwohnerinnen und Einwohnern Unterhalt und Arbeit verschaffen sollte, prägte auch Dürningers Verhältnis gegenüber den Arbeitern. Er wollte, dass der Lohn seiner Arbeiter nicht allein deren Existenzminimum sicherte, sondern einen angemessenen Lebensstandard ermöglichte. Nicht immer ließ sich dieses Ziel erreichen. Bisweilen empfand er die Übermacht der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse gegenüber dem guten Willen des Einzelnen sehr schmerzlich.

Inspiziert vom Evangelium wurden in Herrnhut und den anderen Gemeinschaftssiedlungen der Brüdergemeine neue Formen des Zusammenlebens im Geist Jesu Christi erprobt. Das Verlangen nach Konkretion des Glaubens zusammen mit der Kraft geschwisterlicher Verbundenheit führte zu einer Reform des menschlichen Zusammenlebens insgesamt. Es sollte keinen Lebensbereich geben, der nicht als Dienst am Nächsten in die Lebensordnung der Gemeinde einbezogen wurde.

Autor

Prof. Dr. Peter Zimmerling
Theologische Fakultät der
Universität Leipzig
Beethovenstraße 25
04107 Leipzig
zimmerling@
theologie.uni-leipzig.de



Der Herrnhuter Gemeinhaus

Dietrich Meyer

Schon seit einigen Jahren sammelt und spart die Gemeinde Herrnhut für die Renovierung ihres Kirchensaals, damit er zum Jubiläum 2022 in neuem Glanz erscheinen kann. Als die Russen am 8. Mai 1945 Herrnhut eroberten, legten sie den Ortskern um den Saal durch Brandstiftung in Schutt und Asche. Dabei brannte nicht nur der Saal bis auf die Grundmauern nieder, sondern auch das Herrnhuter Gemeindearchiv, so dass die Dokumente zu seiner Geschichte bis 1945 vernichtet sind. Wir sind also auf ältere Darstellungen¹ und neuere Studien zu seiner Geschichte² angewiesen und auf das, was im Unitätsarchiv von Herrnhut an Kopien und Zeugnissen aufbewahrt wurde.³

Das Gemeinhaus und der spätere Kleine Saal

Eine „Kirche“ war für die ersten Einwohner Herrnhuts, die sich seit dem 17. Juni 1722 auf dem „Thomasberg“ – so der Name der Anhöhe Herrnhuts – niederließen, nicht nötig. Denn die Kirche, zu der Herrnhut gehörte,

stand ja in Berthelsdorf, wo man sich am Sonntagmorgen zum Gottesdienst traf. In Herrnhut wurde am 12. Mai 1724 durch Christian David (1692–1751) der Neubau einer Landschule für Adlige begonnen und bis zum Herbst 1725 fertiggestellt. In diesem „Großen Haus“, später „Gemeinhaus“ genannt, das im Erdgeschoss aus Bruchsteinen, im zweiten Geschoss aus Fachwerk bestand, wurden Zimmer für junge Adlige aus Schlesien und ihren Lehrer, auch eine Apotheke und ein Raum für eine Bibliothek eingerichtet. Im Obergeschoss befand sich die „Aula“ dieser Schule, die seit 1726 auch für erbauliche Versammlungen der Einwohner in der Woche genutzt wurde. Mit zunehmender Einwohnerzahl wurde dieser Raum bald zu klein und er musste 1731 erweitert werden, indem man ihm den Bibliotheksraum angliederte und die Bibliothek auslagerte. Er wurde noch mehrmals erweitert, zuletzt 1749 indem man einen Anbau in den Garten hineinbaute, und er vermochte schließlich doch nicht alle Besucher zu fassen. Dieser Versammlungsraum bestand bis zum Jahre 1945 und wurde später

Herrnhut, Gemeinhaus und großer Kirchensaal, Lithographie, um 1800
Unitätsarchiv Herrnhut, TS.Mp.4.07

1 Theodor Bechler: Ortsgeschichte von Herrnhut mit besonderer Berücksichtigung der älteren Zeit, Herrnhut 1922; Theodor Bechler: Geschichte des Kirchensaales zu Herrnhut 1724 bzw. 1757–1907, in: Herrnhut 1907, S. 268–270, 276 f., 286 f., 292 f., 301–303, 310 f.; Friedrich Ludwig Kölbing: Die Gedenktage der erneuerten Brüderkirche, Gnadau 1821.



Herrnhut, Kleiner Saal, um 1900
Gemeindearchiv Herrnhut

als „Kleiner Saal“ bezeichnet. Er war durch mehrere Holzsäulen unterbrochen und nur für weniger besuchte Versammlungen geeignet. Fünf Bilder an den Seiten schmückten ihn, in der Mitte hing das sogenannte „Erstlingsbild“, das Valentin Haidt 1748 zur Erinnerung an die ersten durch die Brüdergemeine bekehrten Christen malte.

Der Kirchensaal

Da Herrnhut bald mehr Einwohner zählte als Berthelsdorf, wurde in den Jahren 1756 bis 1758 über die Loslösung von der lutherischen Gemeinde in Berthelsdorf und die Gründung einer selbstständigen Gemeinde Herrnhuts innerhalb der lutherischen Kirche Sachsens verhandelt. Dies bedeutete freilich auch, dass Herrnhut nun einen eigenen Kirchenbau benötigte, der groß genug für die ganze Gemeinde war. Als Platz für diesen Bau bot sich der Garten hinter dem Gemeinhaus an, und am 12. Mai 1756 wurde der Grundstein zu diesem neuen Gebäude, dem heutigen Kirchensaal, gelegt. Es war eine eindruckliche Feier, und die Dokumente, die in dem Grundstein hinterlegt wurden, sind im Diarium der Gemeinde nachzulesen. Da heißt es: „Unter dem mildesten Landes Schutz des dermaligen Margrafen in Ober- und Nieder-Laufitz, Allerdurchlauchtigsten, Größmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich August⁴ [...] wurde in dem Städtlein Gottes Herrnhuth, welches unter seiner gesegneten Kirchen-Amme, der Hochgebornen Gräfin und Frauen, Frauen Erdmuth Dorotheen von Zinzendorff und Pottendorff, [...] nun ins vier und dreißigste Jahr gehet, [...] abermals der Grund geleget zu einem Flügel-Saal, damit so wohl die Synagoge des Heiligthums sich zu einem Leibe als unsre

Kinderlein ihr sterbendes Gebeine zur Ruhe versamlen können“.⁵ Mit dem Hinweis auf die „Kinderlein“ wird angedeutet, dass über dem Kirchensaal ein Schlafraum für die Mädchenanstalt, die seit 1746 in dem Gebäude der Landschule untergebracht war, eingerichtet wurde, eine Tatsache, die man sich heute kaum vorstellen kann, aber offensichtlich aus Platzmangel erfolgte. Danach wird die Losung des Tages aus Jer. 2,21 mitgeteilt: „Ich habe dich gepflanzt zu einem ganz recht-schaffenen Samen.“ Es folgen weitere Worte aus den Textbüchern und schließlich die Namen der anwesenden Adligen mit ihren Titeln, insgesamt 164 Personen aus 64 gräflichen, freiherrlichen und adeligen Familien.

Die Einweihung dieses neuen Saales erfolgte am 13. August 1757. Seit Ende 1756 war die Oberlausitz durch den Siebenjährigen Krieg in Mitleidenschaft gezogen, und man war froh, den Bau trotz der schwierigen politischen Verhältnisse fertigstellen zu können. Die eigentliche Feier begann nach einem Abschlussgottesdienst im Kleinen Saal mit einer Abendmahlsfeier im neuen Gebäude, die erst um 21 Uhr mit der Vorbereitung, um 23 Uhr mit der eigentlichen Liturgie begann, da man zunächst den Abzug des österreichischen Militärs abwarten wollte. Nun konnte sich endlich die gesamte Gemeinde in einem Raum versammeln, und die Feier dauerte bis über nachts ein Uhr hinaus. Die regelmäßigen Gottesdienste begannen nach Fertigstellung der Orgel am 20. September 1757. Nach dem Vorbild von Sablat bei Sorau erhielt der Saal 1763 einen Dachreiter. Die Holzvertäfelung der Wände von 1779 verlieh dem Raum mehr Wärme und verbesserte die Akustik. Das ursprüngliche Spindeldach wurde 1803/04 durch eine Ziegeldeckung ersetzt.

Die Orgel

Für den Kleinen Saal im Gemeinhaus hatte Zinzendorf eine kleine Orgel von Gottfried Lehmann aus Dresden, dem Bruder von Martin Dobers Frau, für 180 Reichstaler gekauft, über die nichts Näheres bekannt ist. Zur Einweihung des Großen Saals erwarb die Gemeinde für 350 Taler eine Orgel von dem Zittauer Meister Johann Gottlieb Tamitius (1691–1769), die zwölf Register und zwei Manuale besaß. Sie erhielt 1822 eine neue Verkleidung durch den Ostritzer Bildhauer Joseph Gareis (1778–1844). Diese wurde zum 100-jährigen Jubiläum am 13. August 1857 erweitert und überarbeitet, musste aber nach wenigen Jahren aufgegeben werden.

- 2 Ulrike Carstensen: Herrnhut in der Wetterau und die frühe Architektur der Herrnhuter Brüdergemeine, Herrnhut 2009, S. 41-48, 259-267; Paul Peucker: Herrnhut 1722-1732. Entstehung und Entwicklung einer philadelphischen Gemeinschaft, Göttingen 2021.
- 3 Dazu zählen in erster Linie die Kopien der Sitzungen des Leitungsgremiums der Gemeinde, des sog. Ältestenrates.
- 4 Gemeint ist Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen (1696-1763), zugleich König August III. von Polen.
- 5 Unitätsarchiv Herrnhut, R.6.A.a.55.1.
- 6 Ökonomische Konferenz vom 13. Januar 1762, zitiert nach Wolf Marx: Die Saalkirche der deutschen Brüdergemeine im 18. Jahrhundert, Leipzig 1931, S. 42.
- 7 Marx (wie Anm. 6), S. 43.



1865 erwarb die Gemeinde eine neue Orgel von der Firma Jahn in Dresden, die bis 1907 ihren Dienst tat. Zum 150. Jubeltag gab die Gemeinde für 15.000 Mark eine neue Orgel bei der Firma Rühlmann in Zörbig in Auftrag, für die der Herrnhuter Tischler A. Arndt ein neues Gehäuse schuf. Die alte Orgel gab man an die Gemeinde Todesfelde/Kreis Segeberg in Schleswig-Holstein ab. Nach dem Krieg erwarb die Gemeinde für den wieder errichteten Saal zum Preis von 35.000 Mark eine zwei Manuale enthaltende Orgel der Zittauer Firma A. Schuster und Sohn mit Rückpositiv, freistehendem Spieltisch und Zinnpfeifen im Orgelprospekt, die am 13. Juni 1957 von dem Orgelsachverständigen Gerhard Paulik abgenommen wurde und dem Klangideal der Orgelbewegung im Stil des norddeutschen Neobarock entsprach. Das in der DDR nicht zu bekommende Zungenregister spendete die Gemeinde Bad Boll 1960. Für das Jubiläum 2022 überarbeitet und erweitert die Firma Hermann Eule in Bautzen das Instrument.

Der Kirchensaal als Festsaal

Der Herrnhuter Kirchensaal ist ein barocker Raum, nicht in dem Sinne des überladenen verschnörkelten Barocks, sondern in bewusster Ablehnung und Negation eines weltlichen Barock: „Kostbarkeit und überflüssige Nettigkeiten [sind] zu vermeiden und die Simplizität nicht zu überschreiten“.⁶ Der Saal verzichtet daher auf jeden Bildschmuck bis auf das Antependium am Liturgistich mit dem Symbol des Lammes mit Siegesfahne in einer Dornenkrone. Was der Saal mit dem Barock



gemeinsam hat, ist seine Helle, die lichte Farbgebung innen wie außen, die Bewegung des Raums, die sich etwa in seinem Mansarddach und in den weiten Rundungen der Logen zeigt. „Der Betsaal negiert die Wand durch die vielen Fenster, die sie auflösen, durch die Ströme von Licht, die hineinfluten, durch die weiße Farbe, in die er restlos getaucht ist.“⁷ Es ist diese Verbindung von Einfachheit und Vornehmheit, die allen unnötigen Schmuck und alle Unruhe vermeidet, die den Raum zum Klingen und Singen bringt durch die Gemeinde, die sich hier versammelt. Der Raum selbst steht ganz im Dienst des Gottesdienstes und will nicht durch Schmuck oder irgendwelche Bilder ablenken. Er wirkt durch seine Funktionalität, ein schlichter Liturgistisch und die vielen Bänke

links: Herrnhut, Außensicht des Kirchensaals, um 1840

rechts: Herrnhut, Inneres des Kirchensaals, vor 1945
Unitätsarchiv Herrnhut, LBS 4942

Herrnhut, Kirchensaal beim Jubiläum 1922
Unitätsarchiv Herrnhut



- 8 Carstensen (wie Anm. 2), S. 240-270.
 9 Unitätsarchiv Herrnhut, R.6.A.a.65.14.
 10 Die Rede wird zitiert bei Bechler (wie Anm. 1), S. 38 f.
 11 Unitätsarchiv Herrnhut, R.6.A.a.65.7.
 12 Unitätsarchiv Herrnhut, DEBU 864, Brief vom 12. Oktober 1948 an Max Seydewitz.
 13 Unitätsarchiv Herrnhut, DEBU 864, Brief von Walter Bachmann vom 19. Dezember 1947 nach einer Ortsbesichtigung in Herrnhut am 4. Dezember 1947.

für die Gemeinde, eine Empore für Orgel und Chor und zwei größere Logen, ursprünglich für den Adel, dann auch als Räume des Gebets für Kleingruppen. Sein Schöpfer war Siegmund August von Gersdorf (1702–1777), der in Dresden ausgebildet wurde und damals in Herrnhut wohnte. Er hatte kurz zuvor schon die Pläne für das Brüderhaus und Schwesternhaus konzipiert.⁸

Mit dem Kirchensaal hatte man in Herrnhut nun zugleich den Repräsentationsraum, in dem die großen Festveranstaltungen stattfanden. Er bildete das Zentrum des Ortes und diente auch bei politischen Anlässen dem Empfang des Herrschers. Ein Beispiel ist der Besuch des in Herrnhut hoch verehrten sächsischen Königs Friedrich August I. (1750–1827), der Herrnhut am 20. September 1818 besuchte. Man staune, welche „Illumination zu Herrnhuth am Regierungs-Jubel-Feste“ abends von 7 bis 10 Uhr stattfand. Alle wichtigeren Gebäude des Ortes waren beleuchtet. Hier sei nur die Beleuchtung vor dem Kirchensaal genannt: „An der Seite nach Berthelssdorf war ein Altar und darauf ein Obelisk 26 Ellen hoch, erleuchtet mit 3.000 Lampen und mit nachstehender Inschrift die 2 Strophen: ‚Dem besten Fürsten/ Liebe und Dankbarkeit.‘ An der Seite nach Strahwalde war das Bildniß der Sonne, ohngefähr 13 Ellen im Durchschnitt, mit 3.000 Lampen erleuchtet, in der Mitte brannte des Königs Namen mit den Buchstaben: ‚F.A.‘. An der Prediger Wohnung [im Seitenflügel] und kleinen Mädgenanstalt [waren] alle Fenster unten und oben auf allen 3 Seiten mit 20 Lampen jedes erleuchtet; auf der vordern Seite 6 Fenster illuminirt mit den Bibelworten: 1. Fürchte Gott 2. Ehre den König.“⁹

Im Saal selbst fand offensichtlich kein Empfang statt. Was aber, wenn der Herrscher ausdrücklich darum bat, wie zum Beispiel bei Napoleon? Fürst Antoni Sułkowski (1785–1836) trug dem damaligen Ältestenrat und seinem Prediger Carl August Baumeister die Bitte vor, die Geburtstagsfeier Napoleons am 10. August 1813 im Saal feiern zu dürfen. Sie wurde gewährt, und der Prediger hielt ihm eine eindruckliche Rede.¹⁰ Unter den Jubiläumsfeiern des kleinen und großen Saals sei hier nur die erste genannt. Am 12. Mai 1774 feierte die Gemeinde mit dem Prediger Gottfried Clemens ihr 50. Kirchweihfest. Damals lebte in Herrnhut noch Friedrich von Watterville (1700–1777), der sowohl den Grundstein 1724 zum Gemeinhaus und 1756 zum Großen Saal gelegt hatte. Clemens stellte das Fest anlässlich der Losung über Ps. 19,4 unter

das Leitmotiv der Mission und sagte: „Er [Christus] erstreckt aber das Reich Gottes auf alle Creatur ohn Unterschied, zu was vor Religion und Partheyen in der Christenheit sie sich bekennen oder von was vor Nationen und Heyden sie sind, und [es] besteht darinnen, ob ein Mensch, wer er auch sey, durch das Evangelium ein nach Jesum verlangendes Herz bekommen habe.“¹¹ Im Saal fanden die großen Missionsveranstaltungen 1932 aus Anlass des Missionsbeginns statt und hier tagt die Synode der Brüder-Unität bis heute, wenn sie in Herrnhut abgehalten wird.

Kriegsende und Wiederaufbau des Saales

In den Morgenstunden des 9. Mai 1945 wurde von sowjetischen Soldaten ein Feuer gelegt, so dass im Ortskern von Herrnhut 31 Häuser niederbrannten und nur noch die Außenmauern des Saales stehen blieben. Die kommunale Gemeinde, die Ende 1944 etwa 1.300 Einwohner zählte, wuchs bis 1948 durch die große Zahl der einströmenden Flüchtlinge auf insgesamt 2.174. Die Gottesdienste konnten nur in dem alten Töchter-schulheim, dem heutigen Tagungsheim Komensky, stattfinden.¹² Die Versuche, aus den Trümmern Ziegelsteine für den Wiederaufbau zu sammeln und zu reinigen, wurden von der Stadt verboten, da diese für die Wiederherstellung der Wohnhäuser benötigt würden und Kirchen erst an fünfter, d. h. letzter Stelle stünden. Es ist dem Landesamt für Denkmalpflege in Sachsen zu danken, dass es Ende 1947 die Initiative ergriff und dem Stadtrat Herrnhuts die Gründung eines „architektonischen Aufbaubüros“ vorschlug, in dem „ein junger befähigter und mit kräftiger Initiative ausgestatteter Architekt“ die laufenden Verhandlungen mit den Behörden „unter Oberleitung der Gemeinde und eines bewährten und in den besonderen Architekturfragen Herrnhuts erfahrenen älteren Architekten“ unternehmen sollte.¹³ Der Leiter des Denkmalamtes wusste, dass Herrnhut seinen Architekten Gerhard Hans mit der Planung des Gotteshauses beauftragt hatte, traute ihm aber nicht die nötige Energie und das Geschick für Verhandlungen, auch nicht das „künstlerische Können“ für ein tragfähiges Konzept für den Wiederaufbau zu und schlug daher den jungen Architekten und späteren Professor Dr. Wolfgang Rauda (1907–1971) vor, zumal weitgehend die alten Baupläne verbrannt waren. Doch die behördlichen Genehmigungen waren nicht zu bekommen, im



Ruinen Herrnhuts nach dem 9. Mai 1945, Zeichnung von Helmut Rudolph
Unitätsarchiv Herrnhut, TS.Mp.22.08

- 14 Unitätsarchiv Herrnhut, DEBU 864, Vermerk der Finanzdirektion vom 17. September 1949.
- 15 Unitätsarchiv Herrnhut, DEBU 864, Brief vom 18. Juli 1949.
- 16 Unitätsarchiv Herrnhut, DEBU 864, Brief an Oberbaurat Reuter, Abt. Hochbauwesen, vom 16. Mai 1950.
- 17 Unitätsarchiv Herrnhut, DEBU 864. So schreibt Direktor Vogt am 15. September 1950 an Oberkirchenrat Müller in Dresden.
- 18 Diese Aufgaben nahm tatkräftig ein Kirchenbau-Ausschuss unter Leitung von Alexander Verbeek in die Hand, siehe Gemeindearchiv Herrnhut, Akte 148 (mit Architektenvertrag für Wolfgang Rauda).
- 19 Unitätsarchiv Herrnhut, DEBU 864, Aktennotiz von Alexander Verbeek am 24. Oktober 1951.

Gegenteil wurde das für den Aufbau des Saales im eigenen Forst gefällte Holz mehrfach beschlagnahmt. Auch eine erneute Besichtigung durch das Denkmalamt in Dresden am 12. September 1949 führte nur zur Genehmigung des Abbruchs der Ruinen von Schwesternhaus und Gasthof, die unter Denkmalschutz standen.¹⁴

Die im Juli 1949 tagende Synode beauftragte den Ältestenrat der Gemeinde, neue Schritte im Blick auf Zinzendorfs 250. Geburtstag am 26. Mai 1950 zu unternehmen, und Prediger Hugo Siebörger als Vorsitzender korrespondierte deshalb mit dem Kreisbauamt in Löbau.¹⁵ Am 16. Mai 1950 wandte sich die Direktion, da nichts geschehen war, erneut an die Landesregierung in Sachsen und machte auf die peinliche Situation aufmerksam, dass die Jubiläumsfeiern zum Geburtstag Zinzendorfs in einer Ruine stattfinden müssten.¹⁶ Diese erneute Eingabe führte schließlich zur Genehmigung¹⁷ eines ersten Bauabschnittes mit der Wiederherstellung der Außenmauern, des Daches und der beiden verkürzten Anbauten als Eingangshalle für die beiden Treppenhäuser, was ca. 200.000 DM (DDR) erforderte.¹⁸ Am 10. Oktober 1951 konnte feierlich ein „Dankgottesdienst“ zum Richtfest in dem unfertigen Saal gefeiert werden. Damit war freilich der Saal noch nicht be-

nutzbar, denn es fehlten Fußboden, Innenverputz der Wände, Heizung und Beleuchtungsanlage und die Inneneinrichtung, d. h. Bänke und Liturgistisch, deren Kosten man ebenfalls auf ca. 190.000 DM (DDR) schätzte.¹⁹ Noch gab man die Hoffnung nicht auf, das alte Gemeinhaus auch wieder errichten zu können. Doch Erwin Förster von der Unitätsdirektion kennzeichnete solche Pläne als völlig unrealistisch und schlug statt dessen vor, den Anbau auf der Schwestern- und Brüder-

Herrnhut, Wiederaufbau des Kirchensaals,
Foto von Karl Siebörger, 1951
Gemeindearchiv Herrnhut



links: Herrnhut, Wiederaufbau des Dachreiters, 1956
Gemeindearchiv Herrnhut

rechts: Herrnhut, älteste Glocke von 1745, Aufnahme vor 1945
Unitätsarchiv Herrnhut



- 20 Unitätsarchiv Herrnhut, DEBU 864, Bemerkungen zur Gestaltung des Herrnhuter Gemeinshauses am 21. Juli 1952.
21 So bei Bechler (wie Anm. 1), S. 40.
22 Unitätsarchiv Herrnhut, DEBU 810, Sitzungsberichte des Ältestenrates 1955-1958, Sitzung vom 2. August 1955, S. 386; Helmut Hickel: Lebenserinnerungen, Herrnhut 1992, S. 95 f.

seite um drei oder vier Fenster zu erweitern und auf der Schwesternseite eine „Hausmannswohnung“ für einen Heizer, damit das Haus bewohnt ist, und auf der Brüderseite einen kleinen Saal unterzubringen.²⁰ Ohne staatliche und kirchliche Finanzierungshilfen, vor allem auch durch das Hilfswerk und Spenden aus Schweden und von westdeutschen Gemeinden wäre der Bau trotz enormer Eigenmittel nicht zu stemmen gewesen. Endlich konnte am 9. August 1953 die Einweihung des nun vollendeten Saales, allerdings ohne die Logen auf der Schwesternseite und die Holzvertäfelung, gefeiert werden. Dachreiter und Turmuhr wurden freilich erst 1956 fertiggestellt. Nach der Konsolidierung der DDR und unter neuen Voraussetzungen konnte noch vor der Wende 1986 eine „Rekonstruktion des Kirchengebäudes“ mit einer Verstärkung des Dachstuhls und Neueindeckung, mit einem Neuanstrich der Wände nach altem Muster, mit Turmrekonstruktion und Giebelgestaltung finanziert werden.

Die Glocken

Die erste Glocke erwarb Zinzendorf 1745 für den Kleinen Saal von Gottfried Lehmann für 15 Reichstaler. Sie trug die Aufschrift; „Jesu Wunden, Blut, Tod und Pein bleiben der Text in der Kreuzgemein“ und: „Herrnhut soll nicht länger stehen, als die Werke seiner Hand ungehindert drinnen gehen und die Liebe sei das Band“. Diese Glocke, gegossen von Körner in Sorau/Niederlausitz, hat die

beiden Weltkriege überdauert, wurde vom Hamburger Glockenfriedhof nach Kriegsende zurückgegeben und wird noch heute jährlich zur Feier am 17. Juni geläutet. Sie hängt in dem Türmchen an der stehengebliebenen Mauer am Zinzendorfplatz, wo einst das Gemeinhaus mit dem kleinen Saal gestanden hatte. Die mittlere Glocke stammt von 1764 und trägt die Umschrift: „Er rufete dem, das nicht ist, daß es sey.“ Die große Glocke wurde zum Saaljubiläum 1857 von der brüderischen Firma Gruhl in Kleinwelka gegossen, musste im ersten Weltkrieg abgeliefert werden und wurde 1922 durch eine Spende der Firma Abraham Dürninger neu gegossen und trägt die Aufschrift: „Erneue unsere Tage wie vor Alters“.²¹

Im Zweiten Weltkrieg mussten die Glocken abgeliefert werden, so dass nach Kriegsende neue Stahl-Glocken mit den Tönen cis, e und fis bei der Glockengießerei in Apolda in Auftrag gegeben wurden, desgleichen eine neue kleine Glocke für das tägliche Geläut. Sie trafen im Dezember 1955 ein und läuteten am 24. Dezember 1955 zum ersten Mal. Die Aufschriften der alten Glocken wurden beibehalten, die neue dritte Glocke im Dachreiter hat die Aufschrift: „Opfert Dank, bringt Lobgesang“. Die Stahlglocken wurden im Sommer 1990 durch drei Bronzeglocken, gegossen in Pößneck 1989, ersetzt, und haben bei gleichem Gewicht nun die Töne a – c – d.²² Die beiden kleineren Stahlglocken wurden nach Tansania verschenkt, die größere an die Sozietät auf dem Herrnhaag abgegeben.

Autor
Dr. Dietrich Meyer
Herrnhut



Herrnhuter Sterne

Jacqueline Schröpel

Vor über 160 Jahren im Schoß der Herrnhuter Brüdergemeine entstanden, gilt der Herrnhuter Stern als Ursprung aller Weihnachtssterne. Anfang des 19. Jahrhunderts leuchtete der erste Stern aus Papier und Pappe in den Internatsstuben der Herrnhuter Brüdergemeine. Von einem Erzieher im Mathematikunterricht erdacht, diente er zum Vermitteln eines besseren geometrischen Verständnisses. Fortan bastelten die Kinder am ersten Sonntag im Advent ihre Sterne und trugen diesen Brauch in ihre Familien. Bis heute ist es eine schöne Tradition, die besinnliche Weihnachtszeit mit einem Herrnhuter Stern zu beginnen.

Der geschichtliche Ursprung

1722 gewährte Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760) auf seinem Gut

Berthelsdorf in der Oberlausitz mährischen Glaubensflüchtlingen Asyl. Durch die Gegenreformation ab dem 16. Jahrhundert wurden protestantische Gemeinden im Habsburger Reich, insbesondere in Böhmen und Mähren, verfolgt. Einige evangelische Christen wanderten deshalb ins lutherische Sachsen aus. Die Ansiedlung der ersten beiden Familien legte den Grundstein für die schnell wachsende Siedlung Herrnhut.

Bereits kurz nach der Gründung der Herrnhuter Brüdergemeine, im Jahre 1732, entsandten die Brüder und Schwestern aus ihrer Mitte Missionare in entlegene Weltgegenden. Ziel war die Verbreitung der christlichen Botschaft, die im Verständnis der Herrnhuter die Gleichheit aller Menschen einschließt. In der täglichen Missionsarbeit wurden der Ausbildung und Versorgung ein hoher Stellenwert eingeräumt. Da in den

Manufaktur mit Schauwerkstatt der Herrnhuter Sterne GmbH in Herrnhut

Alle Abbildungen dieses Beitrags: Herrnhuter Sterne GmbH



links: Pädagogium in Niesky, um 1900

rechts oben: Pädagogium Niesky, Schulklasse beim Schmücken der Internatsstuben, um 1900

rechts: Werbung für Herrnhuter Sterne, 1930



Pieter Hendrik Verbeek, Foto, um 1920

Missionsgebieten die Lebensverhältnisse oft widrig waren, schickten die Eltern ihre Kinder, wenn sie das Schulalter erreicht hatten, in die Heimat zurück. Unter der Obhut der Brüdergemeine erhielten sie Erziehung und Bildung in einer der Internatsschulen, etwa im Pädagogium in Niesky.

Das Zuhause ersetzen konnten diese Schulheime natürlich nicht. Gerade in der Advents- und Weihnachtszeit war die Trennung von den Eltern sehr schmerzhaft. So kam der Stern als Symbol für die biblische Geschichte ganz recht. Ein Erzieher nutzt den Stern im Mathematikunterricht als Vorlage, um ein besseres geometrisches Verständnis zu vermitteln. Er ließ die Internatskinder Sterne aus verschiedenen geometrischen Formen bauen, und diese schmückten später damit ihre Internatsstuben. Die ersten Sterne trugen dabei die Farben weiß und rot – weiß für die Reinheit und rot für das Blut Jesus Christus. Fortan bastelten die Kinder stets am ersten Sonntag im Advent ihre Sterne und trugen damit diesen Brauch in ihre Familien.

Beginn der Manufaktur

Der Geschäftsmann Pieter Hendrik Verbeek (1863– 935) erfand am Ende des 19. Jahrhunderts den ersten stabilen, zusammensetzbaren Stern. Das Neue an diesem Stern war sein durchbrochener Metallkörper mit Schienen, auf den die Papierzacken mit Metallrähmchen aufgeschoben werden konnten. Durch diese Neuerung konnte der Stern erstmalig zusammengesetzt versendet



und zunächst über die Herrnhuter Missionsbuchhandlung vertrieben werden.

Die Zacken wurden in fünf Farben (weiß, gelb, rot, grün und blau) angeboten, die sich zu elf Kombinationen zusammenstellen ließen. Die Sterne waren in zwei Größen – 56 cm und 80 cm – lieferbar. Außerdem konnte eine schmiedeeiserne Halterung bestellt werden.

In den folgenden Jahren entwickelte Verbeek die Bauweise weiter und meldete 1925 den ersten körperlosen Stern zum Patent an. Dieses Modell entspricht der heute gebräuchlichen Bauweise – stets mit 17 viereckigen und 8 dreieckigen Zacken. Allerdings wurden die Zacken noch mittels Metallrähmchen zusammengesetzt. Die selbsttragende Konstruktion erleichterte die Serienfertigung, den Versand und Vertrieb



und bot beste Voraussetzungen für die weltweite Vermarktung. Schon nach kurzer Zeit wurden die Metallrähmchen durch graue Papp- rähmchen ersetzt und Druckknopfklammern für den Zusammenbau eingeführt.

1925 wurde die Stern-Gesellschaft mbH Herrnhut gegründet, deren Gesellschafter der Unternehmer Pieter Hendrik Verbeek, die Missionsanstalt der Brüder-Unität und die Firma Abraham Dürninger & Co. waren. Damit spätestens begann die wechselvolle Geschichte der heutigen Herrnhuter Sterne GmbH, die über die Verstaatlichung 1950 und die Rückübertra-

gung 1968 bis hin zur Neugründung in den 1990er Jahren reichte.

Sterne im volkseigenen Betrieb

1950 wurde die Stern GmbH verstaatlicht und firmierte ab 1951 als VEB Oberlausitzer Stern- und Lampenschirmfabrik. Als die Handfertigung – noch dazu von Sternen – nicht mehr in das Bild sozialistischer Industrieproduktion passte, beschlossen die staatlichen Einrichtungen der DDR, diese abzugeben. Es kam zu einem zu jener Zeit außergewöhnlichen Vorgang: die Rückübertragung der Sternemanufaktur an die Brüder-Unität. Die geschäftliche Lage blieb jedoch prekär, da auch der neue Betrieb staatlichen Planungen unterworfen war.

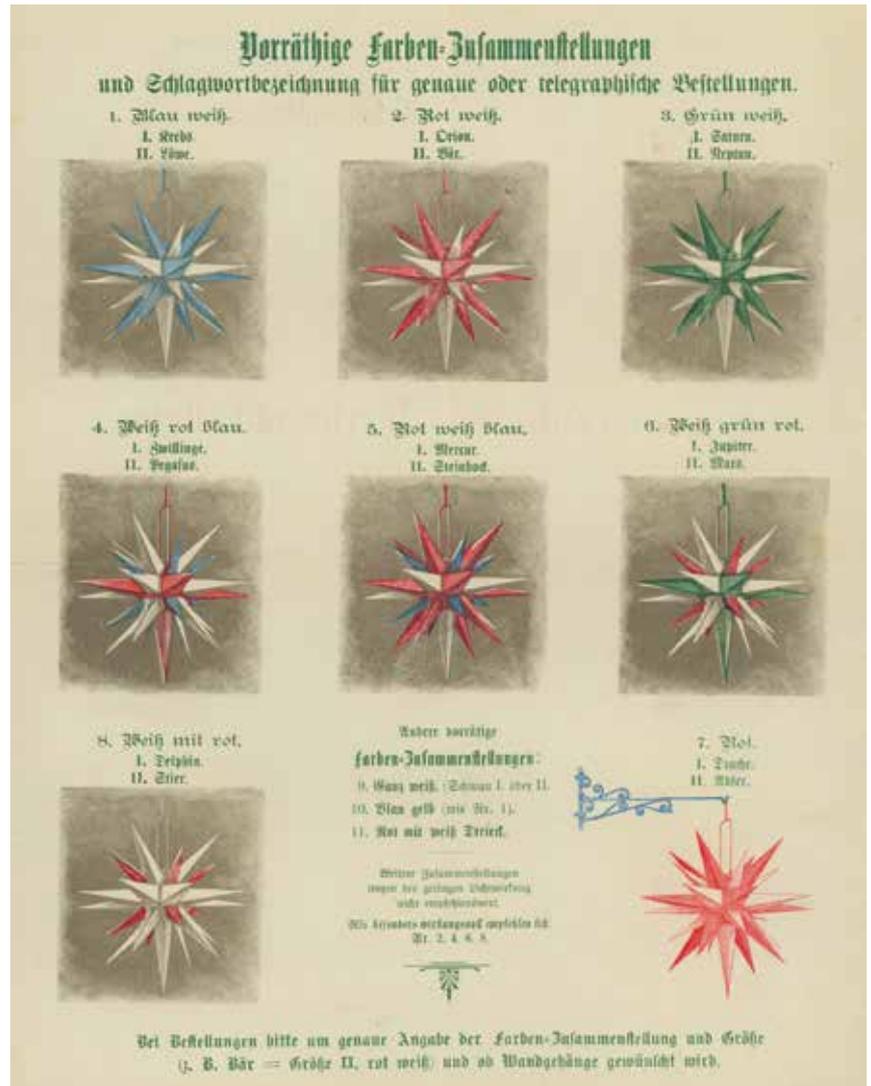
Der Wandel der wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen nach 1989 ermöglichte der Herrnhuter Sterne Manufaktur einen Neuanfang als GmbH, der 1991 mit 23 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gewagt wurde. Vor allem der Vertrieb musste völlig neu aufgebaut werden. Aber auch neue Materialien wurden eingesetzt und die Fertigungsabläufe modernisiert.

Die neue Manufaktur

Nach wechselreichen Jahren vereint die neue Manufaktur seit 2010 Produktion, Schauwerkstatt und Restaurant unter einem Dach. Ergänzt wird das ganze Angebot durch die neue Entdeckerwelt für Kinder, welche im März 2018, direkt neben der Manufaktur, eröffnet werden konnte. In den modernen Räumen der Herrnhuter Sterne Manufaktur falzen und kleben fleißige Hände so nicht nur, um die kleinen und großen Zacken für die berühmten Herrnhuter Sterne entstehen zu lassen, sondern lassen auch das Handwerk und den alten Brauchtum in der Schauwerkstatt erlebbar werden.

Durch die immer größer werdende Präsenz der Herrnhuter Sterne sowie den Ausbau des Exports konnte sich das Unternehmen in den letzten Jahren stabil und stetig entwickeln. Waren es im Jahr 2010 noch rund 80 Mitarbeiter, welche ca. 300.000 Sterne pro Jahr herstellten, waren es im Jahr 2019 bereits 700.000 Sterne und etwa 140 Mitarbeiter. Das Wachstum bedingte den Bau von zwei Lager- und Produktionshallen in den Jahren 2014 und 2017.

Die Manufaktur in Herrnhut ist inzwischen ein Tourismusmagnet der Region. Die Zahl der Besucher ist stetig gestiegen, von 14.000 im Jahr 2004 auf 64.000 im Jahr 2017. Die Entdeckerwelt für Kinder spricht eine junge Zielgruppe an. In dieser geht es für die kleinen Gäste mit den beiden Sternekindern Emmi und Jonas auf



Entdeckungsreise durch die Welt der Sterne. Neben dem Klettern, Rutschen und Entdecken im Indoorspielplatz wird auch das Gestalten und Fertigen von individuellen Herrnhuter Sternen in der Bastelwerkstatt angeboten.

Prospekt für Herrnhuter Sterne, 1898

Neubau der Manufaktur der Herrnhuter Sterne GmbH





Von Herrnhut in die Welt – das Beispiel der Familie Lehmann aus Döhlen

Lubina Mahling

Kirchensaal in Sarepta,
Aquarell, vor 1800
Archiv der Evangelischen
Brüdergemeinde Königsfeld

1 Prägnant dargestellt wird die Geschichte der Brüdergemeinde von Dietrich Meyer: Die erneuerte Brüderunität und ihre Entwicklung bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Matthias Meyer/Peter Vogt (Hrsg.): Die Herrnhuter Brüdergemeinde (Evangelische Brüder-Unität/Unitas Fratrum), Göttingen 2020, S. 28-56.

Die Gründung Herrnhuts vor 300 Jahren hinterließ vielfältige Spuren in der Welt, prägte aber auch die Oberlausitz nachhaltig. Am 17. Juni 1722 wurde auf Berthelsdorfer Flur von mährischen Glaubensflüchtlingen der Grundstein zur Siedlung Herrnhut gelegt.¹ Binnen kürzester Zeit wuchs nicht nur die Siedlung, sondern auch ihr Ruf als religiöses Zentrum. Hunderte deutsch- wie sorbischsprachige Lausitzer pilgerten regelmäßig dorthin, um sich geistlich zu stärken und gründeten in ihren Dörfern Erbauungsver-sammlungen nach Herrnhuter Vorbild. Etliche Adelsfamilien der Oberlausitz, wie etwa die von Damnitz, von Schweinitz, von Gers-

dorff² und später die von Hohenthal, von Schönberg³ und von Einsiedel schlossen sich der Bewegung an und förderten die Brüder-gemeine. Auch einige Pfarrer wie etwa Jo-hann Benade (1715–1800) in Milkel oder Carl Rudolph Reichel (1718–1794) in Neu-kirch unterstützten die von Herrnhut ausgehende geistliche Erneuerungsbewegung, während andere lutherische Pfarrer die Herrnhuter Bewegung in ihren Gemeinden einzudämmen versuchten. Klix, Milkel⁴, Neu-kirch, Taubenheim, Teichnitz⁵ und Uhyst/Spree sind einige der Orte, in denen die Herrnhuter besonders viele Anhänger hatten und eigene Strukturen ausbildeten. Schließ-

lich entstanden mit Niesky (1742) und Kleinwelka (1751) zwei weitere Herrnhutische Siedlungen in der Oberlausitz mit je eigenem Profil. Niesky war zunächst für die tschechischsprachigen Gemeinmitglieder gedacht, während Kleinwelka in den ersten Jahrzehnten das Zentrum der erweckten Sorben war. Schon zehn Jahre nach der Grundsteinlegung sandte die Herrnhuter Glaubensgemeinschaft zwei Missionare in die Karibik aus. Daraus entwickelte sich binnen weniger Jahre ein reger Missionsdienst. Allein zwischen 1732 und 1832 wurden über 750 Missionare und Missionarinnen entsandt, darunter sehr viele aus der Oberlausitz.⁶ Im 19. Jahrhundert entwickelte sich in der Oberlausitz eine stabile Struktur von Missionsinstitutionen. So wurde Kleinwelka zum Missionsstandort, annähernd 2.000 Kinder aus den Missionsstationen besuchten die Kleinwelkaer Anstalten, zahlreiche Missionare verbrachten hier ihren Ruhestand.⁷ In Niesky dagegen wurde 1869 eine Missionsschule zur Ausbildung der Missionare errichtet. Das Völkerkundemuseum in Herrnhut, 1878 als Missionsmuseum gegründet, kündigt bis heute von der internationalen Vergangenheit der Herrnhuter.

Am Beispiel der Familie Lehmann aus Döhlen möchte ich zeigen, wie die Begegnung mit der Brüdergemeinde das Familienleben vieler Oberlausitzer veränderte und prägte. Ihre Lebenswege lassen sich gut anhand der Archivalien im Unitätsarchiv Herrnhut nachvollziehen, hauptsächlich stütze ich mich dabei auf die – teils eigenhändig verfassten – Lebensläufe der Familienmitglieder. Der Entschluss, sich der Herrnhuter Brüdergemeinde anzuschließen, bedeutete häufig einen nicht konfliktfreien Bruch mit der herkömmlichen dörflichen Lebenswelt und den Eintritt in eine global ausgerichtete Gemeinschaft. So verließ Familie Lehmann ihr Heimatdorf, und vier ihrer Kinder stellten sich in den internationalen Dienst der Brüdergemeinde.

Familienleben in Döhlen

Döhlen unterhalb des Czornebohs war im 18. Jahrhundert ein sorbisches Dorf. Ackerbau, Handwerk und Viehzucht prägten das Leben. Mutter Anna (1722–1798) stammte aus Kleindöbschütz bei Großpostwitz, ihr Vater Johann Georg Brade gehörte als „Chirurgus“ der dörflichen Elite an.⁸ 1741 heiratete sie Johann Lehmann (1711–1783), einen Freigärtner aus Döhlen, der zudem einen

Steinbruch besaß und damit ebenfalls zur wohlhabenderen Dorfschicht zählte.⁹ Insgesamt wurden der Familie 13 Kinder geboren, von denen jedoch bereits fünf frühzeitig verstarben. Schon bald besuchten Anna und Johann Lehmann Herrnhut und fromme Versammlungen in ihrer Umgebung, später gingen sie regelmäßig nach Teichnitz, wo sich die sorbischen Erweckten sammelten. Eine intensive religiöse Atmosphäre bestimmte das Familienleben. So erinnert sich Tochter Margaretha, dass die Mutter häufig den Choral „O Haupt voll Blut und Wunden“ sang und sich mit den Kindern über Christi Leiden und Sterben unterhielt.¹⁰ Da ihnen die Schule in Hochkirch zu weltlich erschien, lehnten Lehmanns es ab, ihre Kinder dorthin zu schicken. Stattdessen gründeten sie 1749 gemeinsam mit anderen Dorfbewohnern eine eigene Schule in Döhlen, die von rund 50 Kindern besucht wurde. Als Lehrer wirkte ein Herrnhuter Bruder. Doch auf Betreiben des Hochkircher Pfarrers musste die Schule bald wieder aufgelöst werden.¹¹

Als die sorbischen Erweckten im Sommer 1751 von Teichnitz nach Kleinwelka umzogen und sich dort eine sorbische Kolonie der Herrnhuter bildete, so baten auch Lehmanns wiederholt darum, sich dort anzusiedeln zu dürfen. Die gelebte religiöse Gemeinschaft mit Gleichgesinnten war ihnen wichtig, zudem erhofften sie sich auf diese Weise, ihren Kindern eine bewusst christliche Erziehung zu ermöglichen. Aus der sorbischsprachigen Welt unterhalb des Czornebohs zog die Familie also 1766 in das von Zweisprachigkeit geprägte Kleinwelka um. Tochter Agnes erinnert sich an die Zeit nach dem Umzug: „Weil ich nun gar nicht deutsch verstand, so that es mir sehr leid daß ich nicht wußte was vom lieben Heiland geredet wurde, weswegen ich mir viele Mühe gab, bald deutsch zu lernen.“¹²

Bis auf einen Sohn hatten sich alle Kinder der Familie Lehmann für ein Leben in der Brüdergemeinde entschieden.¹³ Vier von ihnen führte dieser Entschluss in fremde Kulturen und Länder. Ihre Lebenswege zeugen von Begabung und Opferbereitschaft, Hingabe und Eifer und sind nicht zuletzt ein Abbild der Frömmigkeit im Elternhaus, in deren Mittelpunkt die absolute Ausrichtung auf Christus stand. Zugleich verdeutlichen ihre Lebenswege, dass die christliche Missionsgeschichte der Neuzeit nicht losgelöst von politischen Interessen, ausbeuterischen kolonialen Strukturen und internationalen Handelsbeziehungen betrachtet werden kann.¹⁴

- 2 Vgl. Lubina Mahling: Um der Wenden Seelenheil hochverdient. Reichsgraf Friedrich Caspar von Gersdorf. Eine Untersuchung zum Kulturtransfer im Pietismus, Bautzen 2017.
- 3 Vgl. Lubina Mahling: Freiherr Egon Heinrich Gustav von Schönberg-Bibran (1800–1870). Ein adliger Förderer der Sorben, in: *Lētopis 54* (2007) 1, S. 90–101.
- 4 Vgl. Lubina Malinkowa: *Minakał – srjedzišćo pobožnych Serbow*, in: *Protyka 2022*, Bautzen 2021, S. 47–51.
- 5 Vgl. Lubina Mahling, Pietismus und Erweckungsbewegung, in: Jan Mahling (Hrsg.): *St. Michael Bautzen. Kirche, Gemeinde, Dörfer*, Bautzen 2019, S. 68–76.
- 6 Hans-Beat Motel: Die Missionsgeschichte der Brüdergemeinde 1732 – 2010, in: Matthias Meyer/Peter Vogt (Hrsg.): *Die Herrnhuter Brüdergemeinde (Evangelische Brüder-Unität/Unitas Fratrum)*, Göttingen 2020, S. 89–119.
- 7 Hans-Beat Motel: „Mama, mein Herz geht kaputt“. Das Schicksal der Herrnhuter Missionskinder, Herrnhut 2013.
- 8 Unitätsarchiv Herrnhut (folgend UA Herrnhut), R.22.70.21, Lebenslauf Anna Lehmann, geb. Brade. Auf SORABICON, dem Geschichtsportal des Sorbischen Instituts Bautzen, findet sich unter dem Projekt „Herrnhuter Lebensläufe“ auch eine Transkription des Lebenslaufs: https://www.sorabicon.de/herrnhuter-lebenslaeufe/texte/prov_fcb_zmy_pdb/.
- 9 UA Herrnhut, R.22.17.25, Lebenslauf Johann Lehmann.
- 10 UA Herrnhut, SHAHt 151.45, Lebenslauf Margaretha Lehmann.
- 11 Zur Schule in Döhlen vgl. Mahling (wie Anm. 2), S. 409.
- 12 UA Herrnhut, R.22.66.45, Lebenslauf Agnes Döring, geb. Lehmann, online unter: https://www.sorabicon.de/herrnhuter-lebenslaeufe/texte/prov_m2v_1gq_ddb/.
- 13 So auch Anne Lehmann, verheiratete Hohe (1752–1803), die mit ihrem Ehemann nach Großhennersdorf zog. Vgl. dazu: UA Herrnhut, R.22.68.84.
- 14 Bernhard Maier: *Die Bekehrung der Welt. Eine Geschichte der christlichen Mission in der Neuzeit*, München 2021.

15 Einen kurzen Einblick in die Missionsgeschichte Surinames bietet Motel (wie Anm. 6), S. 100-105.

In die Tropen nach Suriname

Als erster wurde der 1748 geborene Sohn Michael in den Missionsdienst der Brüdergemeine berufen. Entsprechend dem väterlichen Besitz ist sein Beruf in den Akten als Steinbrecher und Maurer vermerkt. Im Februar 1776 erteilte ihm der Ruf, nach Suriname zu gehen.¹⁵ Nach den Gepflogenheiten der Gemeinde wurde er in Vorbereitung darauf am 16. April 1776 in Barby als Akoluth angenommen. Dieser niedrigste geistliche Weihegrad erlaubte ihm, verschiedene liturgische Aufgaben wahrzunehmen. Zusammen mit drei weiteren Brüdern reiste Michael Lehmann über Amsterdam ins britische Texel, wo sie Mitte Juni den Hafen verließen. Ein genauer Bericht ihrer unruhigen Reise befindet sich noch heute im Herrnhuter Archiv. Schon am 31. August erreichte die kleine Reisegruppe Paramaribo, die Hauptstadt der niederländischen Kolonie Suriname.

Die Wirtschaft in Suriname war ganz auf die Arbeit afrikanischer Sklaven ausgerichtet, die auf riesigen Plantagen ausgebeutet wurden. Schon einige Jahre versuchte die Brü-

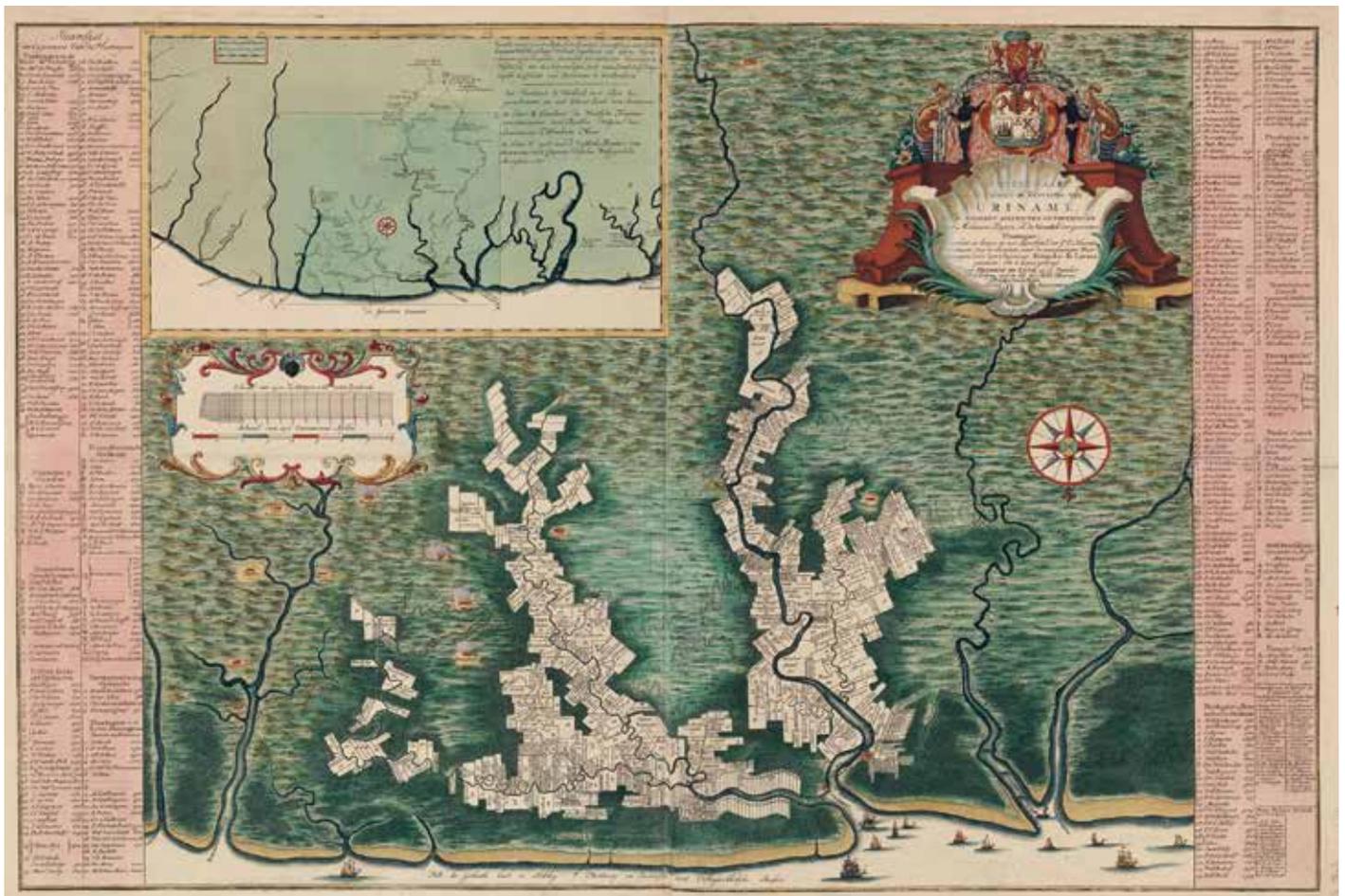
dergemeine unter den Sklaven, die in den tropischen Urwald geflohen waren, und der einheimischen indigenen Bevölkerung ihre Missionsarbeit aufzubauen. Michael Lehmann wurde auf der Missionsstation Bambey inmitten des Regenwaldes eingesetzt. Dort hatte er zunächst die Kreolsprache der Einheimischen zu erlernen und übernahm verschiedene Aufgaben in der Landwirtschaft. So wurde etwa Anfang Februar Reis gepflanzt und im April Kaffeebohnen geerntet.

Das schwül-heiße Klima und unbekannte Krankheiten stellten für alle europäischen Einwanderer in den ersten Monaten die größten Herausforderungen dar. So wie viele andere war auch Michael Lehmann den schwierigen Bedingungen nahe am Äquator nicht gewachsen. Schon am 16. August 1776 verstarb er auf der Missionsstation Bambey inmitten des Urwalds.

Nach Kairo

Der älteste Sohn Johann, geboren 1742 in Döhlen, wurde in der Brüdergemeine zum Tischler ausgebildet und wohnte einige Jah-

Karte von Suriname mit Eintragung der Plantagen, erstellt von Alexander de Lavaux und Hendrik de Leth, um 1740. Die Karte ist gesüdet; die Atlantikküste befindet sich unten. Wikimedia (Rijksmuseum)



re im Brüderhaus in Niesky. Dort erhielt er im Sommer 1779 die Anfrage, die kleine herrnhutische Missionsstation in Kairo zu unterstützen.¹⁶ Zu Beginn der langen Reise wurde er am 22. August in Barby als Akoluth angenommen. Im Juni 1780 erreichte er gemeinsam mit Cornelius Claussen, einem Bauer und Fleischer aus Christiansfeld in Dänemark, und Peter Paulssen, einem Uhrmacher aus London, das damals zum Osmanischen Reich gehörende Kairo, eine schon damals höchst lebendige und internationale Metropole, in der afrikanische, arabische und europäische Kulturen aufeinandertrafen. Kairo stand unter der Aufsicht einer muslimischen Elite, was für verschiedene christliche Gruppen, wie etwa die Brüdergemeine, teils mit schweren Repressalien verbunden war.

Seit 1749 war die Brüdergemeine mit einer kleinen Gruppe von Enthusiasten in Ägypten präsent, um Kontakte zum koptischen und griechisch-orthodoxen Patriarchat zu knüpfen und eine längerfristige Arbeit unter den einheimischen Kopten aufzubauen. Daneben unterhielten die Brüder auch Kontakt zu den Maroniten und der katholischen Kirche, die in Ägypten missionierte.

Johann Lehmann und seine Mitbrüder begannen zunächst, Arabisch zu lernen. Dazu waren sie in verschiedene Schreivarbeiten involviert, sollte doch den Kopten der Zugang zu den wichtigsten Schriften der Herrnhuter ermöglicht werden. Die Bewohner der Missionsstation in Kairo hatten sich allein zu versorgen, dabei gingen sie Tätigkeiten nach, die es ihnen ermöglichten Kontakte zur einheimischen Bevölkerung zu knüpfen. So war der Stationsleiter Hocker als anerkannter Arzt tätig und Bruder Paulssen als Uhrmacher. Johann Lehmann führte die schon bestehende Tischlerei weiter, größtenteils übernahm er dabei Aufträge für europäische Händler, wie etwa den Bau von Transportkisten.

Die ökumenisch-missionarische Arbeit der Brüdergemeine litt indes immer stärker unter behördlicher Willkür und politisch-militärischen Unruhen im Osmanischen Reich, so dass eine kontinuierliche Arbeit kaum möglich war. Deshalb entschied die Synode der Brüdergemeine im Spätherbst 1782, die Arbeit in Ägypten zu beenden. Ende Mai 1783 gaben sich daraufhin die verbliebenen Brüder aus Kairo auf die Heimreise. Heute scheint uns ihre Reise über Alexandrien, Livorno, Florenz, Bologna, Venedig, Triest, Wien und Prag reizvoll, damals war sie jedoch voller unvorhersehbarer Gefahren.

Ende November 1783 kamen die Brüder schließlich in Leipzig an.

Nach dieser ungewöhnlichen fünfjährigen Mission in den arabisch-afrikanischen Raum kehrte Johann Lehmann wieder nach Niesky zurück, wo er weiter im Brüderhaus als Tischler arbeitete. Dort verstarb er unverheiratet am 22. April 1799. Ohne Zweifel könnte er so manche eindrucksvolle Begebenheit von seiner Reise und der Zeit in Kairo berichten. Doch im Archiv der Brüdergemeine finden sich heute weder Berichte noch Tagebücher aus jenen Tagen.

Gemeindedienst unter Sorbinnen und Tschechinnen

Die Tochter Margaretha Lehmann wurde am 2. März 1750 in Döhlen geboren. Schon in ihrer Kindheit war ihr der persönliche Glaube sehr wichtig. So erinnert sie sich, dass „ich oft in einem Winkel, oder bey meinen Verrichtungen auf dem Felde niederkniete, vor innigem Wohlseyn meines Herzens heiße Thränen vergoß, und den Heiland bat, mir mit seiner Martergestalt, die mir über alles ging, immer nahe zu sein.“¹⁷ Nachdem die Familie nach Kleinwelka umgezogen war, trat Margaretha 1770 in das dortige Schwesternhaus ein. Dort übernahm sie schon bald verschiedene Leitungsaufgaben, wie etwa die Aufsicht über eine Wohnstube, und wirkte als Besucherin der auswärtigen sorbischen Mädchen und Kinder. In einer Vision aus dieser Zeit zeigt sich ihre besonders enge Verbindung mit Christus. „Als ich einmal zu einem solchen Besuch unterwegs war, und mit dem Heiland darüber redete, wurde Er mir so nahe, daß ich einigemal stehen bleiben und laut ausrufen mußte: wer

¹⁶ Vgl. dazu: Arthur Manukyan: Konstantinopel und Kairo. Die Herrnhuter Brüdergemeine im Kontakt zum Ökumenischen Patriarchat und zur Koptischen Kirche. Interkulturelle und interkulturelle Begegnungen im 18. Jahrhundert, Würzburg 2010; Martin Tamcke/Arthur Manukyan (Hrsg.): Herrnhuter in Kairo. Die Tagebücher 1769-1783, Würzburg 2012 und Martin Tamcke/Katja Weiland (Hrsg.): Herrnhuter in Behnesse. Die Diarien von Cornelius Claussen (1782-1783), Gottlob August Roller (1775-1777) und Georg Winiger (1775-1782), Würzburg 2014.

¹⁷ UA Herrnhut, SHAHt 151.45, Lebenslauf Margaretha Lehmann.

Kirchensaal am Zinzendorfplatz in Kleinwelka
Foto: Matthias Donath



18 Zu den vielfältigen Beziehungen zwischen den evangelischen Sorben und den tschechischsprachigen Exulanten in der Frühen Neuzeit vgl. Lubina Mahling: Verflechtungsraum Lausitz. Böhmisches-ungarische Exulanten und Lausitzer Sorben. Begegnungen und Beziehungen im 18. Jahrhundert, Bautzen 2019.

19 UA Herrnhut, R.22.66.45, Lebenslauf Agnes Döring, geb. Lehmann.

20 Zur Herrnhuter Siedlung Sarepta vgl. Otto Teigeler: Die Herrnhuter in Russland. Ziel, Umfang und Ertrag ihrer Aktivitäten, Göttingen 2006. Einen prägnanten Überblick bietet: Christian Suckow: Sarepta an der unteren Wolga. Zur Geschichte eines historischen Experiments, in: Kerstin Aranda/Andreas Förster/Christian Suckow (Hrsg.): Alexander von Humboldt und Russland. Eine Spurensuche, Berlin 2014, S. 369-394.

steht bey mir? wer geht mit mir? Ach, es ist mein bester Freund!“

1788 wurde Margareta Lehmann von der Brüdergemeinde als Chorpflegerin der Schwestern nach Berlin-Rixdorf berufen, eine Siedlung der Brüdergemeinde, die überwiegend von tschechischsprachigen Böhmen bewohnt wurde.¹⁸ Ihr neuer Dienst war vor allem seelsorgerlicher Art. So hatte Margareta Lehmann die Gemeinschaft der Schwestern zu führen und mit allen Schwestern regelmäßige Gespräche über ihr Glaubens- und Seelenleben zu führen. Zu diesem Zweck war es notwendig, dass Margaretha Lehmann Tschechisch lernte. 22 Jahre wirkte Margaretha Lehmann in diesem verantwortungsvollen Dienst vor den Toren Berlins. Die tschechischen Schwestern dankten ihr am Ende ihrer langjährigen Tätigkeit für ihre große Treue, mit der sie auch in schweren Zeiten für sie gesorgt habe. Krankheitshalber begab sich Margareta Lehmann im Oktober 1810 nach Herrnhut in den Ruhestand. Dort verstarb sie am 30. November 1810.

In die russische Steppe

Agnes Lehmann wurde am 31. Mai 1758 in Döhlen geboren.¹⁹ Als neunjähriges Mädchen zog sie mit ihrer Familie nach Kleinwelka um, wo sie zunächst Deutsch lernen musste. Nach dem klassischen Weg der Gemeinde wurde sie 1777 ins Kleinwelkaer Schwesternhaus aufgenommen. Dort erhielt sie Anfang des Jahres 1781 die Anfrage, ob sie gemeinsam mit anderen Schwestern nach Sarepta in Russland gehen würde.²⁰

Diese Herrnhuter Siedlung an der Wolga war 1765 gegründet worden. Heute ist Sarepta Teil der russischen Großstadt Wolgograd. Die alte Herrnhuter Siedlung mit dem Gemeinssaal im Mittelpunkt ist jedoch weitestgehend erhalten und als Museumsdorf zugänglich. Auf Einladung der russischen Zarin Katharina II. (1729–1796), der es darum ging, das neu eroberte Land an der Wolga zu modernisieren, hatten die Herrnhuter unter vielen Schwierigkeiten begonnen, eine Siedlung in der Steppe anzulegen. Aus Sicht der Brüdergemeinde spielte dabei auch der Aspekt der Mission eine gewisse Rolle, wohnte doch in der Nähe das nicht sesshafte Volk der Kalmücken. Sarepta entwickelte sich binnen weniger Jahrzehnte zur Mustersiedlung, von der zahlreiche Impulse zur Entwicklung und Stärkung der agrarischen, sozialen und gewerblichen Infrastruktur in der Region ausgingen. Heute noch bekannt ist der Senf „Sa-

repta“, der in Russland und darüber hinaus viele Liebhaber hat.

Am 6. September 1781 erreichte die Gruppe der Herrnhuter Schwestern, unter ihnen auch Agnes Lehmann, Sarepta. Zuerst diente sie bei verschiedenen Familien, bis sie im Sommer 1786 Bruder Döring heiratete. Sieben Kinder wurden der Familie geschenkt, wovon jedoch schon vier zeitig starben. Gemeinsam bewirtschafteten Dörings eine Wirtschaft außerhalb Sareptas. Vor allem aufgrund der ungewohnten klimatischen Bedingungen und des fehlenden stabilen sozialen Umfelds war dies eine herausfordernde Aufgabe. Umso mehr war Agnes Döring 1800 erleichtert, als sie gemeinsam mit ihrer Familie wieder nach Sarepta ziehen konnte. Erschöpft starb sie dort Anfang des Jahres 1805.

Aus der Lausitz in die Welt

Unzählige Oberlausitzer, darunter hunderte Sorben, haben sich im 18. und 19. Jahrhundert der Brüdergemeinde angeschlossen. In zahlreichen Dörfern entstanden herrnhutische Kreise, viele Oberlausitzer zogen nach Herrnhut, Niesky oder Kleinwelka. Etliche Gläubige begaben sich, entsandt von der Brüdergemeinde, in den weltweiten Missionsdienst, andere wiederum waren als Siedler, etwa in Russland oder Nordamerika, am Aufbau herrnhutischer Strukturen beteiligt, so wie die Kinder der Familie Lehmann aus Döhlen unterhalb des Czornebohs. Eine tiefe religiöse Bindung und selbstverständliche Zweisprachigkeit begleiteten sie aus dem Bautzner Land heraus in die Welt. In gleichem Maße aber wie die Eltern in der Oberlausitz engagierten sich auch Michael, Johann, Margaretha und Agnes Lehmann in anderen Ländern und Kulturen für die Verbreitung des Evangeliums und damit zugleich auch für die Ausbreitung und den Aufbau herrnhutischer Strukturen weltweit.

Zudem wird an der Geschichte der Familie Lehmann deutlich, dass die Globalisierung, die Verflechtung der (sorbischen) Lausitz mit der Welt, maßgeblich religiös geprägt war. Mit der Missionsbewegung war das Interesse an fremden Ländern und Kulturen nicht mehr nur den adligen Höfen oder der städtisch-bürgerlichen Kultur vorbehalten, sondern fand gerade in ländlichen Regionen und kleinbürgerlichen Schichten viel Interesse. Neben Kunst und Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft bildete somit auch die Religion einen gewichtigen Kristallisationspunkt und Motor der globalen Verflechtung Sachsens.

Autorin

Dr. Lubina Mahling
Sorbisches Institut
Bautzen
lubina.malinkowa@
serbski-institut.de



Von Herrnhut in die Welt – Herrnhuter Siedlungen und Missions- stationen außerhalb Europas

Missionsgebiete der
Herrnhuter Brüdergemeine

Matthias Donath und Lars-Arne Dannenberg

Der Name „Herrnhut“¹ ist auch außerhalb von Sachsen bekannt, weil die Herrnhuter nur wenige Jahre nach der Gründung ihrer ersten Siedlung damit begannen, das Evangelium unter Völkern zu verkündigen, die bisher noch keinen Zugang zum Glauben an Jesus Christus gehabt hatten. Aus der kleinen Gemeinschaft, die sich in Herrnhut sammelte, wurde innerhalb weniger Jahre eine weltweit aktive Freikirche. Dabei lag das Ziel der Mission nicht darin, Massenbekehrungen hervorzurufen. Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760) wollte zunächst nur „Erstlinge“ aus allen Völkern für den christlichen Glauben gewinnen. Die Mission sollte in Tiefe gehen und nicht in die Weite. Die

Bekehrung ganzer Völker erwartete er erst für das Tausendjährige Reich am Ende aller Tage. Bis dahin bleibe es Christus überlassen, was er aus den Einzelbekehrungen mache.² Graf Zinzendorf lernte bei den Krönungsfeierlichkeiten für König Christian VI. von Dänemark (1699–1746) 1731 in Kopenhagen einen Schwarzen aus der dänischen Karibikinsel St. Thomas kennen, und zwar Anton, den Kammermohren des Grafen Ferdinand Anton von Danneskiold-Laurvig (1688–1754), Direktor der Dänischen Westindien-Guinea-Kompanie.³ Der Kammermohr berichtete von Sklaven, die Gottes Wort kennenlernen wollten, aber keine Möglichkeit dazu hatten. Diese Erfahrung be-

- 1 Zu beachten ist, dass der Begriff „Herrnhuter“ so nur im Deutschen, Niederländischen und Dänischen verwendet wird. Im Englischen, Französischen und Spanischen spricht man von der „Mährischen Kirche“, was sich darauf bezieht, dass die ersten Herrnhuter aus Mähren stammten.
- 2 Vgl. Peter Zimmerling: Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine. Geschichte, Spiritualität und Theologie, Holzgerlingen 1999, S. 173–175.

3 Paul Peucker: Aus allen Nationen. Nichteuropäer in den deutschen Brüdergemeinen des 18. Jahrhunderts. In: *Unitas Fratrum* 59/60 (2007), S. 1-35, hier S. 6.

wog Zinzendorf, die ersten Missionare aus Herrnhut auszusenden. Der schwäbische Töpfer Leonhard Dober (1706–1766) und der mährische Zimmermann David Nitschmann (1695–1772) verließen am 21. August 1732 Herrnhut, um über Kopenhagen nach Westindien zu reisen. Dies war der Beginn der Herrnhuter Mission und der weltweiten Ausbreitung der evangelischen Freikirche.⁴

Nachfolgend sollen einige wesentliche Missionsgebiete und Orte mit Herrnhuter Hintergrund vorgestellt werden. Die Herrnhuter Siedlungen in Europa waren jüngst Teil eines Forschungs- und Vermittlungsprojekts⁵ und sollen hier nicht behandelt werden, desgleichen nicht die Siedlung Sarepta in Russland, die 2019 im Themenheft „Sachsen und Russland“ der „Sächsischen Heimatblätter“ vorgestellt wurde⁶.

Westindien

Dänemark hatte 1665 die Insel St. Thomas östlich von Puerto Rico in Besitz genom-

men und zehn Jahre danach auch die Nachbarinsel St. John. 1733 wurde die zuvor französische Insel St. Croix erworben. Dänische und niederländische Siedler legten Zuckerrohrplantagen an und produzierten Zucker und Rum, das nach Europa exportiert wurde. Die Arbeit wurde von Sklaven verrichtet, die Sklavenhändler aus Westafrika holten. Die Herrnhuter Missionare, die keine ausgebildeten Theologen, sondern Handwerker waren, ließen sich auf die Arbeits- und Lebenswelt der schwarzen Slaven ein und begegneten ihnen auf Augenhöhe. Leonhard Dober soll sogar gesagt haben, wenn es nötig wäre, würde er selbst das Los der Sklaverei auf sich nehmen. Dem steht entgegen, dass die Herrnhuter Brüdergemeine selbst 1738 eine Zuckerplantage samt Sklaven kaufte, um aus den Erträgen die Missionstätigkeit zu finanzieren. Diese Station im Bergland von St. Thomas hieß zunächst Posaunenberg und wurde 1753 in Neuherrnhut (New Herrnhut) umbenannt.

Die Herrnhuter Brüdergemeine betrachtete die getauften und in die Brüdergemeine aufgenommenen Sklaven – gegen den Widerspruch der Kolonialherren – als gleichberechtigte Gemeindeglieder. Schwarze, die im 18. Jahrhundert in einer Gemeinde lebten, entweder als Freie oder als Sklaven, waren integrierte Mitglieder ihrer Gemeinschaft. Die Sklaverei stellten die Herrnhuter aber nicht infrage; sie wurde als Teil einer gottgewollten Ordnung betrachtet.⁷ Die Brüdergemeine selbst besaß Plantagen auf St. Thomas, St. Kitts und Jamaika und in Suriname einschließlich der zu den Plantagen gehörenden Sklaven. Erst 1843 beschloss die Freikirche unter dem Druck der Antisklavereibewegung die Freilassung ihrer Sklaven, die überwiegend selbst getaufte Mitglieder der Brüdergemeine waren.

Ausgehend von St. Thomas gründeten Herrnhuter Missionare auch auf den Nachbarinseln Missionsstationen und Gemeinden: 1734 auf St. Croix, 1741 auf St. John, 1754 auf Jamaika, 1756 auf Antigua, womit die Missionare erstmals in Britisch-Westindien aktiv wurden, 1765 auf Barbados, 1777 auf St. Kitts und 1790 auf Tobago. Die Stationen erhielten oft Namen nach Herrnhuter Orten in Europa, nach Orten der Bibel oder nach theologischen Begriffen wie Frieden oder Gnade, wie Bethanien (1741), Friedensthal (1755), Niesky (1771), Friedensberg (1771), Emmaus (1782) und Friedensfeld (1801). Die Herrnhuter Orte in der Karibik waren aber keine

oben: St. Thomas, Ansicht von Neuherrnhut, Kupferstich, 1757
Archiv der Evangelischen Brüdergemeine Königsfeld

unten: St. Croix, Kirchensaal in Friedensthal
Wikimedia

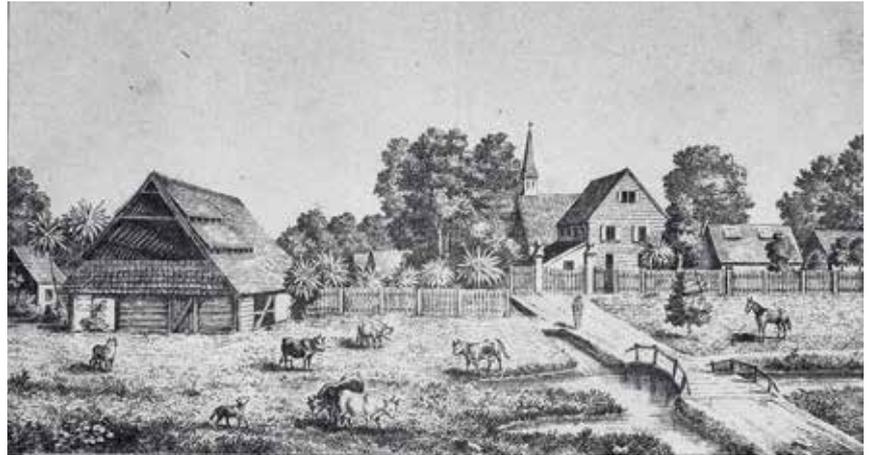


Siedlungen wie in Europa und Nordamerika. Es gab oft nur einen Kirchensaal, ein Pfarrhaus und einen Gottesacker, aber nur selten Schulen und Wohnhäuser. Städtische Strukturen schuf man nicht. Die Bauten wurden immer wieder durch die karibischen Wirbelstürme zerstört, so dass kaum ältere Bausubstanz überliefert ist. So wurde der Kirchensaal in Niesky (St. Thomas) aus dem Jahr 1771 durch Hurrikans der Jahre 1819, 1867 und 1871 zerstört und jeweils teils verändert wieder aufgebaut. Zuletzt wüteten die Stürme „Irma“ und „Maria“ 2017 auf den Inseln Antigua, St. Thomas und St. John und zerstörten dort Kirchen, Pfarrhäuser und Gemeindehäuser.

Die Gemeindeglieder auf den karibischen Inseln sind überwiegend Nachfahren der schwarzen Sklaven afrikanischer Abstammung, die infolge des Sklavenhandels nach Westindien kamen. Im 19. und 20. Jahrhundert wurden weitere Missionsgebiete erschlossen: Trinidad (1890), Santo Domingo (Dominikanische Republik, 1907), auf dem mittelamerikanischen Festland Nikaragua (1849) und Honduras (1930) sowie zuletzt Kuba (1997). Heute bestehen die eigenständigen Provinzen Jamaika, Westindien Ost, Nikaragua und Honduras. Die Brüdergemeine (Moravian Church) ist auf den karibischen Inseln trotz des frühen Missionsbeginns eine Minderheitenkirche geblieben; am stärksten ist sie auf Tobago und Antigua verankert, wo ihr zehn bzw. 8,3 Prozent der Einwohner angehören.

Suriname und Guyana

Suriname (früher auch Niederländisch-Guayana) in Südamerika war seit 1667 eine niederländische Kolonie. Ähnlich wie auf den karibischen Inseln legten europäische Siedler Plantagen an, die mit Hilfe afrikanischer Sklaven bewirtschaftet wurde. Nach Verhandlungen mit der niederländischen Sociëteit van Suriname entsandte die Herrnhuter Brüdergemeine bereits 1735 die ersten Missionare in das südamerikanische Küstenland, um Mission unter der indigenen Bevölkerung sowie unter den schwarzen Sklaven zu betreiben.⁸ In Berbice, seit 1815 Teil von Britisch-Guyana, wurde 1740 die Station Pilgerhut gegründet, die sich zu einer aus Arawaken bestehenden „Indianergemeinde“ entwickelte. Aufgrund tropischer Krankheiten und Raubüberfälle auf die Wohnplätze der Ureinwohner musste Pilgerhut 1808 aufgegeben werden.



Die Herrnhuter Brüdergemeine besaß in Suriname zeitweise eigene Plantagen, darüber hinaus gab es Plantagenbesitzer, die der evangelischen Freikirche angehörten, was sie aber nicht hinderte, Sklaven zu halten. Bis zur Abschaffung der Sklaverei 1863 basierte die gesamte Wirtschaft auf der Ausbeutung von Sklaven. Nach der Sklavenbefreiung wurden Kontraktarbeiter aus Übersee angeworben, überwiegend aus Indien, Java (Indonesien) und China, was Suriname zu einem Land verschiedenster Sprachen und Religionen machte. Die Missionare der Brüdergemeine verbreiteten das Evangelium unter den schwarzen Sklaven und ihren Nachkommen, seit 1765 auch unter den „Maroons“ (früher auch „Buschneger“ genannt, in den Urwald entflohen Sklaven und ihre Nachkommen), später auch unter den nach Suriname umgesiedelten Indern, Indonesiern und Chinesen. Dazu wurden Kirchen und Missionsstationen in der Hauptstadt Paramaribo sowie im Binnenland errichtet. Städtische Siedlungen wie in Europa entstanden in Suriname jedoch nicht. Bis ins 20. Jahrhundert arbeiteten mehr als 800 Missionarinnen und Missionare der Brüdergemeine in dem südamerikanischen Land. Es gelang ihnen, größere Teile der schwarzen Bevölkerung für den christlichen Glauben Herrnhuter Prägung zu gewinnen. Dadurch wurde die Brüdergemeine in Teilen Surinames zu einer Volkskirche. Heute gehören 11,2 Prozent der Einwohner der Provinz Suriname der Brüderunität an. Die Evangelisierung der Herrnhuter trug mit dazu bei, dass Suriname das einzige Land Südamerikas mit einem erheblichen protestantischen Bevölkerungsanteil (26,7 Prozent) ist. Rund ein Drittel der Bewohner der seit 1975 unabhängigen Republik Suriname haben aus wirtschaftlichen Gründen das Land verlassen. Die meisten leben in den Niederlanden, was zur Folge hatte, dass die niederländi-

Suriname, Plantage Beekhuizen bei Paramaribo, Lithographie von Leopold Kraatz, um 1880. Beekhuizen war ab 1843 eine Plantage der Brüdergemeine und ab 1851 Standort einer Schule zur Lehrerausbildung von Sklavenkindern. Wikimedia

- 4 Zur Herrnhuter Missionsgeschichte vgl. Hartmut Beck: Brüder in vielen Völkern. 250 Jahre Mission der Brüdergemeine, Erlangen 1981; Hans-Beat Motel: Die Missionsgeschichte der Brüdergemeine 1732 – 2010, in: Matthias Meyer/Peter Vogt (Hrsg.): Die Herrnhuter Brüdergemeine (Evangelische Brüder-Unität/Unitas Fratrum), Göttingen 2020, S. 89-119.
- 5 Vgl. Matthias Donath/Lars-Arne Dannenberg: Herrnhuter Siedlungen in Europa, Niederjahna 2019. Die Broschüre wurde in sieben Sprachen herausgegeben.
- 6 Matthias Donath/Lars-Arne Dannenberg: Die Herrnhuter Brüdergemeine in Sarepta (Russland), in: Sächsische Heimatblätter 65 (2019), S. 135-140.
- 7 Detailliert zur Sklavenhaltung der Herrnhuter Brüdergemeine: Jan Hüsgen: Mission und Sklaverei. Die Herrnhuter Brüdergemeine und die Sklavenemanzipation in Britisch- und Dänisch-Westindien, Stuttgart 2016.
- 8 Zur Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeine in Suriname vgl. Die Evangelische Brüdergemeine in Surinam. In: Evangelisches Missionswerk in Deutschland (Hrsg.): Surinam. Land der vielen Völker und Religionen. Hamburg 2017, S. 117-132.

9 Vgl. Wilfried Ehbrecht/Peter Johanek/Jürgen Lafrenz (Hrsg): Herrnhut & Herrnhuter Siedlungen (Deutscher Historischer Städteatlas, 3), Münster 2009, S. 17-19.

10 Katherine Kjærgaard/Thor-kild Kjærgaard: Ny Herrnhut i Nuuk 1733-2003, Missionsstation, Raefefarm, Embeds-bolig, Museum, Universitet, Nuuk 2003.

schen Gemeinden der Brüderunität heute überwiegend Mitglieder aus Suriname haben. Auf dem Gebiet der benachbarten Republik Guyana hatten die Herrnhuter bereits 1738 mit der Mission begonnen, diese Arbeit aber im frühen 19. Jahrhundert einstellen müssen. 1835 wurde Guyana erneut zu einem Missionsgebiet. Seit 1960 ist Guyana eine eigenständige Provinz der Brüderunität.

Nordamerika

Graf Zinzendorf nahm 1727 Mitglieder der evangelischen Glaubensbewegung der Schwenckfelder, die in Schlesien verfolgt wurde, in Berthelsdorf auf. Eine dauerhafte Erlaubnis zum Aufenthalt erhielten sie nicht, weshalb Zinzendorf ihre Auswanderung ins damals britische Nordamerika organisierte. August Gottlieb Spangenberg (1704–1792), später Bischof der Brüdergemeine, begleitete die Schwenckfelder in die britische Kolonie Pennsylvania. Die Eindrücke bewogen die Herrnhuter, selbst in Britisch-Nordamerika Land zu erwerben. Noch 1735 wurde innerhalb der im Aufbau begriffenen Siedlung Savannah in Georgia eine erste Brüdergemeine gegründet, die jedoch nach drei Jahren wegen innerer Zwietracht aufgegeben werden musste. Bessere Möglichkeiten boten sich in Pennsylvania, wo zahlreiche deutsche Siedler eintrafen und noch ohne kirchliche Betreuung waren. Zugleich erkannte Graf Zinzendorf, der sich zwischen 1741 und 1743 in den nordamerikanischen Provinzen aufhielt, die Möglichkeit, Mission in den Siedlungsgebieten der Indianer zu betreiben. 1741 kaufte

die Brüdergemeine Land in Pennsylvania in der Nähe der Blue Mountains. Dort wurden die Orte Bethlehem (1742) und Nazareth (1744) gegründet. Bethlehem erhielt seinen Namen von Zinzendorf, der dort am Heiligen Abend eintraf. Bis 1748 entstanden 41 Siedlungen und Betplätze der Herrnhuter, darunter Gnadenthal (1745), Emmaus (1747) und Lebanon (1747). Wenig später wurden Christiansbrunn (1752) und Friedensthal (1755) gegründet.⁹

Die Bewohner der Ortsgemeinen waren überwiegend deutsche Einwanderer, doch erfolgte auch eine intensive Mission unter den Indianern. Die Missionsstation Gnadenhütten in Pennsylvania wurde 1755 zerstört. Als Nachfolgesiedlung entstand das gleichnamige Gnadenhütten in Ohio, wo sich die Herrnhuter Missionare den Lenni Lenape (Deleware) zuwandten. 1782 ereignete sich in Gnadenhütten ein brutales Massaker, als Nordamerikaner im Unabhängigkeitskrieg 96 christliche Delaware-Indianer töteten. Während Bethlehem und Nazareth anfangs ungeordnet wuchsen und erst ab 1771 ein geometrisch gegliedertes Stadtzentrum nach Herrnhuter Vorbild erhielten, wurde Lititz in Pennsylvania, 120 Kilometer südwestlich von Bethlehem, 1757 ganz planmäßig entlang einer Hauptstraße und mit einem zentralen Platz angelegt.

Das zweite Siedlungsgebiet der Herrnhuter in Nordamerika befindet sich im Nordwesten des US-Bundesstaates North Carolina. 1753 kaufte dort die Brüdergemeine einen Landstreifen, der Wachovia genannt wurde – die englische Entsprechung von Wachau, der Heimat der Vorfahren des Grafen Zinzendorf. Als Siedlungen entstanden dort Bethabara (1753), Bethania (1759) und Salem (1767). Salem wurde als Planstadt in der Mitte Wachovias angelegt. 1815 wurde auf dem Grund der Brüdergemeine der Nachbarort Winston gegründet. Winston-Salem wuchs zu einem industriellen Zentrum North Carolinas, doch blieb Old Salem mit den Bauten der Brüdergemeine aus dem 18. und 19. Jahrhundert größtenteils erhalten. Noch heute ist die Herrnhuter Bauweise in den USA unverwechselbar. Sie ist vom sächsischen Barock des 18. Jahrhunderts abgeleitet und durch Dachreiter sowie die typischen Fledermausgauben (im Englischen „eyebrow“) gekennzeichnet.

Die Herrnhuter in den USA, etwa 60.000, leben in zwei eigenständigen Provinzen. Die Nordprovinz hat ihren Sitz in Bethlehem, Pennsylvania, die Südprouvinz in Winston-Salem, North Carolina.

Bethlehem, Pennsylvania, Moravian Church, kolorierter Stich, 1877
Wikimedia



Grönland, Labrador und Alaska

Das zweite Missionsgebiet, das sich die Herrnhuter Brüdergemeine erschloss, war das zum Königreich Dänemark gehörende und fast ausschließlich von Inuit (frühere Bezeichnung: Eskimos) bewohnte Grönland. 1733 gingen die ersten drei Herrnhuter Missionare, Matthäus und Christian Stach sowie Christian David, in Godthåb (heute Nuuk) an Land. Die Missionsarbeit unter der grönländischen Bevölkerung geschah im Wettbewerb mit der Dänischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, die bereits 1721 mit Hans Egede (1686-1758) einem evangelischen Pfarrer nach Grönland geschickt hatte. Die erste Missionsstation an der Küste erhielt den Namen Neuherrnhut (Ny Herrnhut, heute Teil von Nuuk).¹⁰ Später wurden die Missionsstationen Lichtenfels (1758), Lichtenau (1774) und Friedrichsthal (1824) gegründet. Da es auf Grönland kein Holz gab, musste sämtliches Baumaterial mit Schiffen importiert werden. So wurde das Gemeinhaus Neuherrnhuts 1747 mit dem Missionsschiff „Irene“ nach Neuherrnhut gebracht. Dieses noch heute erhaltene Bauwerk, ein bedeutendes Denkmal der grönländischen Kirchengeschichte, beherbergte von 1989 bis 2007 die Universität Grönland.

Die Mission auf Grönland musste auf die ganz eigenen Lebensbedingungen der Inuit eingehen. Das größtenteils von Eis bedeckte Land ernährte nur wenige Menschen. Die Einheimischen waren nur in der Winterzeit sesshaft, während sie sonst als Jäger und Fischer umherzogen. Mit einer Kolonisierung Grönlands war aufgrund der widrigen klimatischen Bedingungen nicht zu rechnen. Die Herrnhuter Missionare stellten sich auf diese Bedingungen ein, erlernten und dokumentierten die Inuit-Sprachen und erreichten eine fast durchgängige Christianisierung der ihnen anvertrauten Inuit. Auf Bitten der dänischen Regierung übergab die Brüdergemeine ihre Stationen auf Grönland im Jahr 1900 an die Evangelisch-Lutherische Kirche Dänemarks.

Aufgrund der Erfahrungen, die man mit den Inuit gesammelt hatte, wurde die Mission noch im 18. Jahrhundert auf andere Teile der arktischen Welt ausgedehnt. 1752 begann die Mission an der britischen Labradorküste. Dort entstanden zehn Missionsstationen, darunter Hofenthal (heute Hopedale/Agvituk). Das 1771 gegründete Nain ist heute die nörd-



lichste permanente Siedlung der kanadischen Provinz Neufundland und Labrador. Etwa 80 Prozent der Einwohner der autonomen Region Nunatsiavut bekennen sich zur Moravian Church.

1885 wurde die Mission unter den Inuit in Alaska aufgenommen, die nur eine oberflächliche Christianisierung durch die russisch-orthodoxe Kirche erfahren hatten. Erster Standort war Bethel am Kuskokwim River im Südwesten Alaskas. Seit 1978 ist Alaska eine eigenständige Provinz der Brüderunität, während Labrador als Missionsprovinz geführt wird.

West- und Südafrika

Bereits 1736 versuchte die Herrnhuter Brüdergemeine, an der Goldküste in Westafrika Fuß zu fassen. Ausgangspunkt waren wiederum dänische Besitzungen, die dänischen Küstenforts an der afrikanischen Küste. Graf Zinzendorf setzte große Hoffnungen auf Christian Jacob Protten (1715–1769),

oben: Grönland, Missionsstation Neuherrnhut, heute Teil von Nuuk
Wikimedia

unten: Grönland, Lichtenau (Alluitsq), aufgelassene Siedlung mit Kirchensaal
Wikimedia



Südafrika, Kirchensaal der Missionsstation Elim, gegründet 1824
Wikimedia

der als Sohn eines dänischen Vaters und einer afrikanischen Mutter, Tochter eines Häuptlings oder Königs, in der dänischen Niederlassung Christiansborg (heute Osu, Teil von Accra, der Hauptstadt Ghanas) geboren wurde.¹¹ Protten hatte in Kopenhagen Theologie studiert und sich 1735 der Brüdergemeinde angeschlossen. 1736 wurde er gemeinsam mit Heinrich Huckoff in seine Heimat entsandt. Das Vorhaben, eine Schule für schwarze Kinder zu gründen, scheiterte, weil Huckoff verstarb und Protten vom niederländischen Gouverneur des Küstenforts Elmina (heute Ghana) festgenommen wurde. Von 1756 bis 1761 und nochmals von 1764 bis 1769 lehrte Protten an der „Mulattenschule“ in Christiansborg. 1767 handelte die Direktion der Brüdergemeinde mit der dänischen Regierung einen Vertrag aus, der die Mission an der Goldküste erlaubte. Doch die neun Missionare, die in den beiden folgenden Jahren nach Westafrika reisten, starben alle innerhalb weniger Monate, so dass das Vorhaben abgebrochen wurde.

Dagegen war die Mission in Südafrika für das multiethnische Land am Kap durchaus von Bedeutung.¹² Im 17. Jahrhundert hatten sich die Niederländer an der Küste Südafrikas festgesetzt. 1652 war Kapstadt als erste dauerhafte europäische Siedlung auf südafrikanischem Boden gegründet worden. Die niederländischen Kolonisten hatten lange kein Interesse daran, den verschiedenen schwarzen Völkern ihrer Kapkolonie das Christentum zu vermitteln, weil die Christianisierung die Aufhebung des Sklavenstatus

bedeutet hätte. Die Herrnhuter durchbrachen dieses „Missionsverbot“, indem Georg Schmidt (1709–1785) 1737 die erste Missionsstation im südlichen Afrika gründete. Schmidt versuchte, die nomadisch lebenden Khoikhoi (frühere Bezeichnung Hottentotten) zu erreichen, und siedelte sich deshalb in einem entlegenen Teil der Kapkolonie an. Gegen den Willen der reformierten Pfarrer der Kapkolonie, die ihm das Recht absprachen, Sakramente zu spenden, taufte er 1742 die ersten fünf Khoikhoi, was dazu führte, dass er 1744 ausgewiesen wurde. Als er abreiste, umfasste seine Gemeinschaft in Baviaanskloof 47 Personen, von denen aber nur ein Teil getauft war.¹³

Erst 1792 kehrten die Herrnhuter nach Südafrika zurück. Die Missionare, die sich auf die Suche nach ihren Brüdern und Schwestern aus dem Volk der „Hottentotten“ begaben, fanden die Ruinen von Georg Schmidts Haus, den Birnbaum, den Georg Schmidt im nahen Garten gepflanzt hatte, und die „alte Lena“, eine von Schmidts „Erstlingen“, die noch eine niederländische Bibel besaß. Die Missionare bauten Baviaanskloof ab 1793 zu einer vollständigen Herrnhuter Siedlung mit Kirchensaal und Schule aus. 1806 wurde der Ort in Genadendal (deutsch: Gnadental) umbenannt. Bereits 1815 hatte Genadendal 1.276 Einwohner – die meisten von ihnen waren und wurden Mitglieder der Brüdergemeinde.

Genadendal spielte eine bedeutende Rolle in der Kulturgeschichte Südafrikas. Es war der Ausgangspunkt für die Entfaltung der Brüdergemeinde in Südafrika und ein wichtiger Ort schwarzer Emanzipation. Es war der erste Ort Südafrikas, in dem Menschen nichtweißer Hautfarbe gleichberechtigt behandelt und geachtet wurden. In Genadendal wurde 1837 das erste Lehrerseminar Südafrikas für einheimische schwarze Lehrer und Gemeinhelfer gegründet und die erste von Schwarzen betriebene Druckerei. Um die Bedeutung Genadendals für die schwarzen Völker Südafrikas zu würdigen, benannte Präsident Nelson Mandela nach dem Ende der Apartheid 1994 seinen Präsidentensitz in Kapstadt in „Genadendal Residence“ um.

Im 19. Jahrhundert entstanden zahlreiche Missionsstationen sowie Missions- und Pfarrhäuser in allen Teilen Südafrikas, wobei jedoch keine Niederlassung die Größe Genadendals erreichte. Hervorzuheben ist etwa die 1824 gegründete Missionsstation Elim, die mit ihrer einheitlichen Bebauung – die

11 Vgl. Peter Sebald: Christian Jacob Protten Africanus (1715–1769) – erster Missionar einer deutschen Missionsgesellschaft in Schwarzafrika, in: Kolonien und Missionen. Referate des 3. Internationalen Kolonialgeschichtlichen Symposiums 1993 in Bremen, Münster 1994, S. 109–121; Jon F. Sensbach: Rebecca’s Revival. Creating Black Christianity in the Atlantic World, Cambridge, Massachusetts/London 2005.

12 Zur Missionsgeschichte der Herrnhuter in Südafrika vgl. Bernhard Krüger: The Pear Tree Blossoms. A History of the Moravian Mission Stations in South Africa 1737–1869, Genadendal 1966.

13 Vgl. die edierten Tagebücher und Briefe Schmidts: Das Tagebuch und die Briefe von Georg Schmidt, dem ersten Missionar in Südafrika, Bellville 1981 (Ausgabe in Deutsch und Afrikaans).

schwarzen Herrnhuter leben in einstöckigen Steinhäusern mit Strohdächern – bis heute erhalten ist. Mit diesen regional weit verstreuten Stationen konnten verschiedene ethnische Gruppen angesprochen werden. Die Brüdergemeine in Südafrika lehnte das zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingeführte Modell der Rassentrennung ab. Die beiden eigenständigen Provinzen der Brüderunität in Südafrika wurden 1977 zu einer gemeinsamen vereinigt. Südafrika ist ein mehrheitlich protestantisches Land, jedoch machen die Herrnhuter weniger als 0,2 Prozent der Bevölkerung aus.

Ostafrika

Während die Brüdergemeine in den meisten Teilen der Welt immer nur eine kleine Minderheitenkirche geblieben ist, wurde sie in Ostafrika zur Volkskirche. Und dass, obwohl die Mission dort später als in anderen Ländern begann. 1885 wurde das Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika gegründet, welches 1891 unter die Verwaltung des Deutschen Reiches kam. Die Missionsgesellschaften aus Deutschland teilten sich das riesige Gebiet zwischen der Atlantikküste und dem Taganyikasee auf, wobei der Herrnhuter Brüdergemeine das Gebiet um den Nyassasee zugewiesen wurde.¹⁴ Bereits 1891 gründeten Herrnhuter Missionare im südlichen Bergland der Kolonie Deutsch-Ostafrika die Station Rungwe. Es folgten zahlreiche weitere Stationsgründungen, wobei die Missionare einer Vielzahl an Stämmen und Sprachen begegneten, auf die sie sich einstellen mussten. Der Erste Weltkrieg unterbrach die Missionstätigkeit, die jedoch 1925 im nunmehrigen Mandatsgebiet Tanganjika wieder aufgenommen werden konnte. Nach der Gründung Tansanias – der Name gilt seit 1964 – ging die Leitung der Gemeinden in die Hände einheimischer Christen über.

Die Herrnhuter Mission erreichte in ihren Arbeitsgebieten in Tansania erhebliche Teile der Bevölkerung. Das lag sicher auch daran, weil sich die Christianisierung den örtlichen kulturellen Gegebenheiten anpasste und manche Herrnhuter Bräuche, die man im 18. Jahrhundert etwa auch in Westindien oder Grönland verbreitet hatte, in Ostafrika keine Anwendung fanden. Die Moravian Church ist nach der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias die zweitgrößte Kirche des Landes. Ihr gehören rund 800.000 Menschen an. Das sind zwar nur 1,4 Prozent

der Bewohner Tansanias, aber immerhin mehr als drei Viertel aller Herrnhuter weltweit. Allerdings gibt es keine einheitliche Herrnhuter Kirche, die ganz Tansania umfasst. Es bestehen vier eigenständige Provinzen sowie weitere Missionsprovinzen, die sich zu eigenständigen Gliederungen entwickeln werden.

Asien und Australien

Die Herrnhuter Mission in Süd- und Zentralasien erbrachte nur wenige Ergebnisse, obwohl die Brüdergemeine immer wieder versuchte, in Gebieten mit nichtchristlicher Bevölkerung Fuß zu fassen. Hartmut Beck urteilte 1981, dass die Unternehmungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts am Golf von Bengalen „zu den dramatischsten, verlustreichsten und fehlerreichsten Missionsversuchen“ gehörten.¹⁵ Die Missionare scheiterten auf Ceylon (heute Sri Lanka), auf der Inselgruppe der Nikobaren, einer dänischen Kolonie, zu der 1760 die ersten Missionare entsandt wurden, sowie an der Küste Bengalens. 1791 wurde die Missionstätigkeit dort abgebrochen.

1856 begann die Missionsarbeit in dem damals unter britischer Kontrolle stehenden Westtibet, während das weitgehend isolierte Tibet den Missionaren den Zugang verweigerte. 1856/57 entstand in Kyelang auf rund 3.000 Metern Höhe eine erste Missionsstation, die den Ausgangspunkt aller weiteren Aktivitäten im westlichen Himalaja bildete. Trotz intensiver Beschäftigung mit dem tibetischen Buddhismus gelangen allerdings nur einzelne Bekehrungen. Das Ziel, eine christliche Kirche in Ladakh aufzubauen, wurde nicht erreicht. Das Zentrum der nur kleinen Herrnhuter Gemeinschaft im Himalaja ist Leh (Ladakh), wo eine Missionsschule und eine Kirche bestehen.

1848 beschloss die Synode, in Australien ein neues Arbeitsfeld zu erschließen. Die Mission sollte sich an die in Reservate abgedrängten Ureinwohner richten. Die Brüdergemeine gründete ab 1859 mehrere Stationen wie Ebenezer und Ramahyuk im Bundesstaat Victoria sowie Mapoon, Weipa und Aurukun in Nord-Queensland. In Südaustralien wurde die Arbeit 1907 eingestellt, in Nordaustralien 1919, wobei die Verantwortung für die Mission unter den Aborigines an die Presbyterianische Kirche Australiens übergang.

¹⁴ Zur Missionsgeschichte Tansanias vgl. den Tansania-Teil in Deutsches Historisches Museum (Hrsg.): Der Luthereffekt. 500 Jahre Protestantismus in der Welt. Ausstellungskatalog, Berlin/München 2017, S. 345-389.

¹⁵ Beck 1981 (wie Anm. 4), S. 142.

Autoren

Dr. Lars-Arne Dannenberg
Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“

SACHSEN.DIGITAL - SAMMLUNGEN - GEMEIN-NACHRICHTEN IM UNITÄTSARCHIV HERRNHUT

Gemein-Nachrichten im Unitätsarchiv Herrnhut



Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700-1760) vor dem Herrnhut,
Unitätsarchiv Herrnhut: 65.045

Das Unitätsarchiv in Herrnhut ist das historische Archiv der zentralen Institutionen der weltweiten Evangelischen Brüder-Unität - Herrnhuter Brüdergemeine (Unitas Fratrum / Moravian Church) sowie das Provinzialarchiv ihrer Europäisch-Festländischen Kirchenprovinz. Seit seiner Gründung im Jahre 1764 vereint es unter einem Dach eine Vielzahl von Beständen in Form von Archivgut, Bibliotheksgut sowie musealem Sammlungsgut.

Herrnhuter Gemein- Nachrichten digital

Eine Kooperation des Unitätsarchivs und der SLUB Dresden

Konstantin Hermann

Die Einstiegs- und Präsentations-
seite der digitalisierten Gemein-
Nachrichten der Brüdergemeine
auf [https://sachsen.digital/
sammlungen/gemein-
nachrichten-im-
unitaetsarchiv-herrnhut](https://sachsen.digital/sammlungen/gemein-nachrichten-im-unitaetsarchiv-herrnhut)

Die Retrodigitalisierung und Open-Access-Veröffentlichung historischer Medien baut ein gewisses Spannungsverhältnis auf. Handelt es sich darum, schon gedrucktes und damit veröffentlichtes zugänglich zu machen, kann dies als Erweiterung der Veröffentlichung gewertet werden, die zu einer besseren und leichteren Zugänglichkeit der Drucke führt. Bei gedruckten Büchern oder Zeitschriften früherer Jahrhunderte ist es deshalb unumstritten, diese zu digitalisieren und öffentlich frei zugänglich zu machen. Anders sieht es bei Handschriften und damit häufig unikalen Materialien aus, die entweder nie für eine Veröffentlichung bestimmt waren oder aus spezifischen Gründen nicht publiziert wurden. Da über die meisten

dieser Handschriften die Zeit hinweggegangen ist, die Personen bedeutungslos, die damaligen Institutionen aufgelöst geworden sind, bedarf es keiner größeren Erörterungen, diese Manuskripte zu digitalisieren. Ganz anders sieht es jedoch aus, wenn es sich noch um existierende Körperschaften handelt, für die die Handschriften bis heute nicht nur eine allgemeine große Bedeutung im Sinne bloßer historischer Papiere haben, sondern zu den wichtigsten Dokumenten für die Institution überhaupt gehören und bisweilen für Organisation und Arbeit bis heute relevant sind. Nicht selten werden an die besitzende Einrichtung noch Wünsche anderer, zum Beispiel aus der Wissenschaft, gerichtet und um die digitale Präsentation dieser

unikalen und wertvollen Materialien gebeten. Das gilt ganz besonders für Religionsgemeinschaften, aber auch Freimaurerlogen und ähnlichen alten und noch heute lebenden Körperschaften. Der Digitalisierung und Veröffentlichung entsprechender unikatler Quellen geht daher stets eine Abwägung der Chancen, Notwendigkeiten, Bedingungen und Risiken voraus. Am Anfang eines solchen Prozesses steht immer die Frage, welche Ziele mit der digitalen Veröffentlichung welcher Manuskripte erreicht werden sollen. Wissenschaftlich und kulturell besonders bemerkenswert sind darunter diejenigen, die lange Erscheinungsverläufe wie Zeitschriften haben. Nun liegen Zeitschriften in der Regel gedruckt vor, aber es gibt in Sachsen tatsächlich eine, die mehr als 50 Jahre ausschließlich handschriftlich vervielfältigt wurde: die „Gemein-Nachrichten“ der Herrnhuter Brüdergemeine. Ein wahrer Schatz, in seiner Bedeutung für die Brüdergemeine sowieso, aber auch für die Wissenschaft und das Kulturerbe Sachsens schier unermesslich und aufgrund der begrenzten Zugänglichkeit als Handschrift noch zu unbekannt, gemessen an seiner Wichtigkeit für das kulturelle Erbe und Gedächtnis nicht nur der Brüdergemeine oder Sachsens, sondern der ganzen Welt. Die Digitalisierung der „Gemein-Nachrichten“ kann deshalb auch als ein indirekter Beitrag zur avisierten Bewerbung von Herrnhut, Bethlehem (Pennsylvania) und Gracehill (Nordirland) für den Titel einer Weltkulturerbestätte der UNESCO betrachtet werden.

Die „Gemein-Nachrichten“ als zentrale Quelle der Herrnhuter Brüdergemeine

Bevor über die Digitalisierung der handschriftlichen „Gemein-Nachrichten“ geschrieben wird, müssen vorher noch einige Worte über die Zeitschrift selbst verloren werden. Die „Gemein-Nachrichten“ sind das älteste und umfangreichste Mitteilungsblatt der Brüdergemeine, das Berichte aus den Herrnhuter Gemeinden aus aller Welt sowie dem Missions- und Diasporawerk, Reden, Predigten, Lebensläufe und weiteres enthält. Von 1747 bis 1764 existierte als Vorläufer das „Jüngerhaus-Diarium“, dem sich ab 1765 die „Gemein-Nachrichten“ anschlossen. Bis 1818 erschienen diese ausschließlich handschriftlich. In den nächsten Jahren, von 1819 bis 1848, kam die Zeitschrift geteilt heraus: der Teil I gedruckt, die anderen weiterhin handschriftlich. Erst ab 1849 wurden die „Gemein-Nachrichten“ („Nachrichten aus der Brüdergemeine“) mit den Teilen I bis III komplett gedruckt veröffentlicht, die bis 1894 erschienen. Von 1895 bis 1941 veröffentlichte

die Brüdergemeine die „Mitteilungen aus der Brüder-Gemeine zur Förderung christlicher Gemeinschaft“. Die Memorial University of Newfoundland in Kanada hatte die gedruckten „Nachrichten“ von 1819 bis 1894 bereits digitalisiert und frei zugänglich gemacht.¹

Das Unitätsarchiv Herrnhut hatte nach dieser digitalen Präsentation über die Veröffentlichung der handschriftlichen „Gemein-Nachrichten“ nachgedacht. Den Anstoß für ein Digitalisierungsprojekt zwischen dem Archiv und der SLUB Dresden gab dann ein Besuch auf Initiative von Alexander Lasch, Professor für germanistische Linguistik und Sprachgeschichte an der Technischen Universität Dresden im Dezember 2019 in Herrnhut selbst. Schon in seiner Dissertation 2004 hatte er sich aus germanistischer Perspektive mit biografischen Texten der Herrnhuter beschäftigt und die wissenschaftliche Dimension der schriftlichen Überlieferung der Herrnhuter Brüdergemeine erkannt.² Es lag nahe, sich in dem Gespräch zwischen dem Archiv der Brüderunität, Alexander Lasch für die TU Dresden, und der SLUB vor allem auf die Digitalisierung der handschriftlichen „Gemein-Nachrichten“ zu konzentrieren, die eine wissenschaftlich willkommene und notwendige Fortsetzung der bereits digitalisierten Nachrichten von 1819 bis 1894 darstellen würden. Die Umsetzung und konkrete Ausgestaltung dieses Vorhabens lag dann bei der Leiterin des Unitätsarchivs, Claudia Mai, und dem Leiter des Landesdigitalisierungsprogramms für Wissenschaft und Kultur des Freistaats Sachsens (LDP), Dr. Konstantin Hermann.

Das Unitätsarchiv – was für dessen Bedeutung für das Gedächtnis der Herrnhuter Brüdergemeine spricht – wurde auf Beschluss der Generalsynode bereits 1764 gegründet und zog 1820 nach Herrnhut um. 2020 konnte es damit sein 200-jähriges Herrnhut-Jubiläum feiern. Im Unitätsarchiv sind klassisches Archivgut, darüber hinaus aber auch Museums- (z. B.

- 1 <https://collections.mun.ca/digital/collection/nachrichten>
- 2 Alexander Lasch: Lebensbeschreibungen in der Zeit. Zur Kommunikation biographischer Texte in den pietistischen Gemeinschaften der Herrnhuter Brüdergemeine und der Dresdner Diakonischwesterschaft im 19. Jahrhundert, Münster 2004.

Unitätsarchiv Herrnhut, Altbau
Wikimedia (Lysippos)





Der Gemein-Nachrichten 1765
Erster Theil

1 <https://sachsen.digital/>

Gemälde, Stiche, Fotografien) und Bibliotheksgut vereinigt. Einen besonderen Schatz stellen die 25.000 Lebensbeschreibungen von Herrnhutern dar; eine Tradition, die bis in das 18. Jahrhundert reicht. Jeder Herrnhuter verfasst die Beschreibung seines Lebens, die bei seiner Beerdigungsfeier verlesen wird. Diese Lebensbeschreibungen gelangten und gelangen auch in das Unitätsarchiv als wertvolle biografische Quelle über Jahrhunderte, die nicht zuletzt durch die Forschung mit vielen Fragestellungen untersucht werden können. Partner des Unitätsarchivs bei der Digitalisierung ist das Landesdigitalisierungsprogramm, das 2015 durch den Freistaat initiiert wurde und an der SLUB Dresden angesiedelt ist. Durch das LDP wird es vor allem kleineren Kulturerbeeinrichtungen wie Archiven, Museen und Bibliotheken, aber auch Vereinen, ermöglicht, ihr Schrift- und Bildgut zu digitalisieren und auf Sachsen.digital zu präsentieren.³ Jede Einrichtung erhält eine eigene Einstiegsseite mit Vorstellungstext und Bild. Die durch Mittel des LDP hergestellten Digitalisate gehen in das Eigentum des Freistaats über, werden aber auch zur freien Nutzung durch die besitzenden Kulturerbeeinrichtung physisch zur Verfügung gestellt. Diese nutzen die Digitalisate für eigene Webseiten oder für andere Zwecke. Alle im LDP hergestellten Digitalisate werden auch in der Deutschen Digitalen Bibliothek und der Europeana nachgewiesen und bilden somit ein weiteres Aushängeschild für die besitzende Kulturerbeeinrichtung, neben der Präsentationsseite Sachsen.digital.

Die „Gemein-Nachrichten“ digital

In einem Pilotprojekt wurden zu Beginn des Jahres 2021 sechs Bände der „Gemein-Nachrichten“ im Dresdner Digitalisierungszentrum (DDZ) der SLUB digitalisiert und auf Sachsen.digital, der Präsentationsseite des LDP, veröffentlicht. Nach den beiderseits guten Erfahrungen aus diesem Vorabvorhaben schloss das Unitätsarchiv mit der SLUB eine Vereinbarung zur Digitalisierung der Bände 1765 bis 1801. Somit konnten im vergangenen Jahr die Jahrgänge 1765 bis 1777 in 81 Bänden digitalisiert werden; 2022 die der Jahre 1778 bis 1790 in 71 Bänden. Die folgenden Bände bis 1818 sollen dann in den Jahren 2023 und 2024 digitalisiert werden. Mittlerweile sind 73 Bände auf Sachsen.digital einzusehen und abzurufen. Am Ende des Jahres werden damit 114.000 (!) Seiten zur Verfügung stehen. Der wissenschaftliche Wert der „Gemein-Nachrichten“

ist immens; zudem gibt es von den Herrnhuter Gemeinden weltweit eine große Nachfrage nach diesem digitalen Angebot. Nicht zu vergessen ist die Bestandsschonung: Die originalen Handschriften müssen kaum mehr ausgehoben werden und bleiben so geschützt. Der Vorteil der Digitalisate liegt auf der Hand: weltweit orts- und zeitunabhängig verfügbar, kann jeder sich intensiver und länger mit den „Gemein-Nachrichten“ beschäftigen als es im Archiv möglich ist.

Besonders hervorzuheben ist dabei auch, dass die Herrnhuter Brüdergemeine und das Unitätsarchiv nicht den leider gern von manchen Archiven herausgestellten, aber dennoch juristisch nicht existierenden Monopolschutz geltend machten, sondern die „Gemein-Nachrichten“ unter der Bestimmung „Public Domain Mark 1.0“ veröffentlichten, die alle Verwendungen zulässt, da die Urheberrechte an den „Gemein-Nachrichten“ längst erloschen sind. Manche Einrichtungen vergeben stattdessen, um ihre Digitalisate zu „schützen“, stattdessen die Lizenz CC BY SA 4.0, die jedoch gemeinfreie Werke mit einer Art urheberrechtlichen Schutz ausstattet, was eigentlich nicht legitim ist. Es ist also doppelt anerkennenswert, wie das Unitätsarchiv vorschreitet: unikale Dokumente zu veröffentlichen und die Digitalisate unter eine freie Lizenz zu stellen. Damit sind sie auch vielseitig auf vielen weiteren Plattformen und in der wissenschaftlichen und bürgerwissenschaftlichen Arbeit verwendbar.

Nächste Schritte

Mit der Digitalisierung und Präsentation ist ein wichtiger Schritt getan, der jedoch erst den Beginn eines Prozesses markiert. Aufgrund dessen, dass die aus den Gemeinden der gesamten Welt eingegangenen Berichte durch (geübte) Schreiberhand in die handschriftlichen „Gemein-Nachrichten“ Eingang fanden, sind die Schriften sauber und klar gehalten. Der Hintergrund dafür ist folgender: Die Missionen in aller Welt sandten ihre Berichte u. a. nach Herrnhut, wo sie Schreiber kopierten. „Die große Verbindung, worin die evangelischen Brüder und Herrnhuter miteinander stehen, und die ein Schreibercollegium zu Barby mit Abschreibung der Gemein Nachrichten nothwendig gemacht hat, befördert die Sicherheit ihrer Handlungsgeschäfte, und erleichtert die Anschaffung der fremden Materialien, den zu den Fabriken erforderlich sind“ schrieb der Theologe und Professor Paul Jakob Bruns (1743–1814) zum Stichwort „Herrnhut“ in seinem Handelshand-

buch 1789.⁴ Der kurze Satz verdeutlicht vieles zu Herrnhut: weltumspannende Mission, ein Handelsnetz und eben auch, dass ein eigenes „Schreibercollegium“ (meist Studenten des Theologischen Seminars) notwendig war, um die „Gemein-Nachrichten“ zu vervielfältigen. Die „Gemein-Nachrichten“ eignen sich aufgrund der professionellen Schriftgestaltung wie kaum eine zweite handschriftliche Veröffentlichung über einen längeren Zeitraum für die Texterkennung mittels OCR (Optical Character Recognition). Dieses Verfahren der Volltexterkennung, das schon seit Jahren bei Druckschriften angewendet wird und aus den Images, also den digitalisierten Bildern von Buchseiten, Texte entstehen lässt, die bearbeitet werden können, eignet sich auch für Handschriften. Voraussetzung dafür ist, dass genügend Seiten Trainingsmaterial für den Computer vorhanden sind. Mit den „Gemein-Nachrichten“ steht eine mehr als ausreichende Menge Material zur Verfügung. Zunächst wird das Digitalisat texterkannt – die SLUB verwendet hierfür die Open Source-Software Larex, die gegenüber den anderen den Vorteil hat, dass die entstandenen Daten nicht beim Betreiber gehostet werden, sondern frei verfügbar gemacht werden können. Nach dieser ersten Texterkennung erfolgt dann die manuelle Korrektur, anhand dessen der Computer „lernt“, die Handschrift besser zu lesen und den vorliegenden handschriftlichen Text automatisch transkribiert. Somit entsteht aus der Handschrift der Herrnhuter „Gemein-Nachrichten“ ein Volltext, der durchsucht und besonders mittels TEI (Text Encoding Initiative, ein Format zur Erschließung/Kodierung von Texten) erschlossen werden kann; Personen, Orte und Schlüsselwörter/Begriffe können quantitativ und qualitativ ausgewertet werden und Bezüge werden sichtbar. Durch die TEI-Erschließung wird die Verknüpfung mit anderen erschlossenen Volltexten möglich und somit ein direkter Datenaustausch, der automatisiert zusammenbringen kann, was vorher noch nie in Beziehungen gesetzt werden konnte. Erst durch die maschinenlesbaren, erschlossenen Volltexte ist die vollumfängliche Nutzung von (digitalisierten) Handschriften möglich.

Die SLUB hat darüber hinaus auch die von der Memorial University digitalisierten gedruckten Bände einer neuen Volltexterkennung unterzogen, die wesentlich bessere Ergebnisse liefert als die bisherige.⁵ Alexander Lasch hat auf die Dimensionen hingewiesen: In den gedruckten „Gemein-Nachrichten“ lassen sich nach der ersten Analyse 350.000 Grundwortformen und insgesamt 18 Millionen Wörter ermitteln. Nach

der erfolgreichen Handschriften-OCR-Texterkennung kommen nochmals mehrere Millionen Wörter aus den „Gemein-Nachrichten“ 1765 bis 1801 hinzu, womit dann eine ununterbrochene Reihe der Zeitschrift von 1765 bis 1894 als Quellenkorpus digital zur Verfügung stehen wird. Nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Herrnhuter Brüdergemeine selbst ist dieser neue Zugang zu ihrem wichtigsten Veröffentlichungsorgan ein Glücksfall, erlaubt er doch für interne Zwecke, auch in der Kommunikation mit den Gemeinden auf allen Kontinenten, als auch für Verbreitung der Inhalte der „Gemein-Nachrichten“ weltweit für alle, die daran interessiert sind.

Die Digitalisierung der „Gemein-Nachrichten“ gab den Anstoß zur weiteren Online-Zugänglichkeit Herrnhuter Quellen. 2021 und 2022 wurden und werden aus dem Moravian Archives in Bethlehem, Pennsylvania, das deutsch-onondagoische Wörterbuch in sieben Bänden und die onondagoische Grammatik von David Zeisberger (1721–1808), einem Herrnhuter Missionar, der u. a. in Nordamerika tätig war, digitalisiert. Zeisberger war Indianermisionar und Sprachforscher und als „Apostel der Indianer“ gebührt ihm das Verdienst, die Sprachen indigener Völker in Nordamerika wissenschaftlich erfasst zu haben. Seine Solidarität mit diesen Ethnien verursachten Spannungen mit den Briten in Nordamerika, so dass er sogar kurzzeitig inhaftiert wurde. Es ist geplant, auch Zeisbergers Tagebücher aus Mitteln des LDP digital zugänglich zu machen. In Frage kommt nach der Digitalisierung der handschriftlichen „Gemein-Nachrichten“ auch die Digitalisierung des bereits genannten, von 1895 bis 1941 erschienenen „Mitteilungen aus der Brüder-Gemeine zur Förderung christlicher Gemeinschaft“. Mit den „Gemein-Nachrichten“ und den „Nachrichten aus der Brüdergemeine“ würden dann mehr als 175 Jahre der Zeitschrift der Brüderunität digital vorliegen.

Bei allen Forschungsvorhaben, die noch kommen, steht außer Frage, dass alle dafür stets die zentrale Quelle verwendet werden muss: die digitalisierten handschriftlichen „Gemein-Nachrichten“ der Jahre 1765 bis 1818, die damit sowohl in der handschriftlichen Vorlage als auch in der digitalisierten Fassung einen der wichtigsten Aspekte der Herrnhuter Überlieferung darstellen. Erst mit dieser Quelle sind viele darauf aufbauende Forschungen weltweit möglich geworden. So hat die Sentenz „Von Herrnhut in die Welt“ durch die Digitalisierung der „Gemein-Nachrichten“ einen weiteren, neuen Inhalt bekommen, basierend auf den handschriftlichen Quellen.

2 Paul Jon [Jakob] Bruns: Geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung, neue Ausgabe, Nürnberg 1789, S. 153. Digital bei Google Books.

3 Siehe dazu den Blog von Alexander Lasch zu Digital-Herrnhut: <https://dhh.hypotheses.org/315?s=03>

Autor

Dr. Konstantin Hermann
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Konstantin.Hermann@slub-dresden.de



300 Jahre Katharinenhof in Großhennersdorf

Boris Böhm

Blick über Großhennersdorf
auf den Katharinenhof
Foto: Alexander Wieckowski



Henriette Sophie Freifrau von
Gersdorff, Öl auf Kupfer, um 1750
Unitätsarchiv Herrnhut

Der Katharinenhof in Großhennersdorf ist Sachsens älteste aktive, dem diakonischen Auftrag verpflichtete Einrichtung. Großhennersdorf liegt auf halber Strecke zwischen Zittau und Löbau und ist seit 2011 Ortsteil von Herrnhut. Am 30. August 1721 stiftete Freifrau Henriette Sophie von Gersdorff (1685–1761) Teile ihres Großhennersdorfer Gutes für ein Armen- und Waisenhaus und nannte es später zu Ehren ihrer Mutter Freifrau Henriette Catharina von Gersdorff (1648–1726) Katharinenhof.¹

Vorbild war die Stiftung von August Hermann Franke (1663–1727) in Halle. Henriette Catharina von Gersdorff und ihre Tochter Henriette Sophie hatten im Schloss Großhennersdorf von 1703 bis 1710 ihren Enkel bzw. Neffen Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760), der später die Herrnhuter Brüdergemeine gründete, erzogen. Am 3. Advent 1723 wurden die ersten Waisenkinder des Ortes und der Umgebung sowie

arme, alte Personen aus der Gemeinde in einem dafür umgebauten ehemaligen Wirtschaftsgebäude neben dem Schloss aufgenommen. Die Stifterin förderte schon bald 30 arme und verwaiste Kinder, die sonst keine Chance auf schulische Bildung gehabt hätten. Die Stiftung wollte „insonderheit der aufwachsenden Jugend zu mehrern Unterricht, Erbauung und Befestigung in dem Grund ihres Glaubens“ verhelfen, und „danebst zum Besten des gemeinen Wesens“ beitragen.² Die fromme und karitativ engagierte Stifterin selbst prüfte monatlich die Erreichung der von ihr festgelegten Bildungsziele, die weit über dem kläglichen Dorfschulniveau lagen. Bis 1741 leitete Henriette Sophie von Gersdorff den Katharinenhof. Waisenhaus und Anstaltsschule erwarben sich rasch einen guten Ruf. Mit den Waisenkindern – ausschließlich Knaben – lebten und lernten deshalb auch Söhne adliger Familien aus der Oberlausitz, Schlesien und Polen.

1741 verkaufte die unverheiratet und kinderlos gebliebene Stifterin den Katharinenhof mitsamt der Herrschaft an einen Neffen, den Geheimen Rat Karl Gottlob von Burgsdorf, der ihn zur alleinigen Knabenerziehungsanstalt umwidmete. 1755 befanden sich hier 138 Knaben. 1760 regelte ein Überlassungsvertrag die Übernahme durch die Brüdergemeine. Bereits 1747 war das Rittergut in den Besitz von Freifrau Henriette von Watteville, geborener Gräfin von Zinzendorf (1725–1789), übergegangen, wodurch sich enge Beziehungen zur Herrnhuter Brüdergemeine ergeben hatten. 1764 wurde der Katharinenhof zu Schule und Internat für Töchter der in der Diaspora lebenden Glieder der Herrnhuter Brüdergemeine, aber auch Asyl für ältere ledige Frauen. Diese Nutzung dauerte bis 1802 an.³

In Großhennersdorf bestand im Zusammenhang mit der Stiftung von 1723 bis 1864 ein Diakonat. Der Waisenhausinspektor war zugleich Diakonus an der Kirche in Großhennersdorf. Der bekannteste war Heinrich Melchior Mühlenberg (1711–1787). Nachdem er dieses Amt von 1739 bis 1741 ausgeübt hatte, reiste er nach Britisch-Amerika, wo er sich als einer der Hauptbegründer der dortigen lutherischen Kirche hervortat.

Nach 1802 fand der Katharinenhof erneut Verwendung als „Pädagogium für Knaben vornehmen Standes“ und erlebte als solches eine zweite Blütezeit. Notwendige Reparaturen an den Gebäuden erwiesen sich jedoch als immer kostspieliger und konnten durch die Zinsen aus dem Stiftungskapital und weitere Einnahmen immer weniger gedeckt werden. 1832 waren die Gebäude des Katharinenhofes schon so verfallen, dass sie nicht mehr ihrer Bestimmung dienen konnten und leer standen. Die Herrnhuter Priorin Gräfin Charlotte Sophie von Einsiedel (1769–1855) bot ihn daraufhin dem sächsischen Staat mit der Bedingung der Verwendung für einen wohltätigen Zweck an.

Seit 1838 engagierte sich der sächsische Staat, der die in finanziellen Nöten befindliche von Gersdorff'sche Stiftung samt der Gebäude und Gärten unentgeltlich übernahm und ein Landeswaisenhaus einrichtete. 1852 wurde der Katharinenhof in eine so genannte Erziehungs- und Besserungsanstalt für „verwahrloste Knaben“ umgewandelt. Noch in den 1870er Jahren bezog man ein neues fünfstöckiges Anstaltsgebäude in Sichtweite des Schlosses. Die Zöglinge erhielten Unterricht, wurden aber auch mit Feld- und Gartenarbeiten beschäftigt.



Im Zuge einer abermaligen Neuausrichtung nahm der Katharinenhof im Mai 1889 erstmals Kinder mit geistigen Behinderungen auf. Bis 1905 wurden in der Königlich-Sächsischen Landeserziehungsanstalt „schwachsinnige“ Knaben betreut.⁴ Unter der Leitung von Schuldirektor Gustav Nitzsche (1862–1916) erfolgte für zeitweilig bis zu 250 Jungen der Unterricht in Vorschule und Schule. Neben durchschnittlich 14 Lehrern waren Pflegerinnen und Pfleger beschäftigt, denen neben allgemeinen Betreuungsaufgaben auch die Unterweisung der älteren Zöglinge in verschiedenen Arbeitstätigkeiten oblag. 1894 erwarb man aus Mitteln der „Unterstützungskasse für entlassene Zöglinge der Landeserziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder“ in unmittelbarer Nachbarschaft ein großes Bauerngut, in dem etwa 30 aus der Anstalt entlassene geistig behinderte Männer unter Aufsicht einfache landwirtschaftliche Tätigkeiten verrichteten. Die zu bewirtschaftende Fläche hatte mit über 30 und später 50 Hektar ein beträchtliches Ausmaß, auch einige Wirtschaftsgebäude und ein Wohnhaus gehörten zu diesem sogenannten Koloniegut.⁵

Seit 1905 stand der Katharinenhof leer, da man die Jungen wegen der Enge und der schlechten hygienischen Verhältnisse in der neuerrichteten Landeserziehungsanstalt Chemnitz-Altendorf unterbrachte. Lediglich das Koloniegut blieb bestehen. 1907 entschloss sich die Gemeinde Großhennersdorf zu einer Petition an den Sächsischen Landtag mit der Bitte um Wiederbelegung der Gebäude. Dr. Ewald Meltzer (1869–1940), der bereits von 1902 bis 1905 als Anstaltsarzt im Katharinenhof tätig gewesen war, unterstützte das Anliegen. Da mittlerweile in Chemnitz-Altendorf räumliche

Katharinenhof mit Gartenseite von Osten, Lithographie, nach 1840
Unitätsarchiv Herrnhut

- 1 Zur Gründungsgeschichte vgl. Ewald Meltzer: Der Katharinenhof – Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart der jetzigen Landesanstalt Großhennersdorf, Großhennersdorf 1930, S. 11–16. Vgl. weiter Alexander Wieckowski: Der Katharinenhof in Großhennersdorf 1721/23 bis 1741, in: Thomas Bahlke/Alexander Wieckowski: Heinrich Melchior Mühlenberg und der Katharinenhof in Großhennersdorf, Dresden 2015, S. 53–106.
- 2 Auszüge aus der Stiftungsurkunde wurden abgedruckt in: Evangelische Verlagsanstalt (Hrsg.): 250 Jahre Katharinenhof Großhennersdorf, Berlin 1972, S. 4 f.
- 3 Zur wechselvollen Geschichte des Katharinenhofes im Zeitraum von 1747 bis 1889 vgl. Meltzer (wie Anm. 1), S. 16–21.
- 4 Zur Königlich-Sächsischen Landeserziehungsanstalt für „schwachsinnige“ Knaben vgl. Ewald Meltzer: Die staatliche Schwachsinnigenfürsorge im Königreich Sachsen, in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie 61 (1904), S. 370–385.
- 5 Vgl. Oberinspektor Pietzsch: 40 Jahre Kolonialgut Großhennersdorf, in: Zittauer Nachrichten, Nr. 64/1934.



Landesanstalt Großhennersdorf,
neu errichtetes Hauptgebäude,
nach 1911
Archiv Gedenkstätte
Großschweidnitz e. V.

Engpässe auftraten, wurde dem Landtag 1907/08 vom für die sächsischen Landesanstalten zuständigen Innenministerium vorgeschlagen, den Katharinenhof umzubauen. Dieser genehmigte das Vorhaben und stellte dafür 330.000 Mark zur Verfügung. Nach dem Abbruch des Altbaus begann im April 1909 der weitgehende Neubau des Hauptgebäudes. Es entstand der wohlproportionierte Bau mit seinem markanten Dach, der äußerlich bis heute besteht. Am 5. November 1911 wurde er eingeweiht und erhielt seine Bestimmung als „Königlich Sächsische Landesanstalt für schwachsinnige Kinder“.⁶ Sie nahm Jungen und Mädchen auf, die als „nicht bildungs- und erziehungsfähig“ galten oder psychisch krank waren. Zunächst zogen 100 Jungen und Mädchen ein.

Von 1911 bis 1938 wirkte Meltzer als Leiter der Landesanstalt und einziger Arzt prägend im Katharinenhof.⁷ Die für diese Zeit fortschrittlichen heilpädagogischen Ansichten des Anstaltsleiters und deren Verwirklichung im Anstaltsleben machten den Katharinenhof in ganz Deutschland bekannt. Die Pflege und Erziehung dieser vermeintlich „unglücklichen Kinder“ sollte nach Meltzers Ansicht auch eine „nützliche und läuternde“ Wirkung auf das Personal haben. Zu den personellen Veränderungen gehörte der Einsatz von ausschließlich weiblichem Pflegepersonal der staatlichen sächsischen Schwesternschaft. Der „neue“ Katharinenhof war für 200 Plätze vorgesehen, drei Viertel konnten bereits im Januar 1912 belegt werden. Später nahm die Belegungszahl weiter zu, 1930 waren es 225 Kinder sowie 50 Erwachsene im Koloniegut. In der Land-

gemeinde lebten damals etwa 1.700 Einwohner. 1927 war ein Personalbestand von 70 Mitarbeitern erreicht – darunter 12 Schwestern der staatlichen Schwesternschaft des Landes Sachsen.⁸ Deren Verantwortung war besonders hoch, da sie der deutlich größeren Zahl von 38 Wärterinnen und Hilfspflegerinnen vorstehen und diese anleiten mussten.⁹ Unverrückbare Prinzipien der Pflege waren Geduld, Liebe und das Verbot jeglicher Misshandlung. Die Kinder wurden als kranke Mitmenschen angesehen, die man mit allen sinnvoll erscheinenden Mitteln der Heil- und Erziehungskunde betreute. Meltzer schätzte das überdurchschnittliche Engagement der Pflegekräfte und förderte dies durch regelmäßigen Unterricht, sorgte aber auch dafür, dass die pflegerischen Hilfskräfte und Angestellten eine angemessene Bezahlung und reichhaltige Kost erhielten. Das beschränkte die in den Landesanstalten übliche starke Personalfuktuation. Leid und Tod gehörten im Katharinenhof ein Stück weit zum Alltag, da viele Kinder neben ihrer geistigen Behinderung an schweren körperlichen Krankheiten litten und bei Infektionen rasch lebensbedrohlich erkrankten.

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre verursachten zahlreiche Beschränkungen für die Patienten und das Personal. Es fehlte vor allem an Nahrungsmitteln und an Heizmaterial. Das Anstaltsgut konnte wegen der staatlichen Kontrolle nur partiell über die Engpässe in der Versorgung hinweghelfen. 1918 und 1920 war ein deutlicher Anstieg der Morbidität und Mortalität zu verzeichnen. Während im ersten Kriegsjahr 15 und im darauffolgenden Jahr neun Bewohner starben, waren es im letzten Kriegsjahr schon 29 und im zweiten Nachkriegsjahr 24 Bewohner. 1918 starben fast 15 Prozent der untergebrachten Patienten, ein Teil davon an den Folgen des Hungers.¹⁰

In den 1920er Jahren wurde die Familienpflege ausgebaut und eine Beratungsstelle für psychisch Kranke eingerichtet.

Die nationalsozialistische Machtübernahme im Januar 1933 führte zu einem Paradigmenwechsel in der staatlichen Gesundheitspolitik, deren Auswirkungen bald auch im Katharinenhof zu spüren waren. Erklärte Politik der Reichsregierung wie der sächsischen Landesregierung war es, die Volksgesundheit zu heben und dabei die Gesunden zu fördern. Menschen mit chronischen psychischen Erkrankungen und geistig behinderte Menschen wurden zunehmend diskri-

6 Vgl. Meltzer (wie Anm. 1), S. 24.

7 Ausführlich zum Wirken und den heilpädagogischen Ansichten Meltzers vgl. Hagen Markwardt: Ewald Meltzers Beiträge zu den rassenhygienischen Debatten während der Weimarer Republik und in der NS-Zeit, in: Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Hrsg.), „Nun liesse sich viel erzählen von all den Tagesereignissen“. Kommentierte Chronik des Katharinenhofes Großhennersdorf 1934-1941, Dresden 2017, S. 23-46.

8 Zu den Mitarbeiterzahlen vgl. Personalbuch des Katharinenhofes Großhennersdorf 1889-1962, Archiv Katharinenhof, Regal 1, Fach B.

9 Vgl. Hans Laehr: Die Anstalten für Psychisch- und Nervenranke, Schwachsinnige usw. in Deutschland, Österreich usw., Berlin/Leipzig 1929, S. 43.

10 Vgl. Totenregister der Landesanstalt Großhennersdorf, Archiv Katharinenhof, Regal 1, Fach B.

11 Vgl. Adolf Wendelin: Ein Grußwort, in: Gesundheitsfürsorge 8 (1934), H. 8, S. 161-162.

12 Zum Wirken der Diakonissen in der NS-Zeit im Katharinenhof vgl. Kommentierte Chronik (wie Anm. 7), S. 47-109.

minierte und ihre Betreuung in den staatlichen Anstalten vernachlässigt. Angesichts der veränderten Prioritäten bot das Sächsische Innenministerium dem Landesverein für Innere Mission der evangelisch-lutherischen Kirche in Sachsen im Frühjahr 1934 die Übernahme des Katharinenhofes auf Basis eines 20 Jahre geltenden Pachtvertrags an. Am 1. Juli 1934 erfolgte die Übernahme durch die Innere Mission Sachsen.¹¹ Dies geschah gegen den ausdrücklichen Willen der Gemeinde, die auf steuerzahlende Staatsbeamte nicht verzichten wollte. Dr. Meltzer blieb Anstaltsleiter, für die inhaltliche und personelle Führung der Einrichtung waren fortan die Pfarrer Adolf Wendelin (1877–1952) und Walter Schadeberg (1903–1949), der 1. und 2. Vorsitzende des Landesverbandes Sachsen der Inneren Mission, verantwortlich. Die verbeamteten Pflegekräfte wurden an andere Landesanstalten versetzt, ein Teil der Pflegekräfte und sonstigen Angestellten blieb aber. Die Pflege und Betreuung übernahmen hauptsächlich Schwestern des Borsdorfer Diakonissenhauses sowie Diakonissen aus dem Mutterhaus Zion in Aue und aus Dresden.¹² Die Diakonissen kümmerten sich aufopferungsvoll und geduldig um die ihnen anvertrauten Kinder, wobei die pflegerische Arbeit mit geistig behinderten jungen Menschen für fast alle Neuland war.

Bereits in der ersten Jahreshälfte 1934 eingeleitete Zwangssterilisierungsverfahren von zumeist noch sehr jungen Anstaltsbewohnern, aber auch von Kolonisten des Anstaltsgutes, wurden unter konfessioneller Trägerschaft fortgesetzt. Die zwangsweisen Unfruchtbarmachungen erfolgten im Bezirkskrankenhaus Ebersbach. Allein am 11. April 1935 wurden dort fünf Mädchen unfruchtbar gemacht. Von den 52 Insassen des Koloniegutes waren bis August 1935 bereits 36 zwangssterilisiert worden.¹³ Am 28. April 1935 starb eine 14-jährige Bewohnerin an einer Wundinfektion in Folge des operativen Eingriffs.

Ewald Meltzer bemühte sich um ein gutes Verhältnis zu den örtlichen und regionalen Funktionären der NSDAP, ohne selbst der Staatspartei beizutreten. Die von ihm gestatteten und zum Teil selbst begleiteten zahlreichen Führungen für Schul- und Berufsschulklassen, Studenten und Krankenpflegeschülerinnen, aber auch für Funktionäre der NSDAP unterstützten objektiv die Diskreditierung der „erbkranken“ Menschen durch die NS-Politik. Im Jahresbe-



richt 1936 verwies Meltzer darauf, dass allein in diesem Jahr ohne Einzelpersonen und Kleingruppen etwa 600 Personen dadurch „Einblick in die Arbeit dieser nationalen Unglücksstätte hier, aber auch einen Ausblick auf eine zukünftige Besserung der rassistisch-hygienischen Verhältnisse durch die nationalsozialistische Gesetzgebung“¹⁴ gewinnen konnten. Am 20. Juni 1935 erfolgten im Katharinenhof Film- und Fotoaufnahmen des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP für einen „rassen- und bevölkerungspolitischen Aufklärungsfilm“.¹⁵ Obwohl sich der Katharinenhof seit 1934 in konfessioneller Trägerschaft befand, musste er nach dem sogenannten Führerprinzip organisiert werden. Die „Gefolgschaft“ war in der DAF organisiert, es gab regelmäßige Betriebsversammlungen und -appelle. So wurden gemeinsam im „Radiatoraum“ wichtige Reden von Adolf Hitler und Joseph Goebbels gehört. Zwischen den Diakonissen und einigen Wärterinnen, die der NSDAP angehörten, gab es gelegentlich Konflikte. Nachdem Ewald Meltzer 1937 als Direktor in den Ruhestand ging, das Amt allerdings noch fast zwei Jahre kommissarisch ausübte, trat am 1. Mai 1939 Dr. Karl Daniel (1909–1983) dessen Nachfolge an.

Vier Monate später entfesselten die Nationalsozialisten nicht nur den Krieg nach außen, sondern auch im Inneren gegen die chronisch psychisch kranken und geistig behinderten Menschen. Im Oktober 1939 gab Adolf Hitler seinem Begleitarzt Karl Brandt (1904–1948) und dem Leiter der Kanzlei des Führers der NSDAP, Philipp Bouhler (1899–1945), den auf den Tag des Kriegsbeginns am 1. September 1939 zurückdatierten Auftrag, den „Gnadentod“ der „unheilbar Kranken“ zu

Ewald Meltzer mit Diakonissen des Katharinenhofs, 1935
Archiv Gedenkstätte
Großschweidnitz e. V.

13 Vgl. Schreiben Dr. Meltzer an Amtsarzt Dr. Schneider, 25. und 27. April 1935, Archiv Katharinenhof, Regal 1, Fach C, Schriftverkehr 1935/36. Vgl. ebenda, Schreiben Dr. Meltzer an Auskunftsstelle des Centralausschusses für Innere Mission vom 3. August 1935.

14 Direktoreller Jahresbericht Katharinenhof 1936, 8.4. 1937, S. 20, Archiv Katharinenhof.



Katharinenhof Großhennersdorf, Kinder der Abteilung X mit ihren Betreuerinnen, 1939
Archiv Gedenkstätte Großschweidnitz e. V.

15 Schreiben der NSDAP-Gauleitung Sachsen, Amt für Rassenpolitik, an Dr. Meltzer, 14. Juni 1935, Archiv Katharinenhof, Regal 1, Fach C, Schriftwechsel 1935/36.

16 Zur Vorbereitung und Durchführung der NS-Krankenmorde in Sachsen vgl. Boris Böhm: Die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1940/41, in: Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.): Tödliche Medizin im Nationalsozialismus: Von der Rassenhygiene zum Massenmord, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 149-170.

17 Die sogenannte „planwirtschaftliche Erfassung der Heil- und Pflegeanstalten“ mittels der Meldebogen regelte ein Runderlass des Reichsinnenministers vom 9. Oktober 1939. Die Ausfüllung der Meldebogen wurde zwingend auch den Anstalts- bzw. Heimleitern kirchlicher Einrichtungen abverlangt.

18 Vgl. Pflingungsverzeichnis Knaben 1928–1967 und Pflingungsverzeichnis Mädchen 1928–1967 des Katharinenhofes Großhennersdorf, Archiv Katharinenhof, Regal 1, Fach B.

19 Vgl. Datenbank der Opfer der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein, Stand 15. August 2021, Archiv Stiftung Sächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein.

organisieren.¹⁶ Bouhler und Brandt schufen eine Tarnorganisation zur Vorbereitung und Durchführung der Krankenmorde. Im internen Sprachgebrauch wurde die Mordorganisation „T4“, ihr Auftrag „Aktion T4“ genannt, da sich der Dienstsitz in der Berliner Tiergartenstraße 4 befand.

Von Oktober 1939 an erfolgte im gesamten Deutschen Reich eine detaillierte Erfassung aller Heil- und Pflegeanstalten und Behinderteneinrichtungen. Über jeden Anstaltsinsassen und Heimbewohner musste ein Meldebogen ausgefüllt werden. Die Meldebogen trafen Ende 1939 im Katharinenhof ein und mussten von Dr. Daniel für alle 267 Bewohner (auch für die 43 Kolonisten) bearbeitet werden.¹⁷ Diese enthielten in der linken unteren Ecke ein großes schwarzumrandetes Viereck mit der Anmerkung: „Dieser Raum ist frei zu lassen“ In diesen trugen dann die „Euthanasie“-Gutachter ihr Urteil ein: Ein rotes Plus bei mindestens zwei von drei Gutachtern bedeutete das Todesurteil, ein blaues Minus bei mindestens zwei Gutachtern, dass der Betreffende vorläufig nicht getötet werden solle.

Die Meldebogen gelangten über die Abteilung Volkspflege des Sächsischen Innenministeriums an das Reichsinnenministerium. Nach der Weitergabe beurteilten drei von der „T4“-Zentrale beauftragte Gutachter und ein Obergutachter diese Meldebogen, ohne dass sie eines der betreffenden Kinder persönlich sahen oder gar untersuchten. Auf Grundlage der dürftigen Angaben des Meldebogens trugen sie bei einigen Kindern ein blaues Minus in das Kästchen ein. Dieses bedeutete, dass diese Kinder vorerst weiterleben durften, weil sie als zu einer produktiven Arbeit in irgendeiner Form fähig eingeschätzt wurden. Auf den meisten Meldebogen machten die

Gutachter aber ein rotes Plus, was für diese Kinder das Todesurteil bedeutete. Das übrige Personal und die Bewohner des Katharinenhofes ahnten in Gegensatz zu Dr. Daniel zu diesem Zeitpunkt nichts von dem heraufziehenden Unheil. Ein Vorbote war allerdings bereits die drastische Absenkung der Verpflegungssätze nach Kriegsbeginn, die bei vielen Kindern zu einer Mangelernährung führte.

Etwa Anfang Juli 1940 kam es zu einer Inspektion des Katharinenhofes durch Mitarbeiter einer Reichsbehörde und des sächsischen Innenministeriums mit dem Ziel von dessen Räumung. Dabei lehnte Dr. Daniel die Aufforderung zur Tötung der Heimbewohner innerhalb von sechs bis zehn Wochen ab.

Am 16. September 1940 erhielt Karl Daniel dann die Mitteilung, dass der Katharinenhof auf Anordnung des sächsischen Innenministers als Lager für Bessarabiendeutsche eingerichtet werde und die dort untergebrachten Kinder daher in wenigen Tagen in die Landesanstalt Großschweidnitz verlegt würden. Angesichts der drohenden Räumung waren sich Karl Daniel und Walter Schadeberg der akuten Gefahr für das Leben der Kinder bewusst. Deshalb wurden vier Kinder nach Hause entlassen, sieben junge Männer in das Kolonieheim Großhennersdorf und 22 Kinder in das Heim der Inneren Mission nach Kleinwachau versetzt.¹⁸

In den Morgenstunden des 27. September 1940 trafen im Katharinenhof fünf Busse ein. 69 Mädchen und 104 Jungen standen auf der Transportliste und mussten von den Diakonissen und Wärterinnen in die Fahrzeuge gebracht werden. Die Fahrt dauerte nicht lange, sie führte in die 18 Kilometer entfernte Landesanstalt Großschweidnitz bei Löbau. Doch diese psychiatrische Einrichtung war für die meisten Kinder nur für wenige Tage eine Zwischenstation auf dem Weg in die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein. In der Gaskammer der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein starben am 1. Oktober 1940 64 Kinder aus dem Katharinenhof, denen am nächsten Tag weitere 39 Kinder, am 23. Oktober 41 Kinder, am 12. November ein Mädchen und am 29. November nochmals drei Kinder folgen mussten. Zwei der ermordeten Mädchen waren zwei Jahre alt, vier Kinder starben im Alter von drei Jahren.¹⁹

Von den wenigen noch im Katharinenhof verbliebenen Kindern kamen am 1. Oktober 1940 20 nach Kleinwachau, drei in das Martinstift Sohland und vier Jugendliche in die Tobiasmühle bei Radeberg. Es entsprach der Logik

der behindertenfeindlichen nationalsozialistischen Gesundheitspolitik, dass auch der Großteil der 1940 noch von der Tötung zurückgestellten Kinder und Jugendlichen in den Folgejahren ebenfalls der NS-„Euthanasie“ zum Opfer fielen. Insgesamt 128 ehemalige Bewohner des Katharinenhofes kamen bis Kriegsende in der als Sterbeanstalt missbrauchten Landesanstalt Großschweidnitz zu Tode, meist in Folge chronischer Mangelernährung und der gezielt überdosierten Gabe von Medikamenten wie Luminal und Veronal.²⁰

Der Katharinenhof wurde der Inneren Mission auf Grundlage des sogenannten Reichsleistungsgesetzes zugunsten der Volksdeutschen Mittelstelle entzogen, der Mietvertrag war auf den 27. September 1940 datiert. Bereits am 30. Oktober 1940 trafen 375 bessarabiendeutsche Männer im als „Volksdeutsches Lager Nr. 40“ deklarierten Katharinenhof ein.²¹ Bis zum Herbst 1941 diente er vorwiegend als Durchgangslager für Bessarabiendeutsche, die „Heim ins Reich“ geholt wurden. Die geplante Belegungsstärke von 400 Personen wurde in dieser Zeit häufig überschritten.

Das Koloniegut bestand über die gesamte Kriegszeit fort. Entscheidend für das Weiterbestehen des Gutes war, dass dessen landwirtschaftliche Erträge vom NS-Staat als kriegswichtig angesehen wurden. Dies ermöglichte den meisten Kolonisten das Überleben.

Von 1943 bis zum Kriegsende waren im Katharinenhof Internierte aus dem Elsass zwangsweise untergebracht. Noch in den letzten beiden Kriegstagen geriet der Katharinenhof in Kampfhandlungen zwischen Einheiten der Wehrmacht und der Roten Armee. Ein Granatentreffer forderte zwei Todesopfer und richtete Schäden am Hauptgebäude an.²²

Nach dem Ende der NS-Herrschaft diente der Katharinenhof als Altersheim weiter sozialen Zwecken, zeitweilig auch als Hilfskrankenhaus mit Entbindungsstation. Die pflegerischen Aufgaben übernahmen Dresdner Diakonissen.

Der Vorstand der Inneren Mission Sachsens bemühte sich in den gesamten Nachkriegsjahren gegenüber staatlichen Behörden Sachsens und der Sowjetischen Besatzungszone um die Wiederinkraftsetzung des 1934 geschlossenen Pachtvertrages und die erneute Nutzung als Behinderteneinrichtung. Dies betraf auch Teile des Koloniegutes, die widerrechtlich von der Bodenreform betroffen

waren. Die Kolonisten, die die NS-Zeit überlebt hatten, blieben dort weiterhin tätig.

Bereits im September 1948 wurden die ersten Mädchen und Jungen mit Behinderungen aus der Landesanstalt Großschweidnitz untergebracht. Kurz nach Gründung der DDR konnte am 5. Januar 1950 mit der Versetzung von weiteren 60 „bildungsunfähigen“ Kindern aus dieser Landesanstalt die Behindertenarbeit wieder aufgenommen werden²³. Der Katharinenhof befand sich zwar unter kirchlicher Leitung, staatliche Stellen hatten jedoch nach wie vor Einfluss auf die Verwaltung und die Finanzen. Noch in den 1950er Jahren wuchs wegen des enormen Bedarfs bei gleichzeitigem Mangel an geeigneten Einrichtungen die Zahl der betreuten Kinder auf 360 Plätze, was zu einer drangvollen Enge führte. Im Haupthaus standen im Durchschnitt 28 bis 30 Betten in einem Schlafsaal, darunter auch mehrere Doppelstockbetten. In den Schlafsälen gab es meist nur eine Badewanne und eine Toilette. Privatsphäre war für die Bewohner nicht vorhanden, sie hatten nicht einmal einen eigenen Schrank oder Nachttisch. Der „Tagesraum“ für jeweils etwa 30 Kinder war Wohn-, Speise- und Aufenthaltsraum in einem. Dennoch bemühte sich das Personal mit viel Engagement und Ideenreichtum um eine freundliche und kindgerechte Gestaltung der Räume, vor allem aber um die verständnis- und liebevolle Zuwendung zu den Kindern. Der Katharinenhof war ein Beispiel für die hohe Konzentration schwer- und schwerstbehinderter Menschen in Einrichtungen der Diakonie in den 40 Jahren des Bestehens der DDR. In wachsendem Maße befanden sich auch ältere Bewohnerinnen und Bewohner in den kirchlichen Heimen, so auch im Katharinenhof und auf dem Gut (seit 1971 Ewald-Meltzer-Heim).

Nach ihrem Amtsantritt 1966 begann die leitende Schwester Ruth Kittner (1924–1995) mit der Förderung geistig behinderter Kinder, die 1969 in der Eröffnung einer Förderstation – der späteren Arbeitstherapie – mündete²⁴. 1970 übernahm das Arzteehepaar Dr. Uta und Dr. Jürgen Trogisch (geboren 1940 und 1939), die ärztliche Leitung des Katharinenhofes, die sie 20 Jahre innehatten²⁵. Sie brachen mit der Doktrin des staatlichen Bildungswesens der DDR, dass geistig schwerstbehinderte Menschen „nicht bildungsfähig“ seien. Die Förderung erfolgte jetzt systematisch. 1979 begann auch die Alphabetisierung einiger Heimbewohner und Heimbewohnerinnen. Durch das Engagement von Leitung und

20 Vgl. Datenbank verstorbene Patienten der Landesanstalt Großschweidnitz 1939–1945, Stand 15. August 2021, Archiv Stiftung Sächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein.

21 Vgl. Mietvertrag zwischen dem Landesverein für Innere Mission Sachsen und der Volksdeutschen Mittelstelle, 27. September 1940, Archiv Katharinenhof, Regal 1, Fach D. Vgl. weiter ebenda, Ordner Belegung mit Bessarabiendeutschen Sept. 1940 bis Juli 1941.

22 Vgl. Alexander Wieckowski: Kriegsergebnisse in Großhennersdorf von den Hussitenkriegen bis zum zweiten Weltkrieg, Großhennersdorf 2015.

23 Zur Geschichte des Katharinenhofes von 1945 bis 1995 vgl. Diakoniewerk Oberlausitz e.V. (Hrsg.): Katharinenhof. Beiträge zum Weg einer diakonischen Einrichtung seit 1721, Großhennersdorf/Herrnhut 1996.

24 Heinz Reimann: Ruth Kittner, in: Katharinenhof (wie Anm. 23), S. 50–58.

25 Zum Wirken des Ehepaares im Katharinenhof vgl.: Uta und Jürgen Trogisch, Einblicke-Rückblicke-Ausblicke, in: Martin Th. Hahn (Hrsg.): Verantwortung für Menschen mit geistiger Behinderung, Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts berichten, Reutlingen 2008, S. 355–388.



Katharinenhof Großhennersdorf,
Einweihung des Schwerstbehin-
dertenwohnheims, 1983
Archiv Katharinenhof
Großhennersdorf



Katharinenhof Großhennersdorf,
Gedenkstele, 2021
Archiv Katharinenhof
Großhennersdorf

26 Aus Anlass des Gründungs-
jubiläums erschien nach Redak-
tionsschluss die Publika-
tion: Herr, höre meine
Stimme. Stimmen aus dem
Katharinenhof Großhenners-
dorf. Festschrift anlässlich
des 300-jährigen Bestehens
des Katharinenhofs Groß-
hennersdorf, Herrnhut 2021.

Autor

Dr. Boris Böhm
Gedenkstätte Pirna-
Sonnenstein
Schlosspark 11
01796 Pirna
boris.boehm@tsg.de

Mitarbeiterschaft im Sinne der zu betreu-
enden Kinder, Frauen und Männer wurde
der Katharinenhof in der DDR bekannt und
Anziehungspunkt für viele non-konforme
Jugendliche, die hier als Praktikanten und
Hilfskräfte unter dem Dach der Kirche tätig
waren. Die 1975 eröffnete Fachschule zur
Ausbildung von Heilerziehungspflegerin-
nen und Heilerziehungspfleger half bei
der Gewinnung und Bindung qualifizierten
Personals.

1974 wurde der Katharinenhof endgültig Ei-
gentum der Inneren Mission Sachsen – ein
Erfolg der langwierigen Bemühungen der
Kirchenleitung gegenüber staatlichen Behör-
den. Er war zugleich die größte sächsische
Einrichtung der Inneren Mission.

1981 konnte mit der Einweihung des Mit-
arbeiterwohnhauses endlich auch für einen
Teil der Mitarbeiter und ihre Familien eine
Verbesserung ihrer Wohnsituation erreicht
werden. Auch 16 erwachsene Frauen mit
Behinderung, die seit ihrer Kindheit auf den
Stationen gewohnt und dort bei der Arbeit
geholfen hatten, zogen mit ein. 1982 gelang
ein weiterer Fortschritt, als mit finanzieller
Hilfe von Kirchengemeinden aus der Bundes-
republik, der Schweiz und der DDR nach
fünfjähriger Bauzeit ein neues Wohnheim
für schwerstmehrfachbehinderte Menschen
und eine Physiotherapie fertiggestellt war-
ren.

Trotz der positiven Entwicklungen gerade in
der ersten Hälfte der 1980er Jahre war dieses
Jahrzehnt von einem tragischen Ereignis
überschattet: am 15. November 1983 kamen
20 Heimbewohner bei einem nächtlichen
Brand im völlig überbelegten Hauptgebäude
ums Leben. Die Grabstätte neben dem Ein-

gang zur Großhennersdorfer Kirche erinnert
an dieses furchtbare Unglück.

Nach der Wende bestand die Chance für
grundlegende Veränderungen, die auch mit
einer Neustrukturierung verbunden waren:
1991 schloss sich der Katharinenhof mit an-
deren Behinderteneinrichtungen der Region
zum Diakoniewerk Oberlausitz e. V. zusam-
men. Von 1991 bis 1996 erfolgten umfangrei-
che Sanierungs- und Modernisierungsarbei-
ten in allen Wohnbereichen. Im Haupt-
gebäude konnten bis 1994 die Massenschlaf-
säle abgeschafft werden. Damit wurde für die
Hälfte der 290 Heimbewohner die Wohnsi-
tuation deutlich verbessert, zudem auch die
bis dato entwürdigenden hygienischen Ver-
hältnisse.

Die 1991 neu gegründete Förderschule setzte
die verschiedenen bereits bestehenden För-
derungsangebote fort. 1996 wurde im Rah-
men der Feierlichkeiten zum 275-jährigen
Bestehen des Katharinenhofs neben dem
Hauptgebäude ein Denkmal für die in der
NS-Zeit ermordeten Kinder und Jugendli-
chen errichtet.

Im Gedenken an die Opfer der NS-
„Euthanasie“ erhielt das Hauptgebäude 2001
den Namen „Helene-von-Gersdorff-Haus“. Helene von Gersdorff – Angehörige der Fam-
ilie, die einst den Katharinenhof gegründet
hat – war 1943 an ihrem 20. Geburtstag in
der Landesanstalt Großschweidnitz ermor-
det worden.

Das neue Jahrhundert begann mit der Ein-
weihung einer modernen Werkstatt für Men-
schen mit Behinderungen in Nachbarschaft
des Katharinenhofs mit 184 geschützten Ar-
beitsplätzen. In den darauffolgenden zwei
Jahrzehnten erfolgten zahlreiche Umbau-
und Rekonstruktionsmaßnahmen an den
einzelnen Gebäuden des Heimkomplexes,
die das Ziel der weiteren Verbesserung der
Wohn- und Betreuungsbedingungen hatten.
Zudem konnten 2016 die Räumlichkeiten im
neu errichteten Franz-Langer-Haus fertige-
stellt werden. Hier befinden sich Räume für
die Tagesbetreuung, Unterrichtsräume der
Fachschule für Heilerziehungspflege und
eine Cafeteria.

Im Jahr des 300. Gründungsjubiläums bietet
der Katharinenhof 223 Menschen mit geisti-
gen und mehrfachen Behinderungen Raum
zum Wohnen, Leben, Lernen und Arbeiten.
Sie werden von 219 Mitarbeiterinnen und
Mitarbeitern betreut. Der Bezug zum Anlie-
gen der Stifterin Henriette Sophie von Gers-
dorff wird so auch im Hier und Heute be-
wahrt.²⁶



Die Stadtkirche in Zöblitz und ihre Ausstattung

Tobias Haueis

Kirchen sind bis heute repräsentative Bauwerke und prägen durch ihr Erscheinungsbild Stadt und Land. Sie faszinieren durch ihre Türme, ihre weiten Räume und ihre Andersartigkeit durch die Generationen hinweg. Sie sind jedoch oftmals mehr als nur „schöne“ Bauwerke. Vielmehr sprechen Kirchen zu uns aus vergangenen Zeiten mit ihren wechselvollen Geschichten und ihrem jeweiligen eigenen Verständnis von Theologie, Kunst und religiöser Praxis. Diese verschiedenen Verständnisse haben sich in der Baukunst, der Architektur und in dem einzelnen Inventar niedergeschlagen. Wenn man diese entschlüsselt und sie in

ihren eigenen Horizont deuten kann, dann erschließen sich oftmals neue Welten. Eine Kirche, die den Wechsel verschiedener Epochen exemplarisch abbildet, ist die Stadtkirche Zöblitz im sächsischen Erzgebirge mit ihrer wechselvollen Geschichte und ihrem wertvollen Inventar.

Geschichte

Die Anfänge einer Kirche in Zöblitz kann durch die Quellenlage nur vage wiedergegeben werden. Genauso spekulativ sind die Anfänge der Kleinstadt Zöblitz selbst. Man kann

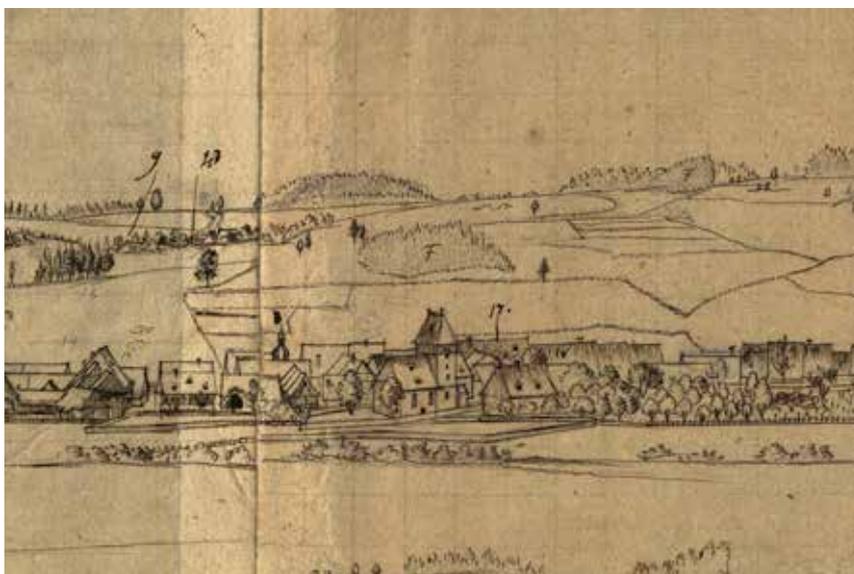
Stadtkirche Zöblitz, 2021
Foto: Olaf Uhlmann



Ansicht von Zöblitz, Druck nach einer Zeichnung von Wilhelm Dilich von 1629, rechts die Kirche

- 1 Bert Körner: Zöblitz im 19./20. Jahrhundert und Zusammenfassung der Erkenntnisse zur Vorgeschichte, Zöblitz 2004, S. 24.
- 2 Vgl. Theodor Munde: Zöblitz, in: Neue sächsische Kirchengalerie, Ephorie Marienberg, Leipzig 1908, S. 789.

Ansicht von Zöblitz, Zeichnung von Johann August Richter, 1724, Ausschnitt mit Kirche
© Leipziger Städtische Bibliotheken, Regionalkundliche Bibliothek, Signatur: Sax.urb./art 20



davon ausgehen, dass eine geistliche Stätte in Zöblitz vermutlich bis auf dessen Anfänge zurückgeht. Zöblitz selbst wurde 1323 das erste Mal als „stetchen Zcobelin mit dem zcolle“¹ erwähnt. Aber allein durch die Formulierung „Stetchen“ und das Wissen, dass der Ort eine Zollstelle am Alten Böhmischem Steig war, der von Leipzig über den Kamm des Erzgebirges bis nach Prag führte, kann man abschätzen, dass die Siedlungstätigkeit weiter zurückreicht. Gesichert ist der Vorgängerbau der heutigen Kirche. Dieser lässt sich relativ genau datieren, da bei Renovierungen 1904 im Turmbereich eine alte Jahreszahl entdeckt wurde.² Dabei ist die letzte Ziffer leider nicht genau erkennbar und es ist unklar, ob es sich um 1482, 1483 oder 1487 handelt. Allerdings kann man hier kritisch anfragen, ob damit wirklich das Baujahr gemeint ist oder ob die Kirche in dieser Zeit lediglich neu ausgemalt wurde. Die Jahreszahlen decken sich jedenfalls mit der regen Bautätigkeit in dieser Zeit. So schreibt Johan-

nes Herrmann: „Nach 1450 bis 1520 ist in unserem Bereich sehr viel gebaut worden – vor allem viele Kirchen wurden errichtet.“³

Auf den älteren Stadtansichten von Zöblitz, wie dem Kupferstich von Landbaumeister Wilhelm Dilich von 1629 oder auf der Zeichnung von Johann August Richter von 1724, kann man den gotischen Bau deutlich erkennen. Auffällig bei dem Kupferstich von 1629 ist, dass die damalige Kirche zwei querhausartige Anbauten besaß, die vermutlich nur auf der Nordseite lagen. Eventuell könnte es sich hierbei um zwei Seitenkapellen gehandelt haben. Markant ist außerdem der spitze Turm mit geknicktem Walmdach und Wehrgang. Diese Dachform kommt vermutlich aus dem böhmischen Raum und wurde durch die Handelsstraße importiert. Eine ähnliche Dachform kann man noch heute an den Wehrgangskirchen im Erzgebirge erkennen. Bei diesen erstreckt sich das Walmdach allerdings über das ganze Kirchengebäude und ist nicht wie im Zöblitzer Fall auf den Turm beschränkt. Eine weitere Parallele zwischen den Wehrgangskirchen und der alten Zöblitzer Kirche sind aufgeputzte gelbe Eckquader an den Kanten des Gebäudes. Man sieht sie heute vor allem noch an der Wehrrkirche in Großrückerswalde. Dass die alte Zöblitzer Kirche auch solche besaß, lässt sich bis heute auf dem Dachboden der jetzigen Kirche mit Blick zu der rechten Ecke des Turmes erkennen.

Bei den beiden Stadtansichten fällt außerdem auf, dass die gotische Kirche einen Anbau in Richtung Osten besessen hat, den es heute nicht mehr gibt. Vermutlich handelt es sich hierbei um die ehemalige Kapelle, die an dem Ort gestanden hat. Wilhelm Steinbach⁴, ehemaliger Pfarrer und Chronist unter dem neuen Kirchenbau 1728/1729, vermerkte in seiner Chronik: „Anfänglich ist hier nur eine Capelle gewesen, welches man an der alten Kirche, da diese Capelle noch um ein Stück erweitert worden war, abnehmen konnte.“⁵ Gut möglich, dass diese Kapelle dann später als Chorraum benutzt wurde. Das würde auch erklären, warum der heutige Turm im Osten und nicht wie sonst üblich im Westen steht. Denn einst besaß die Kapelle ihren Turm im Westen, musste aber aufgrund des geringen Platzes im Osten nach Westen hin, auf der anderen Seite des Turmes, erweitert werden. Wahrscheinlich wurde dieser Anbau beim Kirchenumbau im 18. Jahrhundert abgerissen, sodass der Turm nun im Osten stand. Zur Ausstattung und Innengestaltung dieser Vorgängerkirche ist wenig bekannt.

Erhalten sind aber bis heute wertvolle Gegenstände, wie der 1613/14 gedrechselte und 1616 aufgestellte Taufstein aus Serpentinstein, die beiden Bergmannsleuchter aus Zinn oder die beiden erhaltenen Bronzeglocken von 1476 und 1710.⁶

Nachdem der gotische Vorgängerbau im 18. Jahrhundert zu klein geworden war, entschied man sich für eine Kirchenrenovierung, die aber letztendlich einem kompletten Neubau glich. Der Grundstein für die neue Kirche wurde am 30. September 1728 gelegt.⁷ Steinbach erwähnt, dass in den ausgehöhlten Grundstein auch ein „Catechismus Lutheri“ mithineingelegt wurde. Dies könnte man als Symbol der lutherischen Frömmigkeit verstehen. Die Kirche wurde 1728 bis 1729 nach Plänen von Johann Christian Simon im Barock erbaut. Dabei kamen der Triumphbogen sowie Teile des Turms der alten Kirche zur Wiederverwendung.

Die Stadtkirche Zöblitz in ihrer heutigen Form lässt sich als barocke Emporensaalkirche mit Spiegelgewölbe einordnen. Sie ist ein verputzter Bruchsteinbau mit Walmdach und einem gestaffelten Turm.⁸ Dieser Kirchenbautyp ist für die Zeit um 1700 in Sachsen typisch und ist mit der Überwindung der lutherischen Orthodoxie durch den Pietismus und der Aufklärung verknüpft. Dabei wurde das Kirchengebäude in seinem Raum vereinfacht, sodass ein Ort entstand, in dem keine klare Abgrenzung von Chor, Schiff und Vorhalle möglich war. Des Weiteren baute man große, durchgehende, nicht farbig verglaste Fenster ein, die eine helle Kirche ermöglichten. Neben Emporen als Hauptaugenmerkmal waren auch Logen für diese Bauform typisch.

Der Bau der Zöblitzer Kirche ging zügig vonstatten, sodass der erste Gottesdienst bereits am ersten Advent 1729 im neuen Kirchengebäude stattfinden konnte.⁹ Bis zur Weihe am Michaelstag 1744 wurde die Kirche mit den übrigen Ausstattungsgegenständen wie Kanzelaltar, Beichtstühlen und Orgel versehen.¹⁰ Die barocke Ausmalung, welche 1746/47 durch Johann Anton Fuchs entstand¹¹, wurde bereits 1839 in der gesamten Kirche inklusive Altar, Orgel und Beichtstühle mit Bleiweiß im Rahmen des Klassizismus übermalt.¹² 1904 erlebte die Kirche einen Umbau mit großen Veränderungen im Innenraum aufgrund festgestellter baulicher Mängel. Man entfernte sämtliche Holzteile im Kirchenschiff. Ausgenommen waren Altar, Orgel und die Emporensäulen. Dabei wurden auch die beiden kleineren Emporen mit den Betstüb-

chen und Logen herausgerissen und durch eine größere Empore ersetzt. Außerdem erfolgte ein Rückbau der Beichtstühle, bei welchen lediglich die Fronten wiederverwendet wurden. Diese versah man mit Informationstafeln zur Baugeschichte der Kirche, welche jedoch später durch die Namen der gefallenen Soldaten der beiden Weltkriege ersetzt wurden. Daneben bekam die Kirche 1904 ein neues Gestühl, neue Fenster und eine neue Bemalung. Des Weiteren wurden an die Kirche Treppenhäuser und eine Vorhalle an den Haupteingang angebaut.¹³ Seit den 1990er



Stadtkirche Zöblitz, Rest der spätgotischen Ausmalung mit der Jahreszahl 1487

Foto: Tobias Hauéis



Stadtkirche Zöblitz, Innenansicht mit Blick zum Altar, 2021

Foto: Tobias Hauéis

Jahren fanden viele Restaurationen an und in der Kirche statt, unter anderem wurden Teile der barocken Bemalung freigelegt, der Fußboden erneuert und die Silbermannorgel restauriert.¹⁴ Im Innenraum der Kirche befinden sich zahlreiche aussagekräftige Ausstattungsgegenstände, die Aufschluss über die lutherische Konfessionskultur und die gelebte Frömmigkeit vor Ort geben.

Taufstein mit Taufschale

Der Taufstein von 1613/14 und die Taufschale, die aus alten Altarleuchtern in der Saigerhütte Grünthal in Olbernhau gegossen wurde, sind bedeutende Kunstwerke.¹⁵ Der Taufstein besteht aus Serpentin, ein sehr weiches Gestein, das mühelos geschnitzt und gedrechselt werden kann. Dieser Stein wurde seit Jahrhunderten in Zöblitz abgebaut, hat den Ort im 17. und 18. Jahrhundert reich gemacht und prägt das Ortsbild bis heute. Markant für den Serpentinstein ist seine schwarze, speckige Oberfläche, die mit weißen, roten, braunen und grünen Einschlüssen versehen sein kann.

3 Johannes Herrmann: Beobachtung zur Kontinuität von Frömmigkeit, in: Gerhard Graf/Hans-Peter Hasse/Marcus Hein u.a. (Hrsg.): *Vestigia pietatis. Studien zur Geschichte der Frömmigkeit in Thüringen und Sachsen*, Leipzig 2000, S. 61-76, hier S. 61.

4 Wilhelm Steinbach war der erste, der eine Chronik über Zöblitz verfasste. Seine Berichte über den Kirchenneubau schrieb er als Zeitzeuge und damals tätiger Pfarrer.

5 Wilhelm Steinbach: *Historie des von dem Edlen Serpentinstein weitbekanntesten Stadtgens Zöblitz im Meißnischen Oberertzegebirge*, Dresden 1750, S. 54.

6 Ebenda, S. 64 f., 67.

7 Ebenda, S. 55.

8 Georg Dehio: *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Sachsen II. Regierungsbezirk Leipzig und Chemnitz*; München/Berlin 1998, S. 1063.

Stadtkirche Zöblitz,
Kanzelaltar und Taufstein,
Postkarte, um 1900



- 9 Steinbach (wie Anm. 5), S. 62.
- 10 Ebenda, S. 68-71.
- 11 Ebenda, S. 72 f.
- 12 Munde (wie Anm. 2), S. 793.
- 13 Ebenda, S. 794 f.
- 14 Körner (wie Anm. 1), S. 46.
- 15 Steinbach (wie Anm. 5), S. 67.
- 16 Ebenda, S. 69.
- 17 Physiologus. Übersetzt von Otto Schönberger, Ditzingen 2001, S. 11.
- 18 Johannes Irmer: Artikel „Orpheus“, in: Lexikon der Antike. 10. Auflage Leipzig 1990, S. 416 f.
- 19 Hartmut Mai: Der evangelische Kanzelaltar. Geschichte und Bedeutung, Halle/Saale 1969, S. 114. Auch die nachfolgenden Ausführungen zum Kanzelaltar beziehen sich darauf.

Theologisch aufschlussreich sind der Taufdeckel und die Taufschale, weil sie sich antiker bzw. frühchristlicher Motive bedienen. Der Taufdeckel wurde um 1731 von Johann George Mehner angefertigt.¹⁶ Dieser besitzt als Figur einen Pelikan, auch wenn dieser auf den ersten Blick eher einem Schwan gleicht. Diese Motive des Pelikans stammen aus dem „Physiologus“, einer frühchristlichen Naturschrift, die Flora und Fauna theologisch und heilsgeschichtlich deutet. So brütet der Pelikan seine Jungtiere aus, welche die Elterntiere mit ihrem Schnabel jedoch hacken. Die Elterntiere hacken zurück, wo-

durch die Jungtiere umkommen. Schließlich sticht sich die Pelikanmutter in die Brust, worauf sie blutet und mit ihrem Blut ihre Jungen wieder zum Leben erweckt. Dieses angebliche Tierverhalten überträgt der „Physiologus“ auf den Kreuzestod Jesu, der am Kreuz Blut und Wasser verlor, dass „zur Erlösung und ewigen Leben“¹⁷ dient. Das Wasser hat man nun auf die christliche Taufe übertragen. Jesus, der sein Leben am Kreuz opferte und sein Blut zur Vergebung der Sünden vergoss, ermöglicht durch die Taufe das Leben nach dem Tod.

Bei der Taufschale sieht man in der Mitte das Abbild Jesu, und um ihn herum sind die vier Evangelisten, die durch ihre Symbole dargestellt werden (Mensch/Engel – Matthäus, Löwe – Markus, Stier – Lukas, Adler – Johannes), angeordnet. Am Rand der Taufschale findet sich die aus der griechischen Mythologie stammende Sage von Orpheus, der mit Gesang und seinem Lyraspiel die wilden Tiere zähmt sowie versucht, seine Frau aus dem Totenreich zu befreien. In der Sage von Orpheus wird berichtet, dass seine Frau Eurydike starb und in der Unterwelt landete. Orpheus konnte Hades, den Herrscher der Unterwelt, durch seinen schönen Gesang und Spiel überzeugen, seine Frau zu befreien. Die einzige Bedingung war, dass Eurydike hinter ihm gehen musste und er sich nicht zu ihr umdrehen durfte, bis sie die Unterwelt verlassen hätten. Orpheus drehte sich allerdings kurz vor dem Ende um, und seine Frau entschwand für immer in die Unterwelt.¹⁸ Dieser gescheiterte Gang des Orpheus in die Unterwelt, um seine tote Frau Eurydike zu befreien, wird in die Taufschale aufgegriffen und christologisch gedeutet. Orpheus ist mit seiner Mission gescheitert, aber Jesus gelang es durch seinen Kreuzestod und seine Auferstehung, die Macht des Todes zu besiegen und alle vom Tod zu erretten, die an ihn glauben. Dieses Heilsversprechen wird durch die Taufe besiegt.

Stadtkirche Zöblitz, Pelikan als
Bekrönung des Taufdeckels, 2021
Foto: Tobias Haueis



Kanzelaltar

„Der Kanzelaltar dient im Luthertum als Stätte der Wortverkündigung [...], des Abendmahls und des Gebets.“¹⁹ Mit diesem Satz von Hartmut Mai lässt sich die Funktion des Kanzelaltars als das Paradebeispiel für die Ausstattung eines lutherischen Kirchenbaus präzise zusammenfassen. Kanzelaltäre lenken verstärkt den Fokus auf die Predigt und bringen die Einheit von Sakrament und Verkün-

digung mit sich. Ihr Ort ist dabei oftmals zentral und ermöglicht in der Regel allen Gemeindemitgliedern eine gute Sicht- und Hörbarkeit.

In der lutherischen Orthodoxie des 17. Jahrhunderts hielt man an der klassischen Gestalt von Kirchen in Form von Chor, Schiff und Vorhalle fest. Dabei bewahrte man auch die getrennte Form von Kanzel und Altar bei. Begründen könnte man diese Haltung in der stark ausgeprägten lutherischen Sakramentsfrömmigkeit. Diese sah unter anderem im Abendmahl eine persönliche Heilszueignung und verlieh der Predigt vor der gesamten Gemeinde eine untergeordnete Rolle. Nichtsdestotrotz wurden beide gleichbehandelt, und die Kanzel erhielt in ihrer Rolle einen hohen Stellenwert. So kann man nach einer gewissen Zeit davon sprechen, dass die Bedeutung der Predigt zunahm und eine Zentrierung der Kanzel mit sich brachte. Der im 17. Jahrhundert aufkommende Kanzelaltar wurde somit oft ohne Probleme angenommen, weil Gott durch Wort und Sakrament sich in beidem gleich offenbaren kann. Die orthodoxe Theologie war also maßgeblich daran beteiligt, dass der Kanzelaltar entstehen konnte. Das erste nachweisbare Beispiel in Sachsen ist der Kanzelaltar der Kirche zu Rodersdorf von 1662.

Betrachtet man den Kanzelaltar der Stadtkirche Zöblitz, so erkennt man zunächst seine Monumentalität mit seiner glanzvollen roten Fassade und seine goldenen Verzierungen. Folgt man dem Vorschlag zur Typisierung von Hartmut Mai, lässt sich der Zöblitzer Kanzelaltar vor allem dem Typ des „Architektonischen Kanzelaltars“ zurechnen. Charakteristisch für diesen ist, wie der Name schon sagt, die eigene architektonische Darstellung. So zeigt er sich durch einen tempelartigen Aufbau mit Säulen, Gebälk und dekorativer Krone einer Säulenhalle ähnlich. Deswegen kann man ihn auch zu der Untergruppe der Portikuskanzelaltäre zuordnen. Er besitzt ein starkes Triumphbogenmotiv, welches sich durch einen Rundbogen zwischen den beiden Säulen bemerkbar macht. Dabei schließt er sich durch seine Position im Raum, gegenüber der Orgel, der am meisten verbreiteten Form an. Alternativ wäre auch eine Anordnung von Altar, Kanzel und Orgel auf einer Seite übereinander denkbar, wie sie beispielsweise in der Dresdner Frauenkirche zu finden ist.²⁰

Der Zöblitzer Kanzelaltar wurde durch den Bildhauer Johann Friedrich Lücke und den Tischler Johann Christoph Lohse gefertigt.²¹ 1878 wurde er mit sogenannte Altarschran-



Stadtkirche Zöblitz,
Kanzelaltar, 2021
Foto: Tobias Hauois

ken aus Serpentinsteine versehen.²² Betrachtet man das Bildprogramm des Altars, so lassen sich im unteren Bereich viele Blumenornamente feststellen. Die Blumenmotivik, welche untereinander verschieden ist, kann als einfaches Dekorationsobjekt angesehen werden. Daneben können Blumen im christlichen Kontext ebenso gedeutet werden und hätten somit eine theologische Aussage. So ähneln einige Blumen entweder einer Anemone, die für Krankheit und Tod steht, dem Gänseblümchen, welches Unschuld symbolisiert, oder der Malve, die die Vergebung der Sünden aufzeigen soll.²³ Des Weiteren befindet sich unmittelbar über dem Altartisch eine lateinische Innenschrift: „Quotiescunque ederitis panem hunc, et poculum hoc biberitis, mortem domini annunciatis usque quo venerit. i. corinth. XL.“²⁴ Sie weist auf das Abendmahl hin und kennzeichnet somit den Altar als Ort des Sakramentsvollzugs. Die Inschrift wurde 1904 übermalt, da „lateinisch für die meisten Kirchen- und Abendmahlsbesucher unverständlich war, [und] lautet jetzt: Verleih uns Herr, Beständigkeit, daß wir Dein Wort und Sakrament rein behalten bis an unser End.“²⁵ Bei diesem Satz aus dem Lied „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ“ wird zusätzlich die Verbindung von Wort und Sakrament deutlich, die sich architektonisch auch im Kanzelaltar wiederfindet. Die Liedzeile wurde während der letzten Restaurierung wieder entfernt, sodass wieder die

20 Ebenda, S. 93 f.

21 Steinbach (wie Anm. 5), S. 69.

22 Munde (wie Anm. 2), S. 791.

23 Hannelore Sachs/Ernst Badstübner/Helga Neumann: Christliche Ikonographie in Stichworten, Leipzig 1973, S. 66-68.

24 Auf Deutsch: „Jedes Mal, wenn ihr essen werdet dieses Brot und ihr austrinken werdet diesen Becher, verkündet ihr den Tod des Herrn bis er kommt.“

25 Munde (wie Anm. 2), S. 795.

26 Mai (wie Anm. 19), S. 112.

27 Ebenda, S. 124.

28 Alexander Wieckowski: Evangelische Beichtstühle in Sachsen, Beucha 2005, S. 7. Auch die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich darauf.

ursprüngliche lateinische Innenschrift erkennbar ist.

Hebt man den Blick weiter nach oben, sieht man die Kanzel, welche mit Akanthus verziert und von einem fallenden Vorhang umgeben ist. Der Vorhang, ein oft verwendetes Element des Barocks, könnte auf den Vorhang des Jerusalemer Tempel zurückgehen. In diesem Zusammenhang könnte Sir 50,5ff. angeführt werden: „Wie herrlich war er [der Hohepriester], wenn er aus dem Tempel kam und vor den Vorhang trat [...].“ Hierdurch wird ein Bezug vom Hohenpriester zum Prediger geschlagen, der das Sakrament verwaltet und die Heilige Schrift auslegt. Zwischen dem Vorhang und der Kanzel ist eine Taube als Symbol des Heiligen Geistes zu erkennen, was verdeutlicht, dass die Predigt vom Heiligen Geist ausgeht. Außerdem knüpft diese Darstellung an das Pfingstwunder an, in welchem die Jünger mit dem Geist erfüllt wurden und in fremden Sprachen redeten. Damit wird ebenso die Predigt in ihrer Bedeutung hervorgehoben. Denn anders als die beiden Sakramente Taufe und Abendmahl hat die Predigt keine Einsetzung durch Jesus erfahren und muss somit durch biblische Ereignisse legitimiert werden. Somit wird erkennbar, dass Gott mit seinem Geist über dem Prediger steht und der Geist der eigentliche Verkündiger ist.

Der Schalldeckel scheint rudimentär gebaut zu sein. So ragt er im Vergleich zur Kanzel nur minimal nach außen. Möglicherweise hat er in erster Linie keinen praktischen, akustischen Nutzen, sondern vor allem eine dekorative Bedeutung. Es fällt auf, dass er reichlich verziert ist und einer Krone gleicht, die über dem Prediger steht. Die Symbolik der Krone geht auf die Bibelstellen Apk 2,10; Ps 5,13; Ps 103,4 und 2Tim 2,5 zurück. Dabei verdeutlicht die Krone nicht nur einen geistlichen Aspekt, sondern gehörte generell zur barocken Lebensart dazu. Eine andere mögliche Interpretation wäre, diese Ornamente als Thron Christi in seiner Herrlichkeit zu verstehen. Dafür würde unter anderem die Flamme sprechen, die der Sonne gleichzusetzen wäre und den Herrscher über dem Himmel zeigt.

Gekrönt wird der Kanzelaltar durch drei Vasen, welche zum einen die Dreieinigkeit symbolisieren, wobei die mittlere, die für den Sohn steht, golden hervorgehoben ist. Zum anderen sind sie Symbole der Herrlichkeit Gottes, aus denen Flammen bzw. Weihrauch/Rauch hervorgehen und somit als „Stätte der Anbetung und Ehrfurcht“²⁶ verstanden werden können.

Sieht man in diesem Zusammenhang die generelle tempelartige Konstruktion des Zöblitzer Kanzelaltars in Verbindung des Vorhangs und der räuchernden Vasen, so kann man grundsätzlich eine starke Verbindung zu dem Jerusalemer Tempel sehen, welcher Heiligtum und Opfertisch des israelitischen Volkes war. Anmerken könnte man an dieser Stelle noch, dass der Vorhang über der Kanzel geöffnet ist und nicht, wie im Jerusalemer Tempel, das Allerheiligste verhüllt. Die Predigt ermöglicht somit der Gemeinde, durch die Verkündigung von Christus, Zugang zum Allerheiligsten und Anteilnahme an Wort und Sakrament. Kanzelaltäre wurden als „Pforten des Himmels, Stätten der Gottesbegegnung in Wort und Sakrament“²⁷ gesehen.

Beichtstühle

Beichtstühle in evangelischen Kirchen sorgen heutzutage oftmals für Verwunderung. Dennoch gehören sie zu den Prinzipalstücken eines lutherischen Kirchenbaus neben Altar, Kanzel und Taufstein und fanden bis ins 19. Jahrhundert Verwendung. Gerade sie zeigen uns eine vergangene Frömmigkeitspraxis, welche im evangelischen Sektor durch die allgemeine Beichte im Gottesdienst abgelöst wurde.²⁸

Die Entstehung der Beichtstühle ist im Mittelalter zu verorten. So reichte die Gestaltung anfänglich von einer einfachen Art und Weise in Form von zwei Sitzen bis hin zu später eigens dafür konzipierten Gehäusen, die Drei- oder Mehrfachsitzer aufwiesen. Der Grund für die Entwicklung von Beichtstühlen war die persönliche Beichte eines jeden Gemeindeglieds vor dem Pfarrer. Diese fand meistens am Samstag, einen Tag vor dem Abendmahlsgottesdienst, statt. Nachdem am Ende des 18. Jahrhunderts die allgemeine Beichte erstmals bei einem Militärgottesdienst Verwendung gefunden hatte und später auch von Gemeinden übernommen wurde, verlor die persönliche Beichte an Bedeutung. Gründe für Veränderungen in der Beichtpraxis waren vor allem praktische und theologische Gegebenheiten. So musste der Pfarrer alle Beichten der Gemeindeglieder vor dem Abendmahl abnehmen. Das war sowohl mit einem enormen zeitlichen als auch psychischen Aufwand für den Pfarrer verbunden. Dadurch wurde die Beichte meist auf das Allernötigste begrenzt und tendierte zur Formelhaftigkeit. Des Weiteren bestand Parochialzwang, und die Standesunterschiede

mussten beachtet werden. Dies wiederum war ebenso mit zusätzlichem Aufwand verbunden. Daneben ging die Beichte für die Beichtwilligen mit einer großen Wartezeit einher, sodass es entweder zu langen Schlangen oder zu Unruhe im Kirchenraum kam. Mit dem Rückgang der Privatbeichte und der Zunahme der allgemeinen Beichte verloren die Beichtstühle im Laufe der Zeit an Bedeutung. Aus diesem Grund riss man sie entweder ab oder sie wurden anderweitig verwendet.

Die Beichtstühle in Zöblitz, welche 1731 von Johann Christian Zienert gestiftet wurden²⁹, baute man 1904 zurück und versah sie mit Gedenktafeln.³⁰ Allerdings befinden sich die beiden Beichtstühle an ihren ursprünglichen Plätzen jeweils links und rechts vom Altar. Zum Standort des Beichtstuhls innerhalb der Kirche schrieb die Kirchenordnung vor, dass „die Beicht [...] nicht in des Pfarrers oder Diacons-Hause, noch in der Sacristey, sondern in der Kirchen öffentlich im Chor geschehen' solle.“³¹ Somit war generell festgelegt, dass die Beichtstühle im Kirchenraum neben Altar und Taufstein zu stehen hatten. In diesem Zusammenhang kann man auch sagen, dass im Kirchenraum im Sinne Luthers zum einen die beiden Sakramente Taufe und Abendmahl und zum anderen die Beichte, die auch für Luther eine große Bedeutung hatte, zur Geltung kamen. Des Weiteren standen die Beichtstühle mit der Privatbeichte im Chorraum in voller Öffentlichkeit. Dies diente neben dem Schutz des Beichtvaters vor Verdächtigungen und auch der Auffassung, dass der Beichtende seine Beichte vor der Gemeinde ablegt.

Eine Besonderheit bezüglich der Aufstellung ist die Symmetrie mit dem Altar, welche typisch für die barocke Architektur ist. So stehen die beiden Beichtstühle jeweils links und rechts vom Altar und bilden damit eine harmonische Einheit. Bei den Zöblitzer Beichtstühlen handelt es sich um „Einsitzer mit seitlichen Kniemöglichkeiten.“³² Dies bedeutet, dass der Pfarrer im Beichtstuhl saß und sich die Konfiteuten jeweils abwechselnd der Seiten daneben knien konnten, um zu beichten. Diese Möglichkeit der Beichte erleichterte dem Beichtvater langes Zuhören. Neben diesem Grundtyp, der die Zusammensetzung eines einsitzigen Beichtstuhls mit einer Kniebank war, gab es auch einen zweiten, für sächsische Kirchen typischen Grundtyp, den Zwei-, Drei- oder Mehrfachsitze. Bei dieser Bauweise saßen Beichtvater und Beichtender nebeneinander.



Emporen

Die Zöblitzer Kirche wurde als Emporensaalkirche gebaut und hatte anfänglich zwei Emporen, welche mit Herrschaftsständen, sogenannte Logen, versehen waren. Grundlegend war der Einbau von Emporen notwendig, um den steigenden Raumbedarf in Kirchen mit einer guten Sicht auf Kanzel und Altar gerecht zu werden. Dabei dienten Emporen auch als Differenzierung verschiedener gesellschaftlicher Stände sowie der Geschlechter, denn Frauen und Männer saßen grundsätzlich getrennt in „Weiber-“ und „Männerstühlen“. Hocharrangige Personen leisteten sich eigene Logen. Sie wurden durch Sprossenfenster abgeschlossen und erlaubten den Besitzern eine gewisse Rückzugsmöglichkeit und Privatsphäre. Die Kirchengemeinde vermietete die Logen bzw. Logenplätze, wobei die Einnahmen dem Bau oder einer generellen Finanzierung zugutekamen. Dies „brachte [in Zöblitz] die Erbauung einzelner sogenannter Glasstühle, von 1749 bis 1819, mit sich.“³³ Allerdings wurden diese Logen während des Umbaus 1904 aufgrund der „Aufhebung aller bevorrechtigten Kirchenstände“ entfernt, und Teile dieser Logen haben Verwendung in der Türverkleidung gefunden.³⁴

Ausmalung

Die Ausmalung des Kircheninnern hat sich über die Jahrhunderte mehrfach verändert. Glücklicherweise sind frühere Ausmalungen

Stadtkirche Zöblitz, Front eines Beichtstuhls, 1904 umgesetzt und nach 1918 mit einer Gedenktafel für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs versehen
Foto: Tobias Hauéis

29 Körner (wie Anm. 1), S. 44.
30 Wiekowski (wie Anm. 28), S. 128.
31 Ebenda, S. 50.
32 Ebenda, S. 128.
33 Munde (wie Anm. 2), S. 792.
34 Ebenda, S. 792 f.

Stadtkirche Zöblitz,
Deckenbemalung von 1904
Foto: Tobias Haueis



durch schriftliche Zeugnisse belegt und in einem gewissen Maße rekonstruierbar. Beim Bau der Kirche entschied man sich für Johann Anton Fuchs, der innerhalb eines Jahres die Kirche im barocken Stil ausmalte.³⁵ Über die Gestaltung der Decke schreibt Steinbach folgendes: „An der Decke den Glauben, unter der Gestalt einer in Wolken sitzenden Jungfrauen, welche ein Kreuz in dem rechten Arm, und einen Kelch in der linken Hand hält.“³⁶ In „Sachsens Kirchen-Galerie“ wird diese Frau mit einem „grünen Gewande und mit rothem Ueberwurf“³⁷ zusätzlich näher beschrieben. Sie symbolisiert mit Kreuz und Kelch die christliche Tugend des Glaubens.³⁸ Weder aus Steinbachs Chronik noch aus „Sachsens Kirchen-Galerie“ geht hervor, ob die anderen beiden Tugenden Liebe und Hoffnung in irgendeiner Weise im Kirchenraum ihren Platz fanden. Spekulieren könnte man, ob beispielsweise die Liebe auf dem Taufdeckel in Gestalt des Pelikans zu finden ist.³⁹ Daneben könnte man die Taube, welche am Altar über der Kanzel angebracht ist, neben dem Heiligen Geist auch als Symbol der Hoffnung verstehen.⁴⁰ Die Dreieit der Liebe, die sich in der Taufe widerspiegelt, der Hoffnung, welche von der Kanzel in Form der Predigt verkündet wird, und des Glaubens, welcher als Deckengemälde die gesamte Gemeinde überspannt und damit eint, kann man als Einheit verstehen. Allerdings muss gesagt werden, dass diese Zusammenstellung der

Gegenstände spekulativ erscheint, da sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten entstanden. Sicher ist jedoch, dass der Glaube als Deckenausmalung die Gemeinde einend überspannte.

Die Allegorie des Glaubens war von den Symbolen der vier Evangelisten umgeben. Die Besonderheit bei dieser Anordnung ist, dass die Evangelistensymbole normalerweise Christus oder das Christussymbol umgeben.⁴¹ Im Fall dieser barocken Deckenbemalung wurde der Glaube durch die vier Evangelisten umrahmt und könnte somit den Eindruck erwecken, dass der Glaube, gemäß Luthers „sola fide“, durch die Verkündigung der Schrift, „sola scriptura“, in den Mittelpunkt gerückt wird. Die gesamte Ausmalung war für die Barockzeit sehr typisch. Diese lässt sich an der Farbgebung von Altar und Orgel mit den Farben Grün, Rot und Gold nachvollziehen. 1994 hat man zudem hinter der Orgel eine Draperie entdeckt, welche restauriert wurde und die Orgel in eine Szenerie hineinhebt.⁴² 1839 wurde das Kircheninnere mit Bleiweiß überstrichen, und an die Decke malte man erneut die Allegorie des Glaubens mit den vier Evangelistensymbolen. An dieser Stelle bleibt offen, inwieweit die Darstellung übermalt und neugestaltet wurde. Vermutlich wurde die Jungfrau komplett übermalt und der Glaube in einer einfacheren Symbolik, dem Klassizismus entsprechend, dargestellt. Denkbar wäre zum Beispiel ein einfaches Kreuz.

1904 erfolgte eine erneute Bemalung, bei der die bis heute erhaltende Jugendstilausmalung entstand.⁴³ Seither ist an der Decke ein großes Kreuz mit dem Christusmonogramm K zu sehen. Am Fuß des Kreuzes befinden sich folgende Worte von Ps 98,4: „JAUCHZET DEM HERRN, ALLE WELT. SINGET RÜHMET UND LOBET!“ Über dem Taufstein befindet sich an der Decke ein sich öffnender Himmel, von dem der Heilige Geist, symbolisiert durch die Taube, herabkommt. Hiermit wird verdeutlicht, dass der Täufling durch die Taufe den Heiligen Geist empfängt und in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wird. Gleichzeitig ist es eine Anspielung auf die Taufe Jesu, bei der der Heilige Geist wie eine Taube auf ihn niederkam. Zwischen der Taube und dem Kreuz befindet sich ein Seraph, welcher durch seine Flügel eine Verbindung von beiden Bildern schafft. Nachdem die obere Empore entfernt worden war, wurden hinter dem Altar

35 Steinbach (wie Anm. 5), S. 72 f.

36 Ebenda, S. 73.

37 Sachsens Kirchen-Galerie. Die Schönburgischen Receßherrschaften nebst den Ephorien Annaberg, Marienberg und Frauenstein, 12. Band, Dresden 1845, S. 45-48, hier S. 47.

38 Sachs/Badstübner/Neumann (wie Anm. 23), S. 332 f.

39 Ebenda, S. 273.

40 Ebenda, S. 318.

41 Ebenda, S. 128.

42 Körner (wie Anm. 1), S. 46.

43 Munde (wie Anm. 2), S. 793.

44 Ebenda, S. 795.

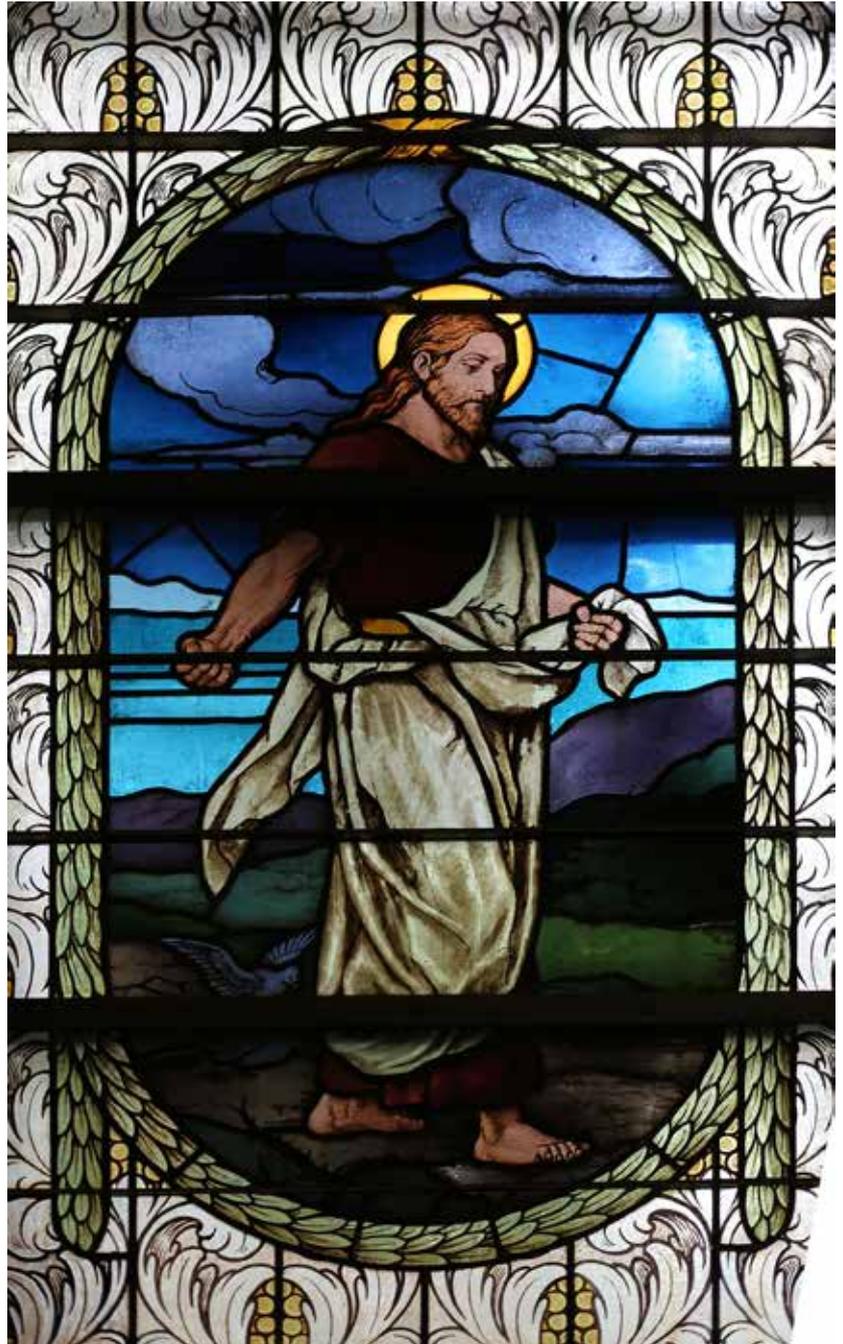
45 Ebenda, S. 795; Annette Hörig: Glasmalereien des 19. Jahrhunderts. Sachsen. Die Kirchen, Leipzig 2004, S. 566.

46 Auf Deutsch: „Siehe ein Mensch“.

links und rechts zwei Engel gemalt. Dabei hält der linke Engel Weizen und der rechte Engel einen Kelch in der Hand. Dies symbolisiert Brot und Wein für das Abendmahl und zeigt plastisch, neben dem Taufstein, die beiden Sakramente an. Über dem Altar findet man zusätzlich das Christusmonogramm IHS. Neben verschiedenen gemalten Ornamenten wurden sowohl die neue größere Empore durch die Bitten des Vaterunsers als auch die Altarseite mit dem Friedensgruß „FRIEDE SEI MIT EUCH!“ beschriftet.⁴⁴

Fenster

Die ersten Fenster der Zöblitzer Stadtkirche waren einfach und farblos. 1904 ersetzte man sie durch neue, farbig gestaltete Bleiglasfenster mit Darstellungen von Jesus im Garten Gethsemane, Jesus als Sämann (nach einem mehrfach verwendeten Entwurf von Karl Gottlob Schönherr), Jesus als Ecce Homo (nach einem Gemälde von Carlo Dolci) und Martin Luther (nach einem Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren), die der Glasmaler Bruno Urban aus Dresden schuf.⁴⁵ Die Besonderheit der Fensterbilder liegt in ihrer Anordnung im Kirchenraum und in der Verbindung mit den Bitten des Vaterunsers an der Empore. So befinden sich an den Fenstern am Altar die Darstellung von Jesus im Garten Gethsemane, in dem Jesus kniend zu seinem Vater betet. An der Emporenfront davor steht die Bitte „DEIN WILLE GESCHEHE!“ . Dem gegenüber befindet sich Jesus als der Sämann, der die Saat auf dem Acker auswirft, mit „DEIN REICH KOMME!“ . Jesus ist derjenige, der die Saat auswirft und den Anbruch des Reich Gottes hervorruft. Betritt man die Kirche durch den Haupteingang, trifft der Blick als erstes auf das Fenster mit dem Lutherbild und der Bitte „DEIN NAME WERDE GEHEILIGT!“ . Damit wird ersichtlich, dass es sich um eine evangelisch-lutherische Kirche handelt und dass Luther sich allein auf Christus beruft und ausschließlich der Name von Christus geheiligt werden soll. Dem gegenüber ist das Ecce-Homo-Bildnis mit „VERGIB UNS UNSERE SCHULD!“ zu finden, welches Christus mit Dornenkrone, Purpurmantel und Stab zeigt. Dieses Fensterbild verdeutlicht einerseits den Kreuzestod Christi als Sühnetod und andererseits die Menschlichkeit Christi durch die Worte „ECCE HOMO“.⁴⁶ Die unteren beiden Fenster, die



dem Altar am nächsten sind, behandeln das Abendmahl.

Allein in Zöblitz könnte man noch viel über die Silbermann-Orgel, die verschiedenen Kruzifixe im Kirchenraum, die Bergmannsleuchter, die Paramente oder das Abendmahlsgeschirr schreiben, was hier aber nicht geschehen soll. Die Stadtkirche Zöblitz zeigt, welche Schätze in unseren sächsischen Kirchen schlummern und nur darauf warten, entdeckt und entschlüsselt zu werden. Es sich lohnt also, mit offenen Augen durch Kirchen zu gehen, um Vergangenes zu entdecken, es zu bewahren und für Zukünftiges inspiriert zu werden.

Stadtkirche Zöblitz, Glasfenster mit der Darstellung „Jesus als Sämann“, 1904 von Bruno Urban
Foto: Tobias Haueis

Autor
Tobias Haueis
Zöblitz



Die ehemalige Torfgräberei im nordsächsischen Moorgebiet bei Wildenhain

Bernd Bendix

Blick von der Beobachtungs-
kanzel am Forstweg „Alte Gabel“
auf die Moorflächen des
Wildenhainer Bruchs
Foto: Bernd Bendix

Im Jahre 1966 wurde der Wildenhainer Bruch unter Naturschutz gestellt. Seit 1995 ist er Teil des Naturschutzprojekts „Presseler Heidewald- und Moorgebiet“ im Naturpark Dübener Heide (Nordsachsen). Im Frühjahrs- und Herbstzug rasten hier die Kraniche, einige Paare bleiben und brüten im Gebiet. Am nördlichen Bruchrandbereich, am Forstweg „Alte Gabel“, wurde eine hölzerne Beobachtungskanzel errichtet, von der ein größerer Teil des Moores eingesehen werden kann, denn ein Betreten der Bruchfläche ist natürlich nicht erlaubt.

Im Frühjahr 1790 zeigte der Wildenhainer Förster Streubel seinem dienstvorgesetzten Oberforstmeister Gebhard Friedrich Casimir

von der Schulenburg (1734–1798) an, dass „auf Wildenhayner und Falkenberger Refieren eine beträchtliche Quantität Torf von besonderer Güte gegraben werden kann, so daß sich hier ordentliche Torfstechereyen anlegen lassen“. Dazu stellte er als abbauwürdige Torfflächen im Wildenhainer Forstrevier die „Loßnitzwiesen“, mit dem östlich anstoßenden „Mittelbusch“ (= Wildenhainer Bruch) fest. Im Falkenberger Forstrevier waren es der „Lauch“ und der „Postgrund“ (= Zadlitzbruch). Diese Informationen gab der Oberforstmeister anlässlich des Besuchs der Leipziger Michaelismesse dem Geheimrat Friedrich Wilhelm Freiherrn von Ferber (1732–1800) weiter, der dann den Gehei-

men Finanzsekretär Christian August Michaelis aus der Geheimen Finanz-Kanzlei in Dresden angewiesen hatte, mit Brief vom 4. November 1790 den Oberforstmeister und den Torgauer Amtsinспекtor Johann Gottlieb Dahme anzuweisen, mit Versuchen zum Torfstechen und -trocknen in beiden Forstrevieren zu beginnen. Dazu sollte auch der Oberforstmeister Gottlob Heinrich von Lindenau (1755–1830) konsultiert werden, der sich unlängst bei einer Bereisung der Torfgräbereien im Fürstentum Halberstadt von dem Nutzen der Torfgewinnung überzeugt hatte.¹ Die Kosten der Versuche sollten aus den Einkünften des Amtes Torgau beglichen werden.² Weiterhin wollte man auch Fidelis Locher aus Königswartha bei Kamenz – ein damals anerkannter „Spezialist“ für die Torfgewinnung und -aufbereitung – gewinnen.³ Schließlich wurde aber der Gruben-Schichtmeister Christian Heinrich Bründel aus Schirneberg bei Berlin für die Einrichtung der Torfgräberei im Wildenhainer Bruch bevorzugt, um „bei täglicher Auslösung von zwölf Groschen“ praktische Hilfe zu geben.⁴ Begonnen wurde mit der Austorfung an den Loßnitz-Wiesen, die an dem Forstweg „Die Vier“ lagen und deren Pächtern vorher gekündigt wurden. Noch 1790 begann auch der Einschlag der Holzbestände, die zum Teil noch über dem Torflager stockten. Der Forstortbereich „Die Loßnitz“ war z. B. überwiegend noch ein Erlenbruch.

Die Flächengröße der Torfgräberei betrug 800 Morgen (204,26 Hektar)⁵ und hatte eine Mächtigkeit des Torfes von 2,00-2,50 Meter. Die Torflagerfläche war zuerst schwer begehbar, da das Grundwasser schon in der Tiefe von nur einem Meter anstand. Beim Torfstechen mussten deshalb die Arbeiter größtenteils im Wasser stehen. Es wurden darum 3.740 Meter Gräben in Handarbeit angelegt, die dann mehrmals vertieft und um weitere 1.500 Meter Gräben ergänzt werden mussten.⁶ Der Torf ließ sich als „Stichtorf“ und „Streichorf“ verwenden, bevorzugt wurde im Wildenhainer Bruch der „Streichorf“. Der „Stichtorf“ wurde von Hand gestochen und getrocknet. Das Stechen erfolgte mittels eines scharfen Spatens, der mitunter zwei oder auch drei im rechten Winkel zueinander stehende Schneiden hatte, und zwar wurden die einzelnen Stücke – Soden, Ziegel, Käse oder Wasen genannt – entweder horizontal oder vertikal herausgestochen. Das Geschäft des Stechens begann nach Beendigung der Spätfröste – in der Regel im Mai – und währte bis in den August; eine weitere Fortsetzung



Förster bei der Einweisung der Torfstecher, Kupferstich, 1825 aus: Moser 1825 (wie Anm. 7)

desselben war nicht möglich, weil sonst der gestochene Torf nicht mehr vor Eintritt des Winters trocknete. Über den Winter aber durfte der Brenntorf nicht im Freien bleiben, weil sich durch das Gefrieren der Heizwert bedeutend verminderte. Ein genügendes Trocknen des gestochenen Torfes war von größter Wichtigkeit, weil durch den Wassergehalt der Heizwert wesentlich beeinflusst wurde. Im gut lufttrockenen Zustande sollte der Wassergehalt nicht mehr als 25 Prozent des Torfgewichtes betragen. Das Trocknen geschah zuerst auf natürlichem Wege an der Luft, wozu unter günstigen Witterungsverhältnissen ein Zeitraum von vier bis sechs Wochen erforderlich wurde. Guter, lufttrockener Torf sollte nur 15-20 Prozent Wasser enthalten. Die Trocknung sollte bei guter Witterung erfolgen, wobei die Torfziegel gestapelt und mehrmals umzuschichten waren.⁷

Zum „Streichorf“ wurden diejenigen Torfsorten verwendet, welche im natürlichen Zustand infolge übermäßigen Wassergehalts

Torfziegel-Stapel zur Torftrocknung

Foto aus: Karl Zimmerhackl/ Markus Hofer: Historische Landnutzung. Handtorfstechen, Haslach 2010, S. 9



eine schlammige Masse bildeten oder wegen Wassermangels staubartige Beschaffenheit hatten und deswegen nicht gestochen werden konnten. Das Rohmaterial wurde dazu in eine Grube gebracht, wobei man dem zu trockenen Torf Wasser zugesetzte. Der Torf wurde durch Stechen mit der Schaufel, durch Schlagen mit Hölzern oder durch Treten mit den bloßen Füßen zu einer möglichst gleichartigen Masse verarbeitet, dann in rechtwinklige Holzformen (Model) gefüllt und glatt abgestrichen. Nach Ernst Fritzsche besaß die Torfgräberei 53 Modelformen, die für die Fertigung von 1 bis 20 Ziegeln aus Streichtorf berechnet waren. Die den Models entnommenen Torfziegel wurden in derselben Weise wie Stichtorf gestapelt, getrocknet und aufbewahrt. Die Größe der Ziegel waren – „nach einem größern Maas als Anfangs angenommen worden“ – 13 Zoll lang, 6 Zoll breit und 5 Zoll hoch.⁸ Die Arbeiter benutzten zum Transport der Torfziegel vermutlich Torfkarren, wie man sie noch 1845 propagierte.⁹

Als Arbeitslohn wurden ab 1791 für 1.000 Torfziegel aus Stechtorf 9 Groschen und für 1.000 Torfziegel aus Streichtorf 12 Groschen gezahlt. Es gab auch je 1.000 Torfziegel 1 Groschen Zuschlag für das Aushauen von Baumstücken und Wurzeln. Als Aufwandsentschädigung für die Organisation und Aufsicht im Arbeitsprozess wurden dem Oberforstmeister, Amtsinспекtor, Forstschreiber und auch den Forstbeamten 2 bis 6 Groschen für 1.000 Torfziegel gewährt.¹⁰

Im September 1791 begannen auch erste Versuche, ob es in den Holzniederlagen an der Elbe zu Strehla, Riesa und Barby Bedarf an Wildenhainer Torfziegeln gab. Dazu erhielten der Holzverwalter Keflinger zu Grödel bei Riesa und der Kammerkommissar Stephan zu Torgau den Auftrag, 80.000 bis 100.000 Stück Torfziegel, je zur Hälfte als gestochene und gestrichene Ziegel, diesen Holzniederlagen zum Verkauf anzubieten. Ab 1807 wurde dann tatsächlich Torf an die Holzniederlagen Barby, Strehla und Riesa geliefert. Aber schon die erste Probesendung, die von Torgau per Schiff nach Strehla und Riesa gehen sollte, blieb, da infolge schnell eingetretener Kälte die Elbe zufror, zum größten Teil ungeschützt in Torgau liegen und verdarb.¹¹

Am 18. März 1793 unterbreitete der Oberforstmeister von der Schulenburg der Geheimen Finanz-Kanzlei Dresden Vorschläge

zur Erweiterung der Torfgräberei im Wildenhainer Bruch, die durchweg genehmigt wurden. Um nunmehr jährlich 3.600.000 Stück Torfziegel an die zwei Salzwerte zu Dürrenberg liefern zu können, sollten dazu 150 Arbeiter (!) eingestellt werden, die dann überwiegend aus den umliegenden Dörfern Wildenhain, Pressel, Wöllnau, Battaune und Doberschütz geworben wurden. Bei Lieferterminverzögerungen von großen Produktionsmengen wurden auch vielfach Rekruten der Torgauer Garnison nach ihrer Grundausbildung zur Torfziegelherstellung abkommandiert. Nach dem Dürrenberger Saline-Inspektor Bischof waren die Salinenwerke, als ein Hauptabnehmer, von 1784 bis 1799 mit 11.130.750 Stück Torfziegel und von 1800 bis 1811 nochmals mit 3.110.370 Stück Torfziegel beliefert worden. Der Lieferbeginn war jedoch nicht 1784, sondern richtig 1794. Diese Torfziegel wurden dann statt des hohen Brennholzverbrauchs für den Siedevorgang der Salzsole in eisernen Öfen zu „Torfkohlen“ aufbereitet. Dieser Schwelprozess war mit der Holzkohlenmeilerei im Walde vergleichbar und erhöhte den Brennwert des Torfes deutlich. Die ersten Versuche in der Torfgräberei zur Verschmelzung des Torfes zu „Torfkohlen“ schlugen 1801 fehl, und es wurden vermutlich auch nicht weiter Bemühungen dazu unternommen.¹²

Für notwendige Trockenschuppen und die ersten zwei kleinen Häuser „zur Wohnung für vier der geschicktesten Torfarbeiter und deren Familien“ war dann im März 1793 Baubeginn. Diesen Arbeitern übertrug man die Aufsicht über das Torflager und die Gerätschaften. Zur Ausstellung der Lieferscheine an die Torf-Fuhrleute und zur Führung der Rechnung darüber wurde wiederum ein eigener Torfschreiber in der Person des dazu vorgeschlagenen Jägerburschen Friedrich Ludwig Muth ab April 1793 angestellt, der den vorherigen Torfschreiber Huttmann ablöste. Muth wurde statt der Besoldung ein Groschen von jedem Tausend abzufahrender Torfziegel zugesichert. Dazu erhielt er eine „zweckmäßige Instruction“ auf die ihn der Oberforstmeister vor dem Torgauer Forstamt verpflichtete. Den Holzbedarf zum Häuser- und Schuppenbau hatte der Oberforstmeister „an thunlichen Orthen“ in den Amtswaldungen anzuweisen. Für die notwendigen Steine zu diesen Bauten wollte man das nach den Worten des Geheimrats von Ferber nicht weiter genutzte „Jagdhaus auf Weidenhayner Refier“ bzw.

den dortigen Pferdestall, – „wenn ihn unsers Herrn Vatters des Herzogs Carl von Curland nicht mer braucht“ – abtragen.¹³

Die heute noch bestehende Kolonie Torfhaus hatte also ihre Gründung dem zunehmenden Torfabbau im heutigen Wildenhainer Bruch zu verdanken. Sie wurde dazu am Nordwestrand des Bruches errichtet. Die nächstfolgenden Gebäude nach den zwei Torfgräberhäusern waren für den Torfmeister und einige Auflader entstanden. In seiner jetzigen Form gleicht die Ortslage einem Vierseitenhof. Die innere Fläche diente damals als „Markt“ und wurde von vielen Händlern an Löhnungstagen zum Feilbieten ihrer Waren genutzt.

Oberforstmeister von der Schulenburg wurde nach dem Ableben des Oberhofjägermeisters Carl Siegmund von Schirnding (1717–1792), der ab 1776 in dieser Stellung am kurfürstlichen Hof zu Dresden tätig war, zur Jahresmitte 1793 dessen Nachfolger im Amt und war somit nun der höchste Forstbeamte in Kursachsen. Nunmehr erhielt er mit Schreiben vom 30. September 1794 die Direktion der Torgauer Amtswaldungen und der Torfgräberei durch das Geheime Finanzkollegium in Dresden übertragen. Besonderes Augenmerk hatte er damit auf die finanziellen Ein- und Ausgaben der Torfgräberei zu legen, da durch die Saline Dürrenberg recht beachtliche Erlöse einkamen.¹⁴ Nach dem Tod des Oberhofjägermeisters von der Schulenburg, am Morgen des 17. September 1798 in Lauchstädt, verlangten seine Erben die Überweisung seiner ihm wohl noch nicht ausgezahlten „Torfprämien“, die dann unverzüglich an den Vormund der Erben übergeben wurden.¹⁵

Zum Sommerbeginn 1799 beförderte man den Torfschreiber Muth zum Förster auf Wildenhainer Revier und übertrug dafür am 29. Juli 1799 die Torfschreiberstelle dem bisherigen Amtkopisten zu Wendelstein (Fürstentum Sachsen-Weißenfels), Johann Samuel Grunert, „wozu nun denselben als Gehalt von dem Tausend Stück abzufahrender Torfziegel ein Groschen und sechs Pfennige bewilligt wurden“. Zudem reichte man ihm die gesetzlichen Dokumente zum Rechnungswesen aus den Jahren 1705 und 1767 in Kopie aus. Erwartet wurde von ihm „die Bezeugung schuldiger Treue und steten Fleißes“. Grunert zog in die bisher von Muth genutzte Torfschreiberwohnung. Dazu erhielt er auch am 3. November 1799 ein Inventarverzeichnis mit der Erklärung, „daß er die ihm eingeräumten Gebäude nach Maasge-



Kolonie Torfhaus, Blick auf die Schankwirtschaft von Willi Gutsche, um 1925
Privatarchiv Bernd Bendix

bung der Inventarien an Thüren, Fenstern, und Schließern etc. auch allen Eingebäuden auf seine Kosten in baulichen Wesen und guten Stande zu unterhalten sowohl selbige dareinst bey seinem Abgange also zu hinterlassen habe“. Allerdings fielen bereits 1800 Reparaturen in der Torfschreiberwohnung an und der Neubau eines Schuppens wurde notwendig. Für die Häuser der Kolonie Torfhaus wurde im gleichen Jahr eine Tragespritze zur Brandbekämpfung angeschafft, die die Dresdener Spritzenfabrik Lamár & Bretschneider per Schiff nach Torgau geliefert hatte.¹⁶ Wie dringend notwendig die Anschaffung so einer Feuerlöschhilfe war, zeigte eine Anzeige im „Oeffentlichen Anzeiger zum Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Merseburg“ vom 6. Februar 1850: „Am 27. Januar abends 8 Uhr ist der Torfschuppen Nr. 12 mit einer bedeutenden Quantität Torf Raub der Flammen geworden. Indem das Feuer allem Anschein nach durch ruchlose Hand angelegt [worden] ist, so wird demjenigen, welcher zur Ermittlung des Urhebers des Feuers behilflich ist, und dem selben so bezeichnet, dass er zur gesetzlichen Strafe gezogen werden kann, eine Belohnung von 50 Thlr. hiermit zugesichert“.

Am 31. Juli 1799 befahl Peter Carl Wilhelm Graf von Hohenthal (1754–1825) als Geheimer Rat und Direktor der Dresdner Oberrechnungs-Deputation den Amtleuten Dahme und Bürger zu Torgau¹⁷ die Lieferung von 500.000 Stück gestrichene Torfziegel an das Alaunwerk beim Vorwerk Schwerz in Schwemsaler Flur bei Düben/Mulde zu senden, da dort wegen der gestiegenen Preise für Brennholz die Torfkohlenfeuerung kostengünstiger war. Dieser zweite Großabnehmer von Torfziegeln aus der Wildenhainer Torfgräberei erhielt die Lieferung zum „ge-

wöhnlichen Preiß“. Auch im Alaunwerk wurden die Torfziegel zu Torfkohlen verschwelt und dann besonders beim Rösten des Alaunschiefers, aber auch nach dem Lösen in Wasser und beim Sieden für das Eindampfen der Lösung verwendet, wodurch sich das Alaun niederschlug. Um 1800 war das Alaunwerk Schwemsal mit etwa 80 Bergleuten, die jährlich ca. 3.500 Zentner Alaun produzierten, das größte dieser Art in Deutschland.¹⁸ Um weitere 15.000 Stück Torfziegel und dazu noch zwanzig Klafter Holz aus den Annaburger Amtswaldungen ersuchte und erhielt der Oberforst- und Wildmeister George Christoph von Reitzenstein zu Annaburg Mitte August 1800. Er ließ den Torf durch die Wildenhainer Torfgräberei „so wohlfeil wie möglich“ von den Lohnfuhrleuten nach Torgau anfahren. Sie sollten im kommenden Winter zur Heizung des 1752 erbauten Wachhauses am Pulvermagazin dienen. Auch die Torgauer Schlosskaserne soll jährlich 70.000 Stück Torfziegel (203 m³) aus der königlichen Torfgräberei Wildenhain bezogen haben.¹⁹ Im „Torgauer Kreis-Blatt“ vom 6. Juni 1835 veröffentlichte dann der Oberinspektor Marggraff von der Königlichen Garnison-Verwaltung zu Torgau eine „Bekanntmachung“ über eine „Licitation“ (= öffentliche Ausschreibung) für die Anfuhr von 400.000 Stück Torfziegel aus der Torfgräberei Wildenhain für die Torgauer Garnison-Anstalten, die im dortigen Büro der Garnisonverwaltung am 15. Juni dem Mindestfordernden übertragen werden sollte. Diese große Menge Torfziegel wurde als Baumaterial für Zwischenwände der Soldatenunterkünfte benötigt.²⁰

Um ein gesichertes Arbeiten beim Torfstechen auf längere Zeit zu gewährleisten, musste zur besseren Wasserableitung im Bruch der Hauptgraben der Torfgräberei, der in den Schwarzbach mündete, geräumt und erweitert werden. Dieses Problem schwelte seit 1796. Es wurde ein Gutachten vom Kommissionsrat Viebig erstellt, nachdem dann von Dresden das Signal kam, dass der Fiskus die Kosten der Räumung und Erweiterung tragen werde. Dazu sollte der Oberforstmeister von Budberg und die Beamten zu Eilenburg, Torgau und Düben, nebst dem neuen Oberhofjägermeister Preuß und dem Oberlandfeldmesser August, die Verhandlungen mit der Gemeinde Wöllnau und den betroffenen Bürgern vorbereiten. Voraussetzung war aber dabei, dass sich die angrenzenden Grund-

stücksbesitzer verbindlich und schriftlich zu erklären hatten, dass das für die Erweiterung nötige Land unentgeltlich abgegeben werde. Erst wenn diese Zustimmungen vorlagen, sollte der Oberlandfeldmesser August die Pläne erstellen und der Oberdammmeister Eichler die Arbeiten organisieren. Der Kostenanschlag für das Projekt belief sich vorerst auf 499 Taler, die aus den Torgauer Amtseinkünften vorgeschossen werden sollten. Über die Fertigstellung des Vorhabens schweigen die Akten.²¹

Anfang August 1801 schrieb Johann Gottlieb Berner vom Torfhaus an die Geheime Finanz-Kanzlei Dresden und bat um Erneuerung seines vom ehemaligen Oberhofjägermeister von der Schulenburg gestatteten Bierausschanks auf der Wildenhainer Torfgräberei. Der Finanzsekretär Anton Thilo befahl dazu mit Schreiben vom 19. August 1801 den Rentbeamten Dahme und Bürger in Torgau ihm anzuzeigen, was es mit dieser Genehmigung für eine Bewandnis habe. Ob aber Berner die Erneuerung der Ausschankberechtigung letztendlich erhalten hatte, ist nicht aktenkundig geworden.²²

Die bei der Schlosskellerei Torgau befindliche Branntweimbrennerei hatte per amtlichen Reskripts vom 7. Oktober 1797 genehmigt bekommen, von den Vorräten der Wildenhainer Torfgräberei alljährlich 6.000 Stück Torfziegel unentgeltlich zu erhalten. Damit war nun künftig die Dresdner Finanzbehörde nicht mehr einverstanden. Der Geheime Finanzsekretär Johann Christian Wiedemann befahl deshalb den Rentbeamten des Amtes Torgau mit Schreiben vom 9. September 1802, dass ab dem nächstfolgenden Jahr die Torfgräberei die Torflieferung zu berechnen habe.²³

In der zweiten Jahreshälfte 1802 muss die Torfgräberei aus unerfindlichen Gründen mit der Torfziegelproduktion ausgesetzt haben, denn mit einem weiteren Schreiben aus Dresden vom 3. Mai 1803 an den Amtsinspektor Bürger zu Torgau wurde dieser informiert, dass auch 1803 die vorhandenen Torfziegelvorräte nicht verkauft werden sollen, bis in Dresden der angeforderte Bericht zur Fortsetzung des Torfstreichens bei ihm eingetroffen ist. Was den Produktionsstopp verursacht hatte, ist dabei nicht erwähnt worden. Aufschluss dazu gab aber eine im Herbst 1803 durchgeführte Untersuchung der Torfgräberei durch einen Holzverwalter Schubert. Der in seinem Bericht erstmals erwähnte, aber namentlich nicht genannten Torfmeister hatte wohl seine

Aufsichtsführung vernachlässigt und den unerfahrenen Torfgräbern ungenügenden Unterricht erteilt, so dass die Torfziegel mit Ton, Sand und Kies verunreinigt waren. Das passierte, wenn die Torfsohle durchstochen wurde. Diese so verunreinigten Torfmengen sind sicher von den Abnehmern beanstandet worden, was im Ergebnis den kurzzeitigen Produktionsstopp verursacht haben könnte. Der Amtsinspektor Bürger hatte nun den Torfschreiber Grunert und den Torfmeister zur „Schulung über das Torfgraben“ im Juni 1804 zum Holzanzwaiser Klötzsch in den Amtsholzhof Torgau zu senden. Der Holzverwalter Schubert erhielt für seinen Untersuchungsaufwand 25 Taler und 8 Groschen.²⁴

Entsprechend dem Reskript vom 17. April 1804 wurde mit der Bepflanzung von Erlen auf den ausgetorften Flächen des Wildenhainer Bruchs begonnen. Da der dazu einzureichende Bericht vom Oberforst- und Wildmeister von Löben noch nicht in Dresden vorlag, mahnte die Finanzkanzlei mit Schreiben vom 22. Januar 1805 diesen Nachweis an. Allerdings wurden nicht alle ausgetorften Bruchbereiche bepflanzt, denn 1835 setzte der Torfinspektor Pfordte eine „Bekanntmachung“ in das „Torgauer Kreisblatt“. Danach sollte „die diesjährige Grasnutzung einiger zum heurigen Betriebe nicht erforderlichen Gruben und Wiesen Mittwochs am 17. Juni d. J., früh 9 Uhr, an hiesiger Stelle, unter dem Termine bekannt zu machenden Bedingungen, meistbietend verpachtet werden“.²⁵

Mit Schreiben vom 21. Juni 1806 informierte der Geheime Finanzsekretär Carl Christian Kohlschütter den Amtsinspektor Bürger zu Torgau, dass die alljährliche unentgeltliche Lieferung von 42.000 Stück Torfkohlen an das Kammergut Kreischau bei Beilrode, welches auf zwölf Jahre an den Amtsverwalter Johann Georg Heinze zu Wendelstein neu verpachtet werden sollte, ausgesetzt worden war. Der Amtsverwalter Heinze verstarb am 16. Februar 1807. Sein zweitältester Sohn Johann Gottlob übernahm zu gleichen Bedingungen den Pachtvertrag bis 1818. Ihm wurde nun aber doch genehmigt, dass die alljährliche Torfkohlenlieferung weiterhin unentgeltlich erfolgt.²⁶

Ebenfalls im Jahre 1807 verweigerten Einwohner der Winkelmühle und der Torfgräberei ihre Kinder nach Wildenhain in die Schule zu schicken. Die daraus resultierende briefliche Eingabe des Torgauer Superintendenten Dr. Friedrich Lebrecht Koch



(1761–1837) vom 25. Mai 1808 – gesendet über das Wittenberger Konsistorium an den König von Sachsen – brachte das Ergebnis, dass die Kinder nunmehr doch zur Schule nach dem näher gelegenen Ort Battaune gehen dürfen.

Aus dem Jahre 1829 stammt ein Situationsplan der Wildenhainer Torfgräberei, dem als Kartenlegende eine „Designation“ (= Vorplanung) beigegeben ist, die ein „Factor Bender“ in Merseburg am 20. November 1828 über die zukünftig noch zu fördernden Torfmengen erstellte. Danach waren „bis ultimo 1827“ 222 Morgen und 77 Quadratruten Fläche bereits ausgetorft. Der noch förderfähige Torf wurde mit 351 Morgen und 40 Quadratruten Fläche einge-

Torfgräberei Wildenhain, Ausschnitt aus den Meilenblättern von Sachsen, 1806
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Inv.-Nr. SBB-PK Kart. M 14433, Bl. 24

Gesüdeter Situationsplan der Torfgräberei Wildenhain, 1829
LASA Merseburg, C 48 IX Regierung Merseburg, Plankammer, Nachtrag Lit. C Nr. 272



schätzt, davon nach Abzug von Verlusten bei der Gewinnung und Trocknung des Torfes noch 145.725.555 Torfziegel anzufertigen möglich wären.²⁷

Nach der Trocknung wurde der Torf auch in Klaftern (3,34 Kubikmeter) verkauft. Der von 1829 bis 1853 tätige Torfmeister Kuhnert bot mit Anzeige vom 25. Juli 1829 ca. 350.000 Stück Torfziegel aus dem Jahre 1828 wegen Lageraufräumung zu herabgesetzten Preisen an.²⁸ Ansonsten kamen größere Torfmengen – wie damals auch beim Holzverkauf üblich – meistbietend zu Auktionsterminen zum Verkauf, wie in folgender Anzeige im „Merseburger Amtsblatt“ des Jahres 1840 zu lesen ist: „Bekanntmachung, die Torfauction auf der Königl. Torfgräberei Wildenhain betreffend. Höherer Anordnung zu Folge sollen auch in diesem Jahre nachstehende Parthien Torf [im Wildenhainer Bruche] öffentlich meistbietend zum Verkauf gestellt werden; und zwar sind hiezu vorläufig bestimmt:

- a) 19 Lose in großen Haufen, resp. von 6.500, 9.000, 11.000, 13.000, 17.000, 18.000, 19.000, 2 von 20.000, 2 von 21.000, von 23.000, von 25.000, 29.000 und 6 von 31.000 Stück.
- b) eine unbestimmte Zahl in kleinen Haufen,
- c) 7 Loose in Schuppen-Abtheilungen und zwar von 40.000 Stück bis 50.000 Stück resp.;
- d) 4 Schuppen resp. mit 272.000 Stück, mit 324.000 Stück, mit 348.300 Stück und mit 563.000 Stück.

Der Termin hiezu steht an, Donnerstags am 22. October, Vormittags 9 Uhr, hier an Ort und Stelle. Die einzelnen Loose stehen zur Ansicht bereit. Bedingungen werden im Ter-

mine bekannt gemacht, und diene nur dies zur Nachricht, daß im Termine selbst jedes erstandene Loos zur Torfkasse entrichtet werden muß.

Torfgräberei Wildenhain, den 2. October 1840. Der Torf-Inspector Pfordte.

Da bereits zwei Jahre zuvor „auf höhere Anordnung“ die Torftaxe für die Wildenhainer Torfgräberei festgelegt wurde, war diese Taxe sicher auch das Mindestgebot bei dieser Auktion gewesen. Der Torfinspektor Pfordte hatte demzufolge die Taxe für 1.000 Stück Torfziegel aus dem Schuppen, die dort besonders gut trocknen konnten, mit 1 Taler, 22 Silbergroschen und 6 Pfennigen und für 1.000 Stück Torfziegel aus dem Freien mit 1 Taler, 17 Silbergroschen und 6 Pfennigen festgelegt.²⁹ Ein „Torfanweisezettel“ aus dem Jahre 1866 belegt auch den Verkauf in „Haufenklaftern“ an private Abnehmer.³⁰

Der Oberforst- und Wildmeister zu Torgau Otto von Löben war 1810 auch „Director der im Amtsbezirke Torgau beym Dorfe Wildenhayn liegenden Torfgräberey“. Die Torfgräberei zu Wildenhain gehörte 1824 zur Forstinspektion Sitzenroda, ab 1832 unter dem Söllichauer Forstmeister Rink zur vereinigten Inspektion Söllichau/Torgau und ab 1834 bis 1856 zur Forstinspektion Dommitzsch unter der Leitung des nunmehrigen Forstinspektors Rink.³¹

Schon im Merseburger Amts-Blatt von 1829 ist zu lesen: „Die Verwaltung der Königlichen Torfgräberei bei Wildenhayn unweit Eilenburg ist sammt der damit verbundenen Kassen-Verwaltung dem vormaligen Floßinspector Nitzschke, mit Beilegung des Characters als Torfinspector, übertragen worden. Merseburg, den 22. October 1829.“³²

Am 22. Januar 1835 „wurde dem bisherigen Torf-Inspector und Rendanten Nitzschke in Wildenhain die [...] erledigte Rentbeamtenstelle in Wittenberg, so wie die dasige Forst-Unterreceptor, welche beide derselbe bereits interimistisch verwaltet hat, definitiv übertragen.“³³ Dafür wurde nun für ein Jahr der Leutnant a. D. Pfordte ad. int. (= vorläufiger) Torfinspektor, wirkte dann aber bis 1865 als bestätigter Torfinspektor. Ihm war auch der Torfmeister Franz Heinrich Holtzheimer unterstellt, der vermutlich noch 1853 in der Torfgräberei Swinemünde tätig gewesen war und ab 1854 in Torfhaus nachweisbar ist. Seine Arbeitsgrundlage war die „Instruction für die Torfmeister“ vom Jahre 1811. Das erste Kapitel dieser Instruktion



Torfanweisezettel der Torfverwaltung Wildenhain vom 9. August 1866
Privatarchiv Bernd Bendix

beinhaltete „die besonderen Verpflichtungen wegen des Torfbetriebes überhaupt, und insbesondere in allen seinen Theilen und Rücksichten, auf die Abwässerung und das Trockengeschäft, Rechnungswesen ec.“ Danach hatte der Torfmeister als örtlicher Aufseher der ihm anvertrauten Torfgräberei den Betrieb nach bestehenden oder noch zu treffenden Anordnungen seiner vorgesetzten Behörde zu besorgen, Schaden und Nachteil zu vermeiden und dessen Verwaltung durch Journale mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu führen und nachzuweisen.³⁴ Holtzheimer wurde auf eigenen Wunsch am 1. Juli 1869 pensioniert. Seine Stelle übernahm der bisher in Lauba (Oberlausitz) tätig gewesene Förster Rothmann.³⁵ Die Leiter der Oberförsterei Falkenberg waren nun gleichzeitig auch Administratoren (= Verwalter) der Torfgräberei. Oberförster Ludwig Hollweg (1832–1905) war 1863 bis 1871 und Oberförster Georg Jacobi von Wangelin (1836–1915) war 1871 bis 1877 in dieser Funktion tätig. Noch 1867 umfasste die Torfverwaltung mit speziellem Natural- und Geld-Etat 518 Morgen (132,26 Hektar).³⁶ Nach 1877 wurde der Torfabbau im Wildenhainer Bruch eingestellt. Zuletzt wirkten hier der Torfmeister Herfurth³⁷ und der aus Battaune stammende und dort Privatsekretär gewesene Johann Friedrich Eberhardt ab 1. Mai 1857 als Torf- und Forst-Rezeptor.³⁸ Neben der Torfgräberei und dann auch weiter nach Aufgabe der Torfgräberei 1877 be-



fand sich in der Kolonie Torfhaus auch das Revierförstereigehöft „Torfhaus“ sowie das Gebäude der Forstkasse der Oberförsterei Döberschütz.³⁹ Mit der Auflösung der Forstgutsbezirke am 30. September 1928 durch die Merseburger Regierung ging die Kolonie Torfhaus offiziell und endgültig an die Gemeinde Wildenhain über.⁴⁰ Im Jahre 1818 lebten 25 Einwohner in Torfhaus, 1855 waren es 22. Heute siedeln hier lediglich vier Familien. Von 1969 bis 1989 wurde im Torfhaus in der Kleinen Scheune (erbaut 1839) der damals in der DDR begehrte Maschendrahtzaun als Nebenproduktion des Staatlichen Forstwirt-

Kartenausschnitt vom Messtischblatt „Mockrehna 4442“ (1931) mit der Winkelmühle, der Kolonie Torfhaus und dem ausgetorften Wildenhainer Bruch
Privatarchiv: Bernd Bendix



Verlandungsbereich im Naturschutzgebiet Wildenhainer Bruch
Foto: Bernd Bendix

schaftsbetriebes (StFB) Torgau – bis 1974, dann (StFB) Wermsdorf – hergestellt. Abnehmer waren die Forstbetriebe, die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) und Privatpersonen. Beliefert wurde die ganze DDR, und es fanden damit meist vier Frauen auskömmlich Arbeit.

Zwei große Waldbrände erschütterten die friedliche Idylle der Bruchlandschaft. Am 20. April 1960 brannte eine Fläche von 62 Hektar und am 9. Mai 1976 brannten im gleichen Gebiet 200 Hektar. Der letzte Waldbrand schädigte den Renaturierungsprozess im Wildenhainer Bruch für lange Zeit sehr, da er zur Löschung nahezu leerpumpt wurde.

Nachzutragen ist, dass man auch in dem nordöstlich vom Wildenhainer Bruch gelegenen kleineren Moorgebiet Zadlitzbuch, im Bereich der Oberförsterei Falkenberg, etwa 1854 mit der Austorfung begann. Die dortige Torfgräberei förderte ursprünglich auch fast ausschließlich Brenntorf, ging dann aber etwa ab 1885 zunehmend zur Be-

reitstellung von Torfstreu für die Landwirtschaft und von Torfmull für Desinfektionszwecke über. Von diesem Torfmull wurden jährlich bis zu 1.000 Tonnen geliefert. Zuletzt produzierte man nur noch Streutorf, der in den Pferdeställen der umliegenden Städte und in den Viehtransportwaggons der Eisenbahn Verwendung fand. Die Forsteinrichtung der Oberförsterei Falkenberg im Jahre 1875 schied allein im Forstrevier Jagdhaus ca. 103 Hektar Torfgewinnungsfläche aus. Im gesamten Oberförstereibereich waren es ca. 175 Hektar. Am 1. April 1915 ist dann aber der Torfabbau im Zadlitzbruch wegen finanzieller Verluste (1.100-1.300 Mark pro Jahr seit dem Forstwirtschaftsjahr 1912/13) ebenfalls eingestellt worden.⁴¹ Nach den beiden Weltkriegen nahm man kurzzeitig die Torfgewinnung wegen der damaligen Brennholzknappheit nochmals auf, beendete sie dann aber im Zadlitzbruch endgültig 1948, da die Torfqualität einen zu geringen Heizwert hatte.⁴²

- 1 Es handelte sich um die Torfgräbereien Schadelben (1782-1824), am Südrand vom Waldgebiet des Hakels sowie Westerhausen, westlich von Quedlinburg gelegen.
- 2 Landesarchiv Sachsen-Anhalt (LASA), Standort Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 2r-3r; Ernst Fritzsche: Die Wildenhainer Torfgräberei, in: Monatsbeilage zu den „Dübener Nachrichten“, Düben/Mulde, Januar 1932.
- 3 Gnädigst privilegiertes Leipziger Intelligenz-Blatt [...] vom 31. July 1779, S. 284.
- 4 LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 4r-5r;
- 5 1 Preußischer Morgen (zu 12 Fuß) = 180 Quadratrußen = 25,5322 Ar = 0,255322 Hektar.
- 6 Walter Trauzettel: Die Torfgräberei Torfhaus, in: Volker Pohlenz/Willy Jammermann (Hrsg.): Der Schwarzbach. Illustrierte Hefte zur Heimatgeschichte, Wöllnau 1997, S. 1.
- 7 Otto Lueger: Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften, Bd. 8, Stuttgart/Leipzig 1910, S. 567-571; Siegfried Herzog: Industrielle Materialienkunde, Berlin 1924, S. 27-28; Johann Riem (Hrsg.): Neue theoretische und praktische Abhandlung vom gesammten Torfwesen bis zum Stich und Verkohlen des Torfes [...], Dresden 1794, S. 111-112; Heinrich Christoph Moser: Die Torfwirtschaft im Fichtelgebirge, Nürnberg 1825, S. 94.
- 8 Torfziegel-Maße: 13 x 6 x 5 Zoll (bei 1 Zoll = 2,36 cm) = 30,68 cm lang, 14,16 cm breit und 11,80 cm hoch.
- 9 Jancke: Streichtorf, mittelst einer sogenannten Torfkarre, zu machen, in: Carl Sprengel (Hrsg.): Allgemeine Landwirthschaftliche Monatsschrift 15 (1845), S. 250-251.
- 10 LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 6r-9r.
- 11 Ebenda, Bl. 10r-10v; Fritzsche (wie Anm. 2).

- 12 Johann Andreas Bischof: Das Salzwerk zu Dürrenberg. Seit dessen Entstehung bis zum Schluß des Jahres 1826, Berlin 1829, Tab. nach S.152; Riem (wie Anm. 7); Trauzettel (wie Anm. 6).
- 13 Karl von Sachsen (1733-1796) war von 1758 bis 1763 auch Herzog von Kurland und Semgallen; LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 11r-13v.
- 14 LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 14r-16v.
- 15 Ebenda, Bl. 23r-23v.
- 16 LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 24r-25; Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Nr. Rep. A 25a I, I, Nr. 2392; LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV Nr. 2 und Nr. 3, Bl. 27r.
- 17 Johann Gottlieb Dahme war kursächsischer Postkommissar, ab 1767 Amtmann zu Torgau und Rittergutsbesitzer zu Langenreichenbach; Gotthold Augustin Karl Bürger war Amtsinспекtor zu Torgau.
- 18 LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 26r; Christian Gottfried Daniel Stein: Handbuch der Geographie und Statistik des preußischen Staats nach seinen neuesten Bestimmungen., Berlin 1819, S. 345. Stein gibt 6.000 Zentner Alaun an, nach Quellenbefund von Helmut-Juri Boeck: Das Alaunwerk Schwemsal bei Bad Düben, Biensdorf 2017, S. 49, waren es zwischen 1816 und 1851 jedoch nur ca. 2.500 bis 5.520 Zentner Alaun.
- 19 LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 28r-28v; Robert Schübel: Torfhaus und der Wildenhainer Bruch, Wildenhain 2011 (<https://www.mockrehna.de/ortsteil-torfhaus-35937>).
- 20 Bekanntmachung der Königl. Garnison-Verwaltung, Torgau den 3. Juni 1835, in: Torgauer Kreisblatt Nr. 23 vom 6. Juni 1835, S. 181.
- 21 LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 29r-30v. Wilhelm von Budberg (1745/46-

- 1809) war von 1787 bis 1809 Kammerherr und Oberforstmeister zu Pretzsch, Thim Heinrich Adolph (von) Preuß (1749–1813) war von 1799 bis 1813 kurfürstlich sächsischer Oberhofjägermeister; Wilhelm Ernst August († 1807) zu Schlieben war Oberlandfeldmesser, Christian Wilhelm Eichler aus Kötzschenbroda war kurfürstlich sächsischer Oberdamm-Meister in der Straßen- und Wasserbau-Kommission.
- 22 LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 31r.
- 23 Ebenda, Bl. 32r.
- 24 Ebenda, Bl. 33r-34v.
- 25 Ebenda, Bl. 36r. Otto von Löben (1771–1829) war Kammerjunker sowie Oberforst- und Wildmeister des Kurkreises zu Wittenberg bis Mai 1799, dann in gleicher Funktion zu Torgau bis 1826. Vgl. Bekanntmachung der Königl. Torfinspektion der Torfgräberei Wildenhain am 1. Juni 1835, in: Torgauer Kreis-Blatt Nr. 23 vom 6. Juni 1835, S. 181.
- 26 LASA Wernigerode, D 49, Anhang 1 IV, Nr. 3, Bl. 37r-38v.
- 27 LASA Merseburg, C 48 IX, Nachtrag Lit. C Nr. 272, kolorierter, gesüdeter Situationsplan von der Torfgräberei in Wildenhain unweit Eilenburg, Forstrevier Doberschütz 1829, kartiert und gezeichnet nach Originalplan von Condukteur Roessler, Maßstab 200 Ruthen. Torfziegelgröße = 10 x 4 x 4 Zoll = 160 Kubikzoll = 2.862,56 Kubikzentimeter = 0,0029 Kubikmeter. Somit beträgt die noch zu fördernde Gesamtmenge von 145.725.555 Stück Torfziegel 42.260,41 Kubikmeter (bei einer Torfziegelgröße im metrischen System 25 x 10 x 10 cm). Die Gesamtfläche der Torfgräberei wurde mit 573 Morgen und 117 Quadratruten = 146 Hektar angegeben.
- 28 Oeffentlicher Anzeiger zum Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Merseburg, 60. Stück vom 1. August 1829, S. 468.
- 29 Oeffentlicher Anzeiger zum Amtsblatt der Königlichen Regierung, 31. Stück vom 30. Mai 1838, S. 215; Oeffentlicher Anzeiger zum Amtsblatt der Königlichen Regierung, 56. Stück vom 7. October 1840, S. 384.
- 30 Um 1860 hatte 1 Haufentorf = 4,5 Klafter = 486 Kubikfuß = 15 Kubikmeter Inhalt. Ein solcher Haufen fasste durchschnittlich 6.000 Torfziegel.
- 31 Königlich Sächsischer Hof- und Staats-Kalender auf das Jahr 1810, Leipzig 1810, S. 87, 1811, S. 124; Handbuch über den Königl. Preussischen Hof und Staat für das Jahr 1824, Berlin, S. 272; 1828, S. 333, 1832, S. 341-342; Bernd Bendix: Geschichte des Staatlichen Forstamtes Tornau von den Anfängen bis 1949. Ein Beitrag zur Erforschung des Landschaftsraumes Dübener Heide, Halle (Saale) 2001, S. 59; Bernd Bendix: Zur Erinnerung an Forstinspektor Carl Friedrich August Rink (1785-1862) in der Dübener Heide, in SACHSEN-ANHALT. Journal für Natur- und Heimatfreunde 23 (2013), Heft 1, S. 10-11.
- 32 Amts-Blatt der Königlichen Regierung zu Merseburg, 42. Stück vom 31. October 1829, S. 381; Handbuch über den Königlich Preussischen Hof und Staat für das Jahr 1832, Berlin 1832, S. 342. Nitzschke war 1825 im Verzeichniß der Mitglieder des Kunst- und Handwerksvereins im Herzogthum Altenburg, Altenburg 1828, als „Königl. Preuß. Floß-Inspector, wohnhaft in Cahla, Aufnahme als Mitglied am 3. Juni 1825“ eingetragen.
- 33 Amts-Blatt der Königlichen Regierung zu Merseburg, 5. Stück vom 14. Februar 1835, S. 23.
- 34 Johann Christoph Eiselen: Handbuch oder ausführliche theoretisch-praktische Anleitung zur näheren Kenntniß des Torfwesens, 2. Band, Berlin 1811, S. 286-319.
- 35 Handbuch über den Königl. Preussischen Hof und Staat für das Jahr 1836, Berlin 1836, S. 358; Königlich Preussischer Staats-Kalender für das Jahr 1852, Berlin 1852, S.168; Handbuch der Provinz Sachsen 1854, Magdeburg 1854, S. 193; Amts-Blatt der Königlichen Regierung zu Merseburg, Stück 30 vom 24. Juli 1869, S.169.
- 36 Otto von Hagen: Die forstlichen Verhältnisse Preußens, Berlin 1867, S. 174.
- 37 Herfurth war 1866 Forsthilfs- und Torfaufseher für den Zadlitzbruch gewesen und wurde 1884 als Revierförster zu Jagdhaus bei Falkenberg genannt. Dafür wurde 1888 der Forstaufseher Schulze als interimistischer Torfmeister im Zadlitzbruch eingesetzt. Vgl. Deutsche Forst-Zeitung 3 (1888), Nr. 24, S. 272.
- 38 Handbuch der Provinz Sachsen 1877, Magdeburg 1877, S. 220; Trauzettel (wie Anm. 6).
- 39 Abfolge der Forstbeamten mit Dienstsitz für das Forstrevier und die Forstkasse in Torfhaus (Forstinspektion Dommitzsch, Oberförsterei Doberschütz): 1830-1838 Förster Jacobi († vor 1857), war 1809 Jägerbursche bei Oberforstmeister von Löben; 1851-30. September 1865 Förster Dathe; 1. Oktober 1865-1896 Förster Johann Gottlieb Schubert (1824-1911), 1893 zum Hegemeister befördert; 1896-30. September 1925 Förster Könnecke, war vor 1896 Förster zu Spitze, Oberförsterei Falkenberg; 1895-1901 Reservejäger Waldemar Böttcher (1867-1957), war 1913 bis 1932 Förster zu Durchwehna, wurde 1928 Hegemeister; ab 1. Oktober 1925 Förster Sagner, war vorher Förster zu Elsterwerda; 1946-1948 Revierförster Scholz. Vgl. dazu Friedrich Wilhelm Schneider (Hrsg.): Forst- und Jagdkalender für Preussen auf das Jahr 1854, 4. Jg., Berlin 1854, S. 54, 5. Jg., 1855, S. 57, 18. Jg., 1868, S. 78; Amts-Blatt der Königlichen Regierung zu Merseburg, 42. Stück vom 23. November 1833, S. 241; Otto Mundt (Hrsg.): Jahrbuch der Preussischen Forst- und Jagdgesetzgebung und Verwaltung, 23. Band, Berlin 1891, S. 436; Handbuch der Provinz Sachsen, Magdeburg/Salzwedel 1839, S. 172; Deutsche Forst-Zeitung 40 (1925), Teil 2, S. 998; Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Standort Merseburg, C 48 III b, Nr. 1.
- 40 LASA Merseburg, C 50 Torgau, Teil II Nr. 302. Ein Forstgutsbezirk bezeichnet ein abgegrenztes Waldgebiet mehrerer Forstreviere. Der zuständige Leiter dieser Organisationsform war der Leiter einer Oberförsterei bzw. eines Forstamtes. In Preußen wurde mit dem „Gesetz über die Regelung verschiedener Punkte des Gemeindeverfassungsrechts vom 27.12.1927, § 11, Abs. 4“, die Aufhebung der Gutsbezirke verfügt. Für den Regierungsbezirk Merseburg wurden mit Wirkung vom 30. September 1928 die Gutsbezirke aufgelöst. Vgl. Sonder-Beilage zu Stück 41 des Amtsblattes der Regierung zu Merseburg vom 13. Oktober 1928.
- 41 Schübel (wie Anm. 19); Rolf Zimmermann: Forstwirtschaft und Forstverwaltung von 1816 bis 2005, in: Inge Knothe (Hrsg.): Falkenberg in der Dübener Heide, 2. Auflage Berlin 2015, S. 164-165; Manfred Wilde; Archivbilder Dübener Heide, Wiltshire 1999, S. 48.
- 42 Fritzsche (wie Anm. 2); Hans-Joachim Böttcher: Sax-Führer Dübener Heide, Beucha 2003, S. 140.

Autor
Dr. habil. Bernd Bendix
Bad Schmiedeberg



„Zum Andenken an deinen Schreibelehrer“

Ein Schülerstammbuch aus Großenhain

Jens Schulze-Forster

Aquarellierte Ansicht Großenhains aus dem Stammbuch von Günther Gustav Petzsch, 1829 von Gottlob Friedrich Heise
Alle Abbildungen dieses Beitrags:
Museum Alte Lateinschule
Großenhain

2020 konnte das Museum Alte Lateinschule aus dem Kunsthandel ein Schüler- und Studentenstammbuch des frühen 19. Jahrhunderts erwerben. Das in Leder gebundene Freundschaftsalbum umfasst 63 Einträge aus den Jahren 1826 bis 1835. Fast die Hälfte der Widmungen wurde in Großenhain verfasst. Die größte Überraschung war eine aquarellierte Stadtansicht von Großenhain. Wem gehörte das Buch, und welche Beziehung hatte der ehemalige Halter zu Großenhain? Die Untersuchung des Stammbuches führte nicht nur zu einer interessanten Schülerbiografie, sondern ergab wertvolle Einblicke in die Großenhainer Stadtgesellschaft der 1820er Jahre.

Auf dem marmorierten Vorblatt (und deshalb schwer lesbar) hat der ehemalige Besitzer in akkurater Schönschrift den Familien-

namen „Petzsch“ hinterlassen. Der Eintrag der Eltern auf den ersten beiden Seiten des Albums liefert den familiengeschichtlichen Kontext. Friedrich Wilhelm und Eleonore Helene Petzsch widmeten ihre Zeilen dem „lieben Gustav“ zum 13. Geburtstag am 7. Mai 1826. Die später ergänzten Sterbedaten der Eltern (17. März 1829 und 28. Februar 1830) bedeuten, dass Petzsch bereits mit 16 Jahren Vollwaise war. Dank der im Internet zugänglichen Familienforschungen von Wolfgang Krippendorff, Hannover, konnten Halter, Lebensdaten und Familienzusammenhänge schnell ermittelt werden.¹ Besitzer des Buches war demnach Günther Gustav Petzsch, geboren am 7. Mai 1813 in Dresden als zweiter Sohn von Wilhem Petzsch (1773–1829), gestorben am 19. Juli 1870 in Dresden. Wolfgang Krippendorff wird außerdem

Für Durchsicht, Hinweise und Korrekturen bin ich Maria Richter, Konrad Adolph und Judith Raue dankbar.

eine handschriftliche Lebensbeschreibung verdankt, die auf Petzschs zweiten Sohn Rudolf Georg Gottlob Petzsch (1840–1914) zurückgeht.² Sie ist Grundlage der im Internet veröffentlichten Daten. Das jetzt entdeckte Stammbuch erlaubt, die Ausbildung, vor allem die prägenden Schuljahre in Großenhain, genauer kennenzulernen.

Als Freundschaftsalben (*Album Amicorum*) waren Stammbücher bei Studenten und Schülern besonders im Zeitalter der Empfindsamkeit im späten 18. und 19. Jahrhundert verbreitet.³ Als praktisch zum Mitnehmen und Einschreiben erwies sich das Queroktavformat. Wie bei den heutigen Freundebüchern versicherten sich Freunde und Verwandte mit einem Sinnspruch oder Gedicht ihrer Freundschaft. Lehrer und Pfarrer erinnerten an Schulabschluss oder Konfirmation. So ist es auch beim vorliegenden Album: „Der Freundschaft geweiht“ verkünden die Goldschnittbuchstaben auf dem Buchrücken. Am Eingang des Buches steht die Widmung der Eltern in Mühlberg. Insgesamt elf Einträge der Jahre 1826 bis 1828 stammen aus Mühlberg, Petzschs mutmaßlichem Heimat- und wohl auch erstem Schulort. Neben den Eltern trugen sich Freunde und der Archidiakon Heinrich Gottlieb Adolph Barlach ein. Mit dem Tod der Eltern 1829 und 1830 riss die Verbindung nach Mühlberg offenbar komplett ab.

Die Großenhainer Einträge beginnen im Januar 1826. Cousin (und Mitschüler?) Herrmann Louis Fritzsche aus Liebenwerda eröffnete auf Seite 47 das neue Album am 4. Januar. Am 27. Januar folgten die dem Andenken der Freunde Moritz Schade (S. 27) und Franz(iscus) Schramm (S. 37) gewidmeten Einträge (Letzterer in holpriger Schönschrift und bestem Schüler-Latein). Sie belegen den Schulbesuch in Großenhain Anfang 1826, wobei die Freundschaftsbe-

kundungen im Januar einen Schulbesuch schon 1825 (oder noch früher) vermuten lassen. Unter den sieben weiteren Einträgen 1826 findet sich neben weiteren mutmaßlichen Mitschülern („Freunden“) auch Großenhainer Verwandtschaft: Petzschs Tante („Muhme“) Caroline Wittich (S. 10) und seine beiden „Vettern“ Andreas Heinrich Adolph (S. 6) und Andreas Johann Gottfried Wittich (S. 9). Ersterer fügte sogar einen kleinen kolorierten Druck mit einem Bergidyll bei. Zwei weitere Verwandte trugen sich im März 1827 nebeneinander in das Album ein: die Tante Theodore Goldammer, geborene Wittich (S. 13), und Carl Wilhelm Goldammer (S. 12), der von 1805 bis 1832 als Superintendent in Großenhain wirkte.⁴ Passenderweise gab er dem „geliebtesten Vetter“ einen Bibelvers aus Timotheus mit auf den Weg (Timotheus 4. 8.): „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißungen dieses und des zukünftigen Lebens“. Die Familienverbindungen dürften den Schulbesuch in Großenhain befördert haben, ermöglichten sie doch Unterstützung und vielleicht sogar Logis am Ort. Insgesamt wurden 26 Einträge in Großenhain verfasst, mehrheitlich von „Freunden“, bei denen es sich in der Regel um Schulkameraden gehandelt haben dürfte. Ein Anlass ist in keinem Fall erwähnt. Doch dürfte ein bevorstehender Abgang der Mitschüler von Großenhain oft der Grund gewesen sein, um an die gemeinsame Zeit zu erinnern.

Eine andere Beziehung repräsentieren der schwungvolle Eintrag Ludwig Meerheims, Major im Königlich Sächsischen Garde-Reiter-Regiment, für seinen „jugendlichen Freund“ vom 10. April 1827 („Fürchte Gott und scheue Niemand“, S. 16) und die Widmung von Johann Gottlieb Ziehnert am 11. März 1828 (S. 18). Ziehnert war von 1816

- 1 Familienbuch Krippendorff, Günther Gustav Petzsch: www.genpluswin.de/nofb/ofb/fbkripp/index.php?id=zeig1&ia=2713 (abgerufen am 26.2.2021).
- 2 Günther Gustav Petzsch. Handschriftliche Lebensbeschreibungen im Familienarchiv W. Krippendorff, S. 31–33.
- 3 Vgl. Perk Loesch: Der Freundschaft Denkmal. Stammbücher und Poesiealben aus fünf Jahrhunderten im Bestand der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden 2003.
- 4 Vgl. Gustav Schubert: Chronik der Stadt Großenhain. Großenhain 1887–1892, S. 91; Pfarrerbuch Sachsen: www.pfarrerbuch.de/sachsen/person/-1771170037 (abgerufen am 12.2.2021).

Stammbuch Petzsch, Eintrag des Veters Andreas Heinrich Adolph Wittich vom 5. Juni 1826



- 5 Museum Alte Lateinschule Großenhain, Inv.-Nr. 5091.
- 6 Schubert (wie Anm. 4), S. 363.
- 7 Museum Alte Lateinschule Großenhain, Inv.-Nr. 13430.
- 8 Museum Alte Lateinschule Großenhain, Inv.-Nr. 1296.
- 9 Großenhayner Intelligenz- und Unterhaltungsblatt vom 26. Februar 1831, S. 32.
- 10 Karl Preusker: Die Stadtbibliothek zu Großenhain (erste vaterländische Bürgerbibliothek) nach Gründung, Verwaltung, Besitzthum, 4. Auflage Großenhain 1847, S. 28.
- 11 Beschreibung der Feierlichkeiten, welche am dritten Jubelfeste der Augsburger Confession in Sachsen stattgefunden haben. Leipzig 1830, S. 609.
- 12 Stadtarchiv Großenhain, Sonntagsschule, Vol. II, 1830/1831.
- 13 Carl Gottfried Theodor Chladenius: Einige Nachrichten von gelehrten Großenhayner Stadtkindern. Dresden 1792, S. 3.
- 14 Schubert (wie Anm. 4), S. 131.
- 15 Museum Alte Lateinschule Großenhain, Inv.-Nr. 2112.

bis 1828 Mesodiakon in Großenhain. Der ungewöhnliche Namenszusatz „Diac[onus] confeß.[ione] confirm.[ator]“ ist als Hinweis darauf zu verstehen, dass er Petzsch in Großenhain konfirmiert hatte. Bevor er 1828 nach Schlettau wechselte, trug er sich noch in das Album ein.

Die jüngsten Großenhainer Einträge stammen vom „Schreibelehrer“ Gottlob Friedrich Heise (S. 96 am 22. Februar 1829) und vom Stadtschulrektor Johann Gottfried Kühn (S. 25 am 27. Februar 1829). Beide Pädagogen hatten offenbar die Ausbildung maßgeblich begleitet und standen dem Schüler besonders nahe. Bei dessen Abgang trugen sie sich in das Erinnerungsbüchlein ein. Die hübsche aquarellierte Stadtansicht, mit der Heise seine Widmung auf der gegenüberliegenden Seite schmückte, unterstreicht die enge Beziehung.

Nur vier Widmungen des Albums sind illustriert. Die Stadtansicht ist von einem Aquarellblatt im Museum Alte Lateinschule bekannt, das betitelt und datiert ist: »Ansicht von Großenhayn vom sogenannten SchwedenTische aus. Nach der Natur gez. von Heise im October 1820«. Neun Jahre später hat Heise das Motiv erneut für seinen Schüler zu Papier gebracht. Der Ausschnitt ist etwas kleiner, der Standort scheint wenige Meter nach links verschoben und etwas tiefer gelegen, so dass das Flussbett der Röder nicht sichtbar ist. Die flüchtiger wirkende Ausführung von Bäumen, Kirchturm oder der Dachlandschaft ist wohl dem kleineren Format geschuldet. Die leicht verschobene Perspektive deutet darauf hin, dass Heise die Ansicht 1829 „in der Natur“ neu aufgenommen hat. Ob die etwas veränderte Vegetation im Rödertal (z. B. Baumreihe vor der Röderbrücke) einen dokumentarischen Aussagewert hat, muss offen bleiben. Die auf die Stellungen der Schweden 1637 zu-

rückgehende Flurbezeichnung der „Schweden-Tische“ am Ende der heutigen Bobersbergstraße war bis in das späte 19. Jahrhundert geläufig.⁶ Vom Schreibelehrer Heise sind weitere Zeugnisse überliefert. 1831 kalligraphierte er einen Lehrbrief des Kaufmanns Ernst Wilhelm Rötting, wie die Signatur „G.F. Heise in Hayn Scripsit“ belegt.⁷ Diese Tätigkeit war offenbar eng mit einem anderen Amt verbunden. In der ebenfalls von ihm repräsentativ gestalteten Liste des „im Jahre 1830 in Staats- Stadt- und andern öffentlichen Aemtern und Diensten lebenden Grossenhayn“ ist Gottlob Friedrich Heise als „Sportel-Kontrolleur“ aufgeführt.⁸ Diese Bezeichnung erscheint auch in der Aufstellung der Kommunalgardisten, wo „Amts-Sportel-Controleur Heise“ als Feldwebel diente.⁹ Heise verwaltete demnach die städtische Gebührenkasse. Der Kreis schließt sich, wenn Karl Benjamin Preusker schreibt, dass der Sportel-Kontrolleur Heise in der Sonntagsschule „Schönschreiben“ unterrichtete.¹⁰ Er zählte dort zu den schon 1830 dankbar erwähnten Lehrern der ersten Stunde.¹¹ In den Akten der Sonntagsschule¹² ist nachzulesen, dass „Sportelkontrolleur Heise“ dienstags von 7 bis 8 Uhr Schreib- sowie freitags von 7 bis 8 Uhr Rechenunterricht erteilte. Seine Lebensdaten sind bislang nicht bekannt.

Als prominenteste Großenhainer Persönlichkeit trug sich am 17. Februar 1829 der Rektor der Stadtschule Johann Gottfried Kühn (1762–1832) ein, um „seinem zeitheiligen sehr lieben Zöglinge“ die „innigsten Wünsche [...] für sein künftiges Wohl“ mitzugeben. Das Albumblatt mit der warmherzigen Widmung ist das erste bisher bekannte Autograph des langjährigen Großenhainer Schulrektors. Seine Laufbahn begann Kühn zu Ostern 1792 als Conrektor „mit den höchsten Erwartungen der Bürgerschaft“, wie Chladenius seinerzeit hervorhob.¹³ Ende 1831 reichte er seine Emeritierung ein, am 20. August 1832 starb er.¹⁴ Das 1869 von seinen Schülern gestiftete Grabmal steht heute noch neben der Friedhofskapelle. Auch ein Altersporträt ist überliefert.¹⁵

In den Aufzeichnungen seines Sohnes heißt es, Günther Gustav Petzsch habe eine „Privatschule beim Rektor in Großenhayn besucht“. Demnach hätte er privat bezahlte Stunden erhalten. Wo dieser Unterricht stattfand, wissen wir nicht. 1825 hatte Kühn die Rektorenwohnung in der Stadtschule am Kirchplatz aus Platzgründen verlassen müs-

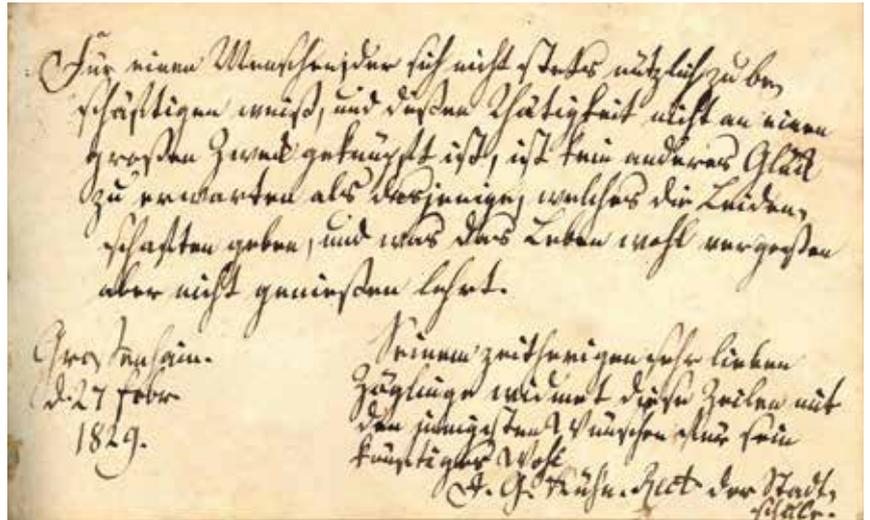
Ansicht von Großenhain von Gottlob Friedrich Heise, 1820



sen.¹⁶ Über Umfang und Vergütung dieser Nebentätigkeit ist nichts bekannt. Das „Großenhayner Unterhaltungs- und Intelligenzblatt“ vom 19. Februar 1831 berichtet, dass auf ausdrückliches Verlangen der Eltern Privatunterricht in Fächern wie Latein und Französisch gegeben wurde. Die vielen Großenhainer Freunde, die sich im Album verewigten, sprechen in jedem Fall dafür, dass Petzsch nicht allein unterrichtet wurde und gute Kontakte zu anderen Schülern besaß. Möglicherweise handelte es sich beim „Privatunterricht“ um zusätzliche Stunden neben dem Besuch der Stadtschule.

Spätestens zu Beginn des Jahres 1829 verließ Petzsch Großenhain. Möglicherweise spielte die Krankheit des Vaters eine Rolle, der im März starb. Die drei Einträge aus St. Afra könnten jedoch auch schon 1828 für einen temporären Aufenthalt an der ehemaligen Fürstenschule in Meißen sprechen. Im Lebenslauf heißt es zudem, dass er nach der Konfirmation kurze Zeit in Gorschmitz gewesen sei. Im Geburtsort des Vaters war sein Onkel ansässig. Die Widmungen der Gorschmitzer Cousinen datieren allerdings erst in die Jahre 1829/1830. Zwei weitere Stationen sind dagegen gut im Stammbuch belegbar: Die Landwirtschafts-ausbildung in Frohburg 1830/1831 beim Amtsverwalter Johann Gottlob Petzsch (vgl. Eintrag des Onkels S. 74) sowie die Tätigkeit als „Verwalter“ in Giebichenstein bei Halle (vgl. fünf Einträge 1834), während Wittenberg (fünf Einträge 1834) in der Lebensbeschreibung überhaupt nicht vorkommt.

Das Stammbuch ist daher eine wichtige neue Quelle sowohl für die Biographie Günther Gustav Petzschs als auch für die Schul- und Stadtgeschichte Großenhains im frühen 19. Jahrhundert. Die Mobilität des Schülers ist bemerkenswert. Die bürgerliche „Beamten“-Familie Petzsch legte offenbar Wert auf eine gute Ausbildung und konnte sich diese mit Hilfe familiärer Verbindungen für die zwei Söhne auch leisten. „Vetter“ Heinrich Adolph Wittich ist als Gerichtsdirektor, Advokat und Kommunalgarde-Hauptmann bekannt, gehörte also zu den Honoratioren der Stadt.¹⁷ Der Unterricht beim anerkannten Großenhainer Schulrektor Kühn markiert wohl Petzschs wichtigste Ausbildungsstation neben den mutmaßlichen Schulaufenthalten in Mühlberg und Gorschmitz. Auch zum Schreiblehrer Heise bestand eine enge persönliche Verbindung. Über weitere Lehrer und Fächer ist leider nichts überliefert. Das mehrfach im Stammbuch bemühte



Schüler-Latein („tuus amicus“) ist ein Beleg für die gemeinsam genossenen Lateinstunden. Für die Religionslehre und/oder den Konfirmationsunterricht kommt Diakon Ziehnert in Frage.

Außerhalb der Schulstunden dürfte Petzsch über die Jahre hinweg zunehmend Anteil am Großenhainer Stadtleben genommen und wichtige Akteure der bürgerlichen Stadtgesellschaft kennengelernt haben. Superintendent Goldammer, Major Meerheim und Diakon Ziehnert zählten zu seinen Kontakten. Zweifellos war er eng mit der Stadtschule am Kirchplatz, dem heutigen Museum Alte Lateinschule, verbunden. 1828 dürfte er die Einrichtung der Schulbibliothek durch Karl Benjamin Preusker und Emil Reiniger miterlebt haben. Er war somit ein Zeitzeuge dieses Ereignisses, das als „Geburtsstunde“ der öffentlichen Stadtbibliothek in Deutschland gilt.¹⁸ Die Eröffnung der gewerblichen Sonntagsschule im Januar 1830 erlebte er dagegen nicht mehr mit.

Die drei- bis vierjährige Schulausbildung in Großenhain kann als maßgeblicher Baustein für seine erfolgreiche spätere Laufbahn angesehen werden. 1836 erwarb Petzsch das Rittergut Cossa bei Düben für 40.000 Taler und heiratete die Tochter des angesehenen Zülsdorfer Oberförsters Johann Traugott Leberecht Heinrichi.¹⁹ Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor, die alle das Erwachsenenalter erreichten. 1859 zog das Ehepaar nach Dresden. Dort gründete Petzsch 1863 ein Omnibussgeschäft, dem er bis zu seinem Tod als technischer Direktor vorstand. Er verstarb unerwartet am 19. Juli 1870 und wurde „unter großer Beteiligung seiner vielen und guten Freunde“ auf dem Neustädter Friedhof begraben.²⁰

Stammbuch Petzsch, Eintrag des Stadtschulrektors Johann Gottfried Kühn vom 24. Februar 1829



Porträt des Stadtschul-Rektors Johann Gottfried Kühn, um 1820

- 16 Sächsische Schulzeitung 44 (1841), S. 242.
- 17 Großenhayner Intelligenz- und Unterhaltungsblatt vom 26. Februar 1831, S. 31; Ämterliste (wie Anm. 8).
- 18 Felicitas Marwinski: Aus der Geschichte der Stadtbibliothek zu Großenhain von ihrer Gründung (1828) bis in das 21. Jahrhundert, in: Regina Smolnik (Hrsg.): Karl Benjamin Preusker. Archäologe – Reformier – Netzwerker, Beucha 2011, S. 57-72, hier S. 57-61.
- 19 J. J. Wagner: Neuer Nekrolog der Deutschen. Bd. 19. Weimar 1843, S. 65.
- 20 Günther Gustav Petzsch: Handschriftliche Lebensbeschreibungen (wie Anm. 2).

Autor

Dr. Jens Schulze-Forster
 Museum Alte Lateinschule
 Kirchplatz 4
 01558 Großenhain
 JSchulze-Forster@stadt.grossenhain.de

Zum 60. Geburtstag von Enno Bünz

Am 19. September 2021 feierte der Mediävist und Landeshistoriker Enno Bünz seinen 60. Geburtstag. Mit dem Datum fiel ein anderes Jubiläum glücklich zusammen, denn mit Beginn des Wintersemesters 2021/22 ist Enno Bünz seit nunmehr 20 Jahren Inhaber des traditionsreichen Lehrstuhls für Sächsische und Vergleichende Landesgeschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig. Den nach der schweren Erkrankung Wieland Heldts seit 1998 verwaisten, erst 1992 wiedereingerichteten Lehrstuhl übernahm er kurz vor Beginn des Wintersemesters 2001/2002. In die mit dem Lehrstuhl verbundene Position als einer der beiden Direktoren des 1997 gegründeten Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) in Dresden folgte er 2002 dem Leipziger Kirchenhistoriker Günther Wartenberg nach. Enno Bünz stellte sich damit sowohl in Leipzig als auch in Dresden großen Aufgaben inmitten einer wichtigen institutionellen Konsolidierungsphase der sächsischen Landesgeschichte, für die er ganz entscheidende Aufbauarbeit leistete.

Dass es den gebürtigen und bekennenden Dithmarscher (geboren 1961 in Marne) nach Sachsen verschlagen würde, war keineswegs vorgezeichnet. Im Wintersemester 1981/82 begann Enno Bünz das Studium der Fächer Geschichte und Latein an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel, zog aber schon im darauffolgenden Sommersemester in seine heutige Wahlheimat Würzburg, um an der dortigen Julius-Maximilians-Universität die Fächer Geschichte und Germanistik zu studieren. Im Oktober 1988 schloss er sein Studium mit dem ersten Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien ab. In Würzburg fand er seinen ersten akademischen Lehrer im international renommierten Mediävisten und Diplomatiker Peter Herde. Bei Herde, dem die Landesgeschichte keineswegs fremd war, promovierte Bünz 1993 mit einer Arbeit über das bedeutende Würzburger Kollegiatstift Haug. Nachdem er von 1989 bis 1991 als wissenschaftlicher Angestellter im von Klaus Wittstatt geleiteten DFG-Projekt „Kirche und ländli-

che Gesellschaft in Mainfranken von der Reformation bis zur neuesten Zeit“ gearbeitet hatte, verließ er Würzburg, um von 1991 bis 1993 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Dom- und Diözesanmuseum Hildesheim die wissenschaftliche und organisatorische Vorbereitung der Ausstellung „Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen“ zu übernehmen. Nach diesen lehrreichen Jahren im Museumswesen zog es Enno Bünz nunmehr in den mitteldeutschen Raum. 1993 trat er die Stelle eines wissenschaftlichen Assistenten am neu eingerichteten Lehrstuhl für Thüringische Landesgeschichte und Mittelalterliche Geschichte am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena an. Unter der Ägide seines zweiten akademischen Lehrers, des bekannten Mediävisten und Landeshistorikers Matthias Werner, habilitierte sich Bünz von 1994 bis 1999 mit einer gewichtigen und bahnbrechenden Untersuchung über den niederen Klerus im spätmittelalterlichen Thüringen.

Enno Bünz' Lebensweg von Dithmarschen nach Franken, Thüringen und Sachsen hat sein wissenschaftliches Œvre nachhaltig geprägt, doch war stets die Landesgeschichte der gemeinsame Nenner. Thematisch zeigen sich seine Arbeiten daher im besten Sinne der Landesgeschichte „in Grenzen unbegrenzt“. Zuvorderst arbeitet er zur mittelalterlichen Christentums- und Kirchengeschichte, insbesondere zur mittelalterlichen Pfarrei und zum Niederkirchenwesen. 2013 legte er die Ergebnisse einer Reichenau-Tagung als Sammelband vor, 2017 zog er mit einer bei Mohr Siebeck veröffentlichten Sammlung zentraler Aufsätze eine erste Bilanz dieses sein Forscherleben bestimmenden Themas. Daneben forscht er aber auch zur Adels-, Agrar-, Reformations-, Stadt- oder Universitätsgeschichte sowie zu Fragen der Historischen Grundwissenschaften. Die Fortführung des Codex Diplomaticus Saxoniae am ISGV ist ihm daher eine Herzensangelegenheit. Dabei ist Enno Bünz ein Wissenschaftler von schier unglaublicher Produktivität. Sein Schriftenverzeichnis listet mehr als ein



Foto: Werner Maleczek

Dutzend Monographien und gut 60 Herausgeberschaften aus, doch ist vor allem der Aufsatz seine bevorzugte Publikationsform. Über 300 Artikel und Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden sowie darüber hinaus mehr als 250 kleinere Beiträge in Lexika oder Katalogen stehen zu Buche. Seine unermüdliche Forschungstätigkeit entfaltete sich in publizistischen Großprojekten, etwa zum 600. Gründungsjubiläum der Universität Leipzig (1409–2009) oder der vierbändigen Stadtgeschichte zur Tausendjahrfeier Leipzigs (1015–2015), für die Enno Bünz den ersten Band als Herausgeber verantwortet hat. Zahlreiche Ausstellungen, an denen er mitwirkte (erinnert sei etwa an die große Ausstellung „Umsonst ist der Tod – Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation“ in Mühlhausen, Leipzig und Magdeburg 2013–2015), Tagungen, die er organisierte und unzählige gehaltene Vorträge, auch vor den Heimat- und Geschichtsvereinen Mitteldeutschlands, haben die in Leipzig betriebenen Forschungen in die Fachwelt wie die interessierte Öffentlichkeit getragen.

Der Name Enno Bünz hat einiges Gewicht innerhalb der deutschen und europäischen Geschichtswissenschaft, der Mediävistik und natürlich der Landesgeschichtsforschung. Davon zeugen seine zahlreichen Mitgliedschaften in renommierten Institutionen, von denen

hier nur einige genannt werden können. Seit 2010 ist er Mitglied der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica, ebenfalls seit 2010 Mitglied der Deutschen Kommission für die Bearbeitung der Regesta Imperii, deren Stellvertretender Vorsitzender er seit 2013 ist. 2017 erfolgte die Wahl als ordentliches Mitglied in die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Philologisch-historische Klasse), deren Historischer Kommission er vorsitzt. Er ist ebenso Mitglied der Historischen Kommission Thüringens, der Historischen Kommission Sachsen-Anhalts, der Kommission für bayerische Landesgeschichte (an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), der Gesellschaft für fränkische Geschichte sowie des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte. Bünz ist Mitherausgeber wichtiger Fachzeitschriften, u. a. des Deutschen Archivs für Erforschung des Mittelalters, der Blätter für deutsche Landesgeschichte oder des Neuen Archivs für Sächsische Geschichte. Es mag Zufall sein, dass sich über Matthi-

as Werner, einem Schüler Walter Schlesingers, für Enno Bünz eine gewisse Verbindung zur Leipziger Schule und zur sächsischen Landesgeschichte ergab. Doch war er sich dieser Tradition stets bewusst und hat sie im Hinblick auf die Anforderungen moderner Geschichtswissenschaft aktualisiert. So überrascht es kaum, dass sich seine Arbeiten stets durch eine konsequente Nähe zu den Quellen und zum Methodenspektrum der vergleichenden Landesgeschichte auszeichnen. Die Begeisterung für die Quellenarbeit wie für die Landesgeschichte hat Enno Bünz seit dem Beginn seiner Vorlesungstätigkeit im Wintersemester 2001/02 an zahlreiche Schülerinnen und Schüler weitergegeben. Vor allem zeichnet ihn aus, dass er dabei immer die Eigenständigkeit seines Gegenübers respektiert und gefördert hat. Nicht Schulen zu bilden, sondern die nächste Generation an die Bearbeitung eigener Fragen und Themen heranzuführen, dies prägt das Selbstverständnis seiner Nachwuchsarbeit. Von ihren Früchten zeugen nicht nur die zahlrei-

chen am Leipziger Lehrstuhl entstandenen Examensarbeiten, Dissertationen und Habilitationen, sondern auch die Berufswege jener Absolventinnen und Absolventen, die verantwortliche Funktionen in Wissenschafts-, Bildungs- und Kultureinrichtungen innerhalb und außerhalb Mitteldeutschlands übernommen haben.

Ohne Übertreibung darf man sagen, dass Enno Bünz ein Glücksfall für die sächsische Landesgeschichte war und ist. Kaum ein anderes Bundesland kann heute eine so reiche und vor allem aktive landesgeschichtliche Forschungslandschaft vorweisen wie der Freistaat Sachsen. Daran hat gerade auch das Wirken von Enno Bünz, der äußerst attraktive Angebote zugunsten Leipzigs ausgeschlagen hat, um die hier vorangebrachte Aufbauarbeit fortzuführen, entscheidenden Anteil. Mögen ihm noch viele weitere glückliche und produktive Jahre bei bester Gesundheit beschieden sein.

Dr. Alexander Sembdner

Uwe Ulrich Jäschke im Ruhestand

Am 15. Oktober 2021 wurde Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke, Professor für Geographie, Geomorphologie, Technologie der Kartenherstellung und thematische Kartographie an der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Dresden, mit einer Festveranstaltung in den Ruhestand verabschiedet.

Nach Sachsen kam der 1955 in Frankfurt-Höchst geborene Hesse Uwe Ulrich Jäschke durch eine Karriere, wie sie wohl nur in der Wendezeit möglich war. Nach der Verteidigung seiner Diplomarbeit am 22. Dezember 1986 war der Diplom-Geograph zunächst auf einer halben Stelle als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main angestellt. Zwar sollte auf Wunsch seines Professors nun rasch die Promotion folgen, aber wie das so ist, zog sich die Bearbeitung aufgrund anderer Verpflichtungen in die Länge, zumal die Quellen des angedachten Promotionsthemas zur



Uwe Ulrich Jäschke auf Exkursion in Namibia

polyzentrischen Infrastruktur Namibias größtenteils bei der Zerstörung Berlins am Kriegsende 1945 vernichtet wurden, so dass er sich mühsam die Quellen im Archiv in Windhoek 1988 und 1989 kopieren musste.

Früh entdeckte er seine Affinität zu den früheren deutschen Kolonien in Afrika, speziell zu Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia, zumal seine Frau als

Kind früherer Farmer Wurzeln in dieser Region hat. U. a. gehörte er zu den Mitarbeitern des DFG-Projekts „Digitalisiertes Koloniales Bildarchiv“, bei dem es um die Sichtung, Erfassung und Digitalisierung von einschlägigen historischen Bildquellen ging. Auch nach seinem Weggang aus Frankfurt am Main arbeitete er weiterhin an diesem Projekt mit, denn als sich ein früherer Kollege ohne Promotion 1993 erfolgreich auf eine Professur an der damaligen Hochschule für Technik und Wirtschaft Zittau/Görlitz bewarb, meinte seine Frau, das könne er auch und er solle sich an der neugegründeten HTW Dresden bewerben, wo gerade eine einschlägige Professur ausgeschrieben war. Gesagt – getan. Unterdessen befand sich Uwe Ulrich Jäschke mit Studenten auf einer Exkursion in Namibia, als ihn die Nachricht erreichte, er solle sich mal in Dresden melden. Kaum zurück, hielt er seine Probevorlesung in Dresden, und Weihnachten 1993 erhielt er den An-

ruf, dass er auf den ersten Platz der Bewerber gesetzt war: Schließlich erfolgte im März 1994 der Ruf auf die Professur für Kartographie und Geographie an der HTW Dresden.

Und die Promotion? Die wurde aufgrund der Lehrverpflichtungen und anderer Verpflichtungen, die das Professorendasein so mit sich bringen, erst im Wintersemester 2000/01 verteidigt. Zu diesem Zeitpunkt war Uwe Ulrich Jäschke längst in Sachsen heimisch, gehörte also nicht zu den Di-Mi-Do-Professoren, sondern zog mit der gesamten Familie nach dem Wechsel seines Sohns auf das Gymnasium 1995 nach Dresden. Rasch hat sich Uwe Ulrich Jäschke in die sächsische Kultur und Geschichte eingelebt. U. a. wurde er auf Bitten des 2020 verstorbenen Nestors der sächsischen Landesgeschichte, Karlheinz Blaschke (siehe Nachruf in SHB 1/2021), Mitglied der Kommission des Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen. Daraus ergab sich über viele Jahre eine fruchtbare Zusammen-

arbeit mit Prof. Blaschke, aus der u. a. der „Kursächsische Ämteratlas 1790“ entstanden ist.

1997 trat das Herausbergremium des „Vogtlandatlas“ an den mittlerweile bekannten Kartographen heran und konnte ihn für das bis heute nachahmenswerte Beispiel eines volkskundlichen Atlaswerks gewinnen. Als für den „Vogtlandatlas“ ein Verleger gesucht wurde, stieß man auf Klaus Gumnior, der in seinem Verlag auch die „Sächsischen Heimatblätter“ herausgab. Das war der Beginn der Zusammenarbeit mit Klaus Gumnior, der ihn bald darauf fragte, ob er nicht ab und an mal eine Karte für Beiträge der „Sächsischen Heimatblätter“ erstellen könne. Dabei blieb es nicht, sondern seit dem Tag der Sachsen in Weißwasser 2005 verfasst er in schöner Regelmäßigkeit den Einführungsbeitrag zu jeder Ausrichterstadt des Tags der Sachsen im jeweiligen Themenheft der „Sächsischen Heimatblätter“. Uwe Ulrich Jäschke wurde auf diese Weise stillschweigend in das

Vorbereitungsgremium zum Tag der Sachsen kooptiert. Für ihn selbst hatten und haben diese Beiträge einen schönen Nebeneffekt, denn auf diese Weise lernte der frühere Hesse zahlreiche Landesteile Sachsens intensiv kennen, denn in Vorbereitung der Beiträge machte er sich stets auf Achse und „schoss“ auch die Fotos selbst.

So haben wir es auch nach der Übernahme der Redaktion der „Sächsischen Heimatblätter“ in unsere Hände gehalten. Er ist nicht nur Mitglied des Redaktionsbeirats unserer Zeitschrift, sondern bringt sich auf unnachahmliche Weise mit Ideen und eigenen Beiträgen in die Redaktionsarbeit ein. So braucht ihm nach seiner Emeritierung und der offiziellen Verabschiedung in den Ruhestand nicht vor Langeweile bange zu sein. Wir hoffen und wünschen Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke noch viele Jahre Schaffenskraft, Ideenreichtum, Gesundheit und Geduld!

Dr. Lars-Arne Dannenberg und
Dr. Matthias Donath

Verein für sächsische Landesgeschichte

Rückblick auf das Vereinsjahr 2021

Hinter uns liegt nun bereits ein zweites von der Corona-Pandemie geprägtes Vereinsjahr, das wiederum zu Einschränkungen, aber auch zu neuen kreativen Möglichkeiten der Arbeit im historischen Ehrenamt geführt hat. Beginn das Jahr noch recht zögerlich mit der Absage des ersten Vortrags im Februar, konnten wir von März bis Juni erfolgreich drei reine Online-Vorträge durchführen. Der zwischen 32 und 65 Personen umfassende Teilnehmerkreis reichte dabei weit über Sachsen hinaus. Zu den Zuschauern gehörten nicht nur Vereinsmitglieder aus nah und fern, sondern auch Interessierte aus Konstanz und gar Belgien. Groß war die Freude aber, als Vereinsmitglieder mit ihren Familien beim Sommerfest auf der Festung Königstein wieder ganz real zusammenkommen und Landesgeschichte am authentischen Ort



Startseite der Vereinshomepage nach dem Relaunch

erleben konnten. Seit September hat der Verein nun erste praktische Erfahrungen mit Hybrid-Veranstaltungen, also Präsenzvorträgen mit parallelem Stream, gewonnen. Dabei konnten wir bei der Rückkehr in unser Stammhaus Hauptstaatsarchiv Dresden auf das vo-

rübergehend verfügbare WLAN und Technik des ISGV zurückgreifen. Mit der Einrichtung einer beständigen WLAN-Verbindung im Hauptstaatsarchiv im Laufe des Jahres 2022 hoffen wir auf eine Verstärkung dieses Angebots.

Neben der eigenen Vortragsreihe konnten im Jahr 2021 aber auch Kooperationen mit verschiedenen Partnern ausgebaut und praktisch erprobt werden. So fanden unter Beteiligung unseres Vereins die Tagung „Gemeinsam stark – Zittau und der Sechs-Städte-Bund“ des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins und das gemeinsam mit der SLUB ausgerichtete Kolloquium „Landtagsgeschichte (digital) – Stand und Perspektiven“ statt. Einige der Beiträge des Kolloquiums werden in der folgenden Ausgabe der „Sächsischen Heimatblätter“ erscheinen. Daneben war die Vereinsvorsitzende am Jahresanfang 2021 mit einer Präsentation beim Dresdner Verein für Genealogie zu Gast, knüpfte Kontakte zur neuen Geschäftsführerin des Dresdner Geschichtsvereins und folgte einer Einladung des Vereins für Hamburgische Geschichte.

Nach der positiven Resonanz auf den Workshop für historisch arbeitende Vereine im Jahr 2020 in Dresden sollte im November 2021 die Fortsetzung „#Geschichtsvereine21 – Formate – Vernetzung – Perspektiven“ in Kooperation mit dem Evangelischen Bildungs- und Gästehaus in Kohren-Sahlis folgen. Seit dem Sommer war dafür ein vielfältiges Programm zu Veranstaltungsformaten, modernen Kommunikationsformen, Spendenerfolgen, Vereinsarchiven, Museumsarbeit im Ehrenamt und vielem mehr zur Bearbeitung in Kleingruppen erstellt worden. Nach der Verleihung eines Preises für den Workshop im Jahr 2020 durch den Landestourismusverband Sachsen konnte die Veranstaltung 2021 auch eine großzügige Förderung durch die Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt erlangen. Und das „Mitteldeutsche Magazin“ berichtete in

einem Interview mit der Vereinsvorsitzenden über aktuelle Herausforderungen des Ehrenamts in Geschichtsvereinen. Die Pandemieentwicklung ließ den Veranstaltern am Ende leider keine Wahl, so dass der Workshop kurzfristig abgesagt werden musste und hoffentlich im Jahr 2022 durchgeführt werden kann. Neben diesen Aktivitäten, die vornehmlich Resultate der Vorstandsarbeit waren, wurden 2021 auch die Möglichkeiten zur aktiveren Mitarbeit für interessierte Vereinsmitglieder ausgebaut. Seit Jahresbeginn ist die AG Jubiläen zur Vorbereitung des 30. Vereinsgeburtstags 2022 und der 200. Wiederkehr der Gründung des Sächsischen Altertumsvereins aktiv. Geplant sind mehrere Veranstaltungen, die Führung von Zeitzeugeninterviews mit Mitgliedern der ersten Stunde und eine intensivere Auseinandersetzung mit der eigenen Vereinsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert. Auch der auf der diesjährigen Mitgliederversammlung ins Leben gerufene Hubert-Ermisch-Preis für Geschichte und Kultur Sachsens zur Auszeichnung herausragender studentischer Abschlussarbeiten bietet Vereinsmitgliedern die Möglichkeit zur Mitwirkung in der Jury. Der Preis wird 2022 erstmals vergeben. Die offene Vorstandssitzung zur Programmgestaltung 2022 im September wurde allerdings in diesem Jahr aus der Mitgliedschaft heraus kaum genutzt.

Herausragendes Ereignis der Vereinsarbeit im Jahr 2021 war darüber hinaus der Relaunch unserer Homepage. Seit ihrer Einrichtung im Jahr 2003 hatte die Internetpräsenz des Vereins ihr Layout unverändert beibehalten. Nach fast 20 Jahren galt es deshalb, mit frischen Farben und unter Einbindung von großformatigen Fotos und unseres Twitter-Accounts

eine angemessene Präsentationsform zu finden. Dank des Engagements der Screen- und Motiondesignerin Isabel Rößner konnte dieser Anspruch zum Jahresende eingelöst werden. Die Homepage möchte dabei kein statisches Gebilde sein. Sie soll durch Anregungen von Mitgliedern und Interessierten künftig weiter ausgebaut werden. Wir freuen uns deshalb auf Ihre Rückmeldungen.

Auch wenn einige Veranstaltungen nicht stattfinden konnten, blicken wir zufrieden auf das Vereinsjahr 2021 und freuen uns insbesondere über sieben neue Vereinsmitglieder. Der Verein hat damit seit Amtsantritt des neuen Vorstands einen Mitgliederzuwachs von 19 Einzelpersonen und einem körperschaftlichen Mitglied zu verzeichnen und zählt insgesamt fast 100 Mitglieder.

Der 2019 gewählte Vorstand befindet sich nun im dritten Jahr seiner Amtsperiode. Bei der im April 2022 anstehenden Mitgliederversammlung wird damit turnusgemäß eine Neuwahl des Vorstands erforderlich. Neben den Funktionen der beiden Vorsitzenden, des Schatzmeisters und Schriftführers können dem Vorstand bis zu zehn Beisitzer angehören. Haben Sie Lust, die Vereinsarbeit durch Ihre Ideen aktiv und in verantwortlicher Position mitzugestalten? Dann melden Sie sich bei uns und kandidieren Sie für ein Vorstandsamt. Wir würden uns über Verstärkung sehr freuen. Aber auch jenseits der Vorstandsarbeit ist eine aktive Mitarbeit jederzeit möglich, sei es bei der Organisation von Veranstaltungen, mit eigenen Vorträgen, der Mitwirkung in der AG Jubiläen oder der Jury des Hubert-Ermisch-Preises oder der Entwicklung ganz neuer Angebote.

Dr. Judith Matzke

Interessengemeinschaft Sächsische Schlösser

Drei Vereine von landesweiter Bedeutung – der Landesverein Sächsischer Heimatschutz e.V., der Freundeskreis Schlösserland Sachsen e.V. und der Verein für sächsische Landesgeschichte e.V. – gründeten am 26. November 2021 in Dresden die Interessengemeinschaft Sächsischer Schlösser, um gemeinsam in Gesellschaft

und Politik aufzutreten und für den Erhalt und geeignete Nutzung historischen Kulturerbes einzutreten. Die drei Vereine repräsentieren rund 30.000 Menschen, vorwiegend Mitglieder in Schloss-, Geschichts- und Heimatvereinen in Sachsen. Die Interessengemeinschaft Sächsische Schlösser ist ein Zusammenschluss, der

sich für die Erhaltung, Sanierung und Nutzung von Burgen, Schlössern, Herrenhäuser, Parks und Gärten in Sachsen sowie ihrer Ausstattung einsetzt. Die Interessengemeinschaft (IG) wird gemeinsame Interessen bündeln, die Öffentlichkeit informieren sowie Projekte und Veranstaltungen koordinieren.

Aufgaben der IG Sächsische Schlösser sind u. a.:

- Vertretung der sächsischen Schlösser im gesellschaftlichen und politischen Raum
- Erarbeitung von Stellungnahmen und Resolutionen
- Koordinierung von Veranstaltungen
- Organisation des Erfahrungsaustauschs
- Förderung von Vermittlungs- und Bildungsprojekten
- Unterstützung der Wissenschaft, besonders der sächsischen Landesgeschichte, in entsprechenden wissenschaftlichen und bürgerwissenschaftlichen Vorhaben sowie
- Erstellung touristischer Formate, z. B. von „sächsischen Schlösserrouten“.

Die IG Sächsische Schlösser wird durch den Schlösserrat vertreten, in den

die Vorstände der beteiligten Vereine Vertreter entsenden. Der Schlösserrat wählte am 26. November Dr. Anita Maaß, zur Sprecherin. Frau Dr. Maaß ist promovierte Historikerin, Bürgermeisterin von Lommatzsch und Mitglied des Vereins für sächsische Landesgeschichte e. V.

Die IG Sächsische Schlösser wird sich zu Wort melden, wenn Kulturerbe von landesweiter Bedeutung bedroht ist, wenn politische Entscheidungen zu Nutzung und Erhaltung von Schlössern zu treffen sind oder wenn sich Möglichkeiten der Unterstützung von Schlosseigentümern eröffnen. Der Schlösserrat wird sich dann mit Stellungnahmen und Vorschlägen an die Öffentlichkeit wenden. In Vorbereitung ist eine Stellungnahme zur Nutzung leerstehender Schlösser bei der Ansiedlung von

Landes- und Bundeseinrichtungen in strukturschwachen Regionen wie auch beim Strukturwandel in den Braunkohleabbaugebieten. Weiterhin setzt sich die IG Sächsische Schlösser für die Berücksichtigung der Interessen privater Schloss- und Parkeigentümer bei der Neuberechnung der Grundsteuer in Sachsen ab 2025 ein.

Die IG Sächsische Schlösser ist ab 2022 Mitveranstalterin des Sächsischen Schlössertags. Diese Veranstaltung, die Schlosseigentümer, -betreiber und -freunde zusammenbringt, wird seit 2015 vom Freundeskreis Schlösserland Sachsen e. V. organisiert.

Ansprechpartner für Rückfragen ist Dr. Konstantin Hermann. Er ist zu erreichen unter schloss-naundorf@gmx.de.

Veranstaltungen 2022

8. Februar 2022, 18:00 Uhr

Kino in Dresden 1896-1933
Vortrag von Prof. Dr. Winfried Müller (Dresden) im Hauptstaatsarchiv Dresden

15. März 2022, 17:00 Uhr

Das Verhängnis sächsischer Geschichte? Die Landesteilungen der Wettiner als verfassungsgeschichtliches Phänomen des späten Mittelalters
Vortrag von Dr. Alexander Sembdner (Leipzig) im Staatsarchiv Leipzig mit anschließender Führung

30. April 2022, 10:00 Uhr

Verleihung des Hubert-Ermisch-Preises für Geschichte und Kultur Sachsen mit Vortrag zur preisgekrönten Arbeit in der Gedenkstätte Bautzner Straße Dresden anschließend Mitgliederversammlung

14. Mai 2022

Der Wildenfels Hof zur Zeit des Grafen Friedrich Magnus I. von Solms-Wildenfels
Vortrag von PD Dr. Gerd-Helge Vogel (Berlin) im Schloss Wildenfels mit anschließender Schlossführung

Juni 2022

#Geschichtsvereine22. Formate – Vernetzung – Perspektiven
Workshop für historisch arbeitende Vereine in Kooperation mit dem Evangelischen Bildungs- und Gästehaus in Kohren-Sahlis

2. Juli 2021

30 Jahre Verein für sächsische Landesgeschichte e. V.
Festveranstaltung und Sommerfest im Schloss Nickern in Dresden

13. September 2022, 18:00 Uhr

Führung über den Elias-Friedhof in Dresden

7. Oktober 2022

Leo Bönhoff (1872–1943) – Sächsischer Landes- und Kirchenhistoriker, Theologe und Gemeindepfarrer zwischen Kaiserzeit und Nationalsozialismus
Workshop im Klemperer-Saal der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

29. Oktober 2022

Bauer sucht Schloss. Weesenstein in bürgerlicher Hand
Führung mit Dr. Christine Klecker durch die gleichnamige Ausstellung auf Schloss Weesenstein

15. November 2022, 18:00 Uhr

1831 – Reform des Schulwesens und der Stadtverfassung von Chemnitz
Vortrag von Dr. Gabriele Viertel (Niederwiesa) im Hauptstaatsarchiv Dresden

13. Dezember 2022, 18:00 Uhr

Philanthrop oder Despot: Fürst Otto Victor I. von Schönburg-Waldenburg (1785-1859)
Vortrag von PD Dr. Arnd-Rüdiger Grimmer (Berlin) im Hauptstaatsarchiv Dresden

Aufgrund der nicht absehbaren Pandemieentwicklung war bei Redaktionsschluss (1. Dezember 2021) nicht abschließend festzulegen, ob die Veranstaltungen in Präsenz-, Hybrid- oder digitaler Form stattfinden werden. Aktuelle Hinweise dazu entnehmen Sie bitte unserer Homepage. Haben Sie Interesse an den Angeboten des Vereins, möchten Sie sich an unseren Aktivitäten beteiligen oder wünschen Sie sich Unterstützung durch den Verein bei Ihrer landesgeschichtlichen oder heimatkundlichen Arbeit, dann können Sie gern Kontakt mit uns aufnehmen.

Kontakt:

Verein für sächsische Landesgeschichte e. V.
c/o Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden
Archivstraße 14
01097 Dresden

Internet:

www.saechsische-landesgeschichte.de
E-Mail: kontakt@saechsische-landesgeschichte.de
Twitter: @LaGeschSachsen

DIE SIEDLER AUS HERRNHUT

Das Brettspiel-Highlight für Strategiefans und
Freunde der Herrnhuter Brüdergemeine.



Jetzt erhältlich unter:

www.herrnhuter-spiele.de/shop



AUFBRUCH — NETZ —

ERINNERUNG

300 JAHRE HERRNHUT

Gemeinsame Jubiläumsausstellung
im Völkerkundemuseum Herrnhut

9. April bis 27. November 2022

www.300jahreherrnhut.de



Rundpanorama Herrnhut, 1822 © Heimatmuseum der Stadt Herrnhut



HERRNHUTER®

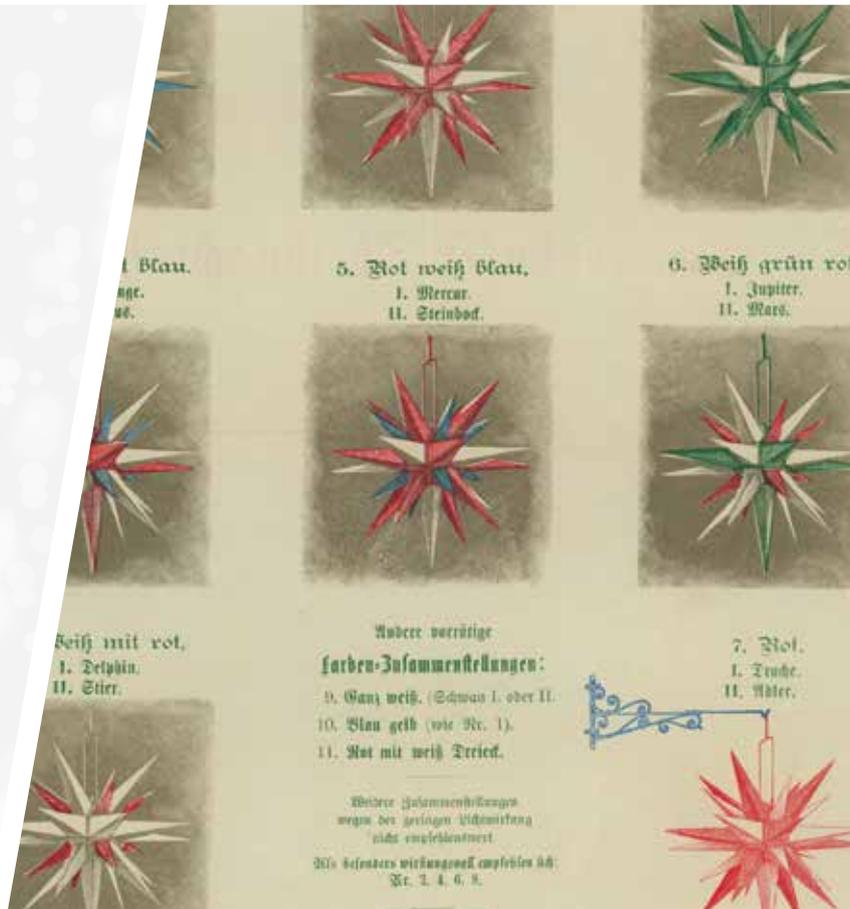


Ein Stern, der in die Herzen leuchtet ...

Es ist die Weihnachtsgeschichte, welcher der Herrnhuter Stern seine überragende Bedeutung verdankt: symbolisiert er doch den Stern von Bethlehem und verkündet seine Botschaft in vielen Teilen der Welt.

Einfach Schön: Gemeinsam den Stern zusammen zu bauen

Bereits im 19. Jahrhundert in den Internatsstuben der Herrnhuter Brüdergemeine erleuchtete der Herrnhuter Stern nicht nur die Räume sondern auch die Herzen. Bis heute hat diese lange Tradition Bestand.



125 Jahre Herrnhuter Sterne Manufaktur

Unter dem Motto »Tradition & Moderne« feiert die Herrnhuter Sterne Manufaktur 2022 ihr 125jähriges Jubiläum. Neben einer Sonderausstellung bietet der Herrnhuter Kultursommer mit verschiedenen Konzerten besondere Erlebnisse an der Manufaktur.

Seien Sie dabei!



www.herrnhuter-sterne.de